



Britannien und Bibeltext : der Vulgatatext der Evangelien in seinem Verhältnis zur irisch-angelsächsischen Kultur des Frühmittelalters

<https://hdl.handle.net/1874/380751>

KÖLNER ANGLISTISCHE ARBEITEN
HERAUSGEGEBEN VON HERBERT SCHÖFFLER
12. BAND

BRITANNIEN UND
BIBELTEXT

DER VULGATATEXT DER EVANGELIEN
IN SEINEM VERHÄLTNIS ZUR IRISCH-ANGELSÄCHSISCHEN
KULTUR DES FRÜHMITTELALTERS

VON

DR. HANS GLUNZ

MIT VIER KARTEN

LEIPZIG
VERLAG VON BERNHARD TAUCHNITZ

1930

VAN HAMEL

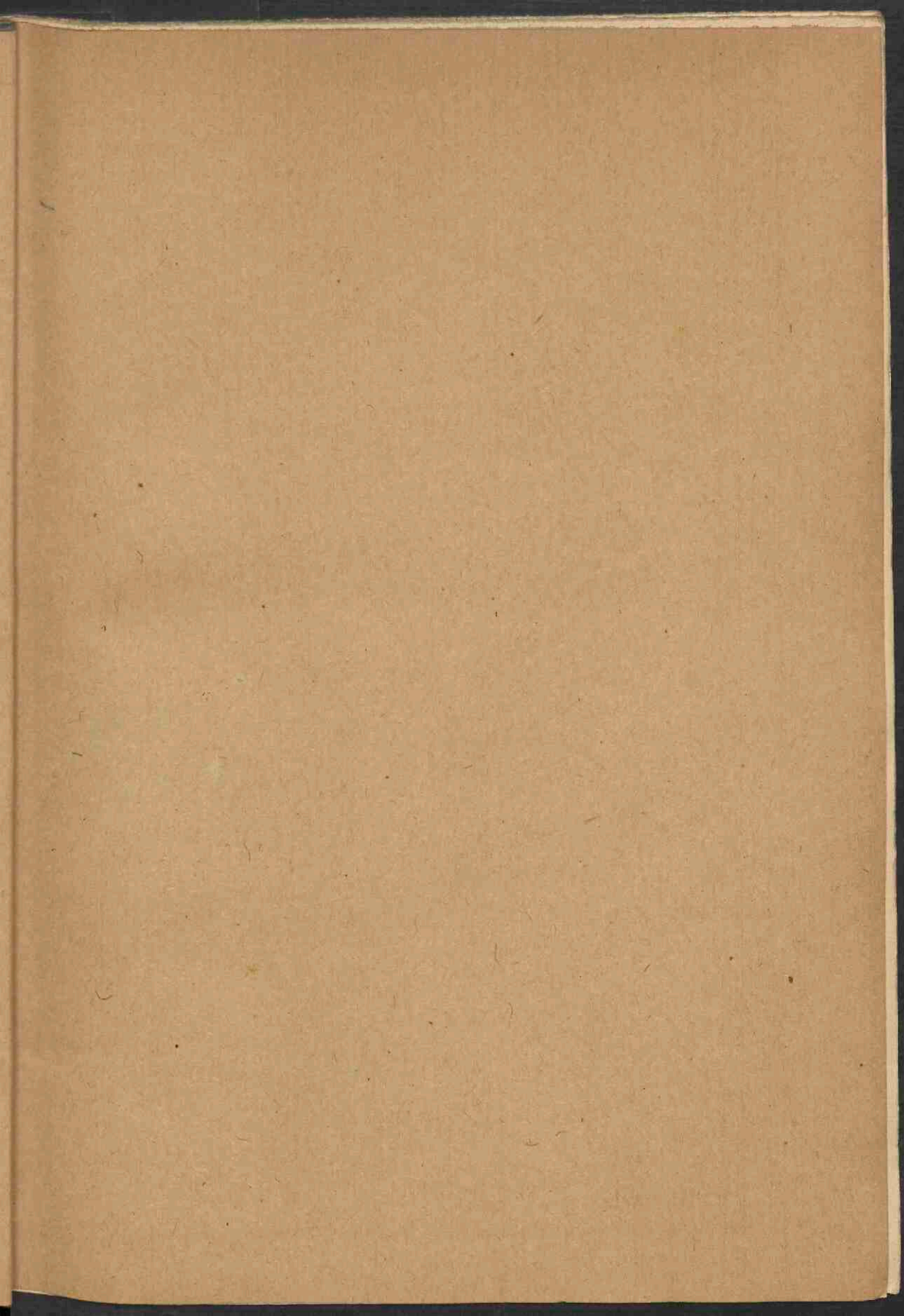
986

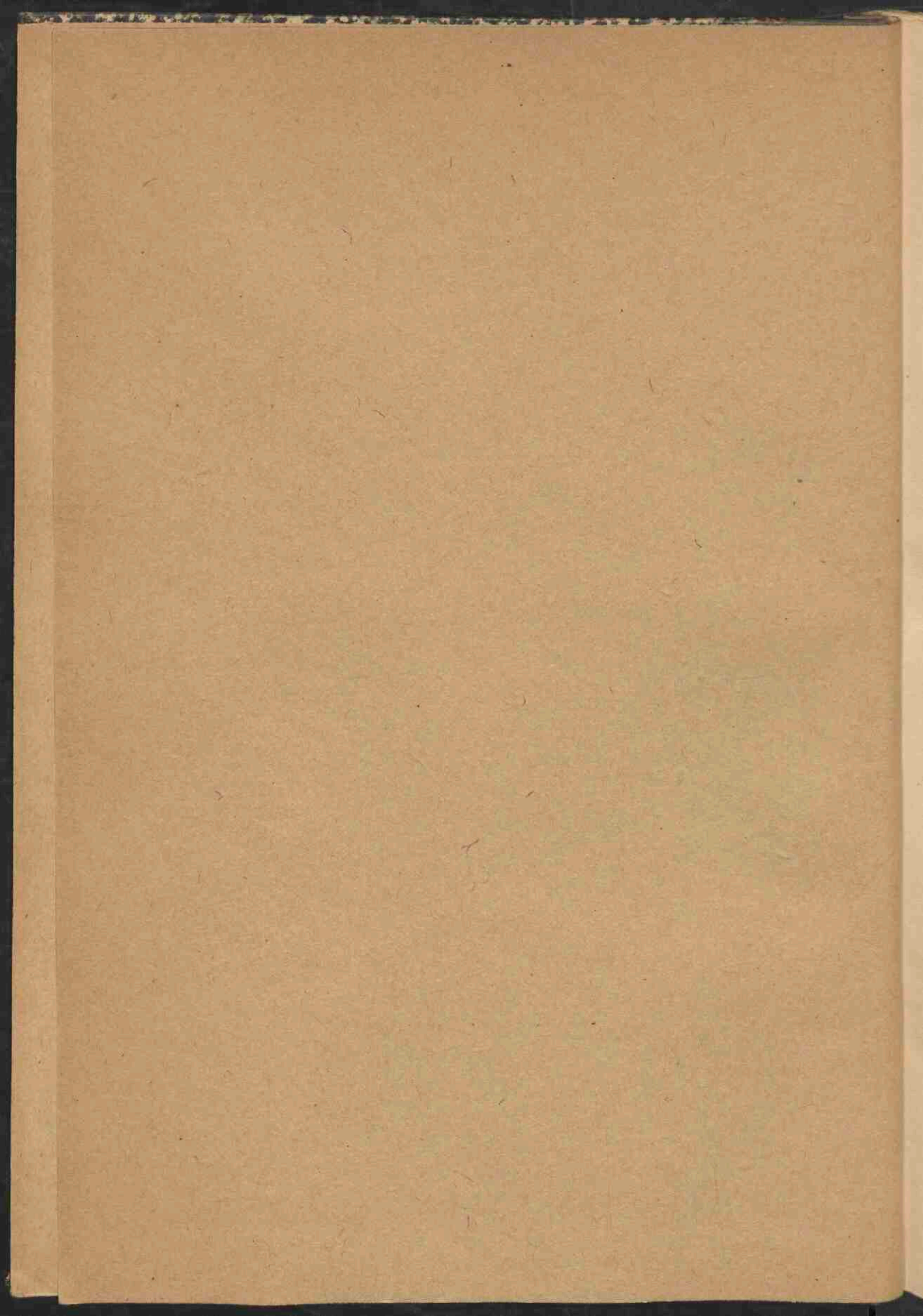
E DONATIONE

A. G. van HAMEL

PROFESSORIS
ORDINARIJ IN
ACADEMIA
RHENO-TRAIECTINA

1923—1946





THE HISTORY OF THE
CITY OF BOSTON

AS FAR AS THE
RECORDS EXTEND

FROM 1630 TO 1822

BY

JOHN H. COLEMAN

EDITED BY
JOHN H. COLEMAN

1822

PRINTED BY
JOHN H. COLEMAN

KÖLNER
ANGLISTISCHE ARBEITEN

HERAUSGEGEBEN

VON

HERBERT SCHÖFFLER

O. Ö. PROFESSOR AN DER UNIVERSITÄT KÖLN

ZWÖLFTER BAND

DR. HANS GLUNZ

BRITANNIEN UND BIBELTEXT

LEIPZIG

VERLAG VON BERNHARD TAUCHNITZ

1930

Mr. Kammel 986

BRITANNIEN UND BIBELTEXT

DER VULGATATEXT DER EVANGELIEN
IN SEINEM VERHÄLTNIS ZUR IRISCH-ANGELSÄCHSISCHEN
KULTUR DES FRÜHMITTELALTERS

VON

DR. HANS GLUNZ

MIT VIER KARTEN

LEIPZIG

VERLAG VON BERNHARD TAUCHNITZ

1930



Alle Rechte vorbehalten

Druck von Bernhard Tauchnitz, Leipzig

Meinem verehrten Lehrer

Max Förster

in Dankbarkeit gewidmet

1850

1851

1852

1853

1854

1855

1856

1857

1858

1859

1860

1861

1862

1863

1864

1865

Vorwort

DIESER Versuch, einen Bruchteil der Vulgatageschichte mit neuen Mitteln zu erfassen, schließt sich an die frühere Studie des Verfassers über *Die lateinische Vorlage der westsächsischen Evangelienübersetzung* an. Von dem Spezialfall einer einzelsprachlichen Evangelienübersetzung geht die Untersuchung zum Original selbst und seiner Geschichte über. Vor allem in einem Punkt greift die Arbeit unmittelbar die bisherige Forschung auf: Aus der Möglichkeit, die Varianten, die die kritische Vulgataausgabe bietet, zu „lesen“, ergibt sich wie von selbst die Kenntnis der Textgeschichte. Einzelne, bisher zusammenhanglose Fakta, die Typen des Vulgatatextes, treten nun in Beziehung zueinander. Man erkennt, wie eine Textklasse aus der anderen hervorgegangen ist; wie ursprüngliche, geographisch festlegbare Texttypen sich mischen; wie neue Produkte entstehen; und wie schließlich der moderne Vulgatatext sich zu bilden beginnt. So läßt sich mit Hilfe der Kenntnis der Texttypen und der historischen Gegebenheiten die Geschichte des mittelalterlichen Vulgatatextes formen und kartographisch fixieren: denn Vulgatageschichte hat letztlich Text-, nicht Handschriften-geschichte zu sein.

Ein zweiter Punkt ist noch wichtiger und verdient noch größere Beachtung in einer Textgeschichte: das Bedürfnis, das Werden des Bibeltextes zu erklären, seine verborgenen Triebkräfte aufzusuchen. Hier klaffte bisher noch die empfindlichste Lücke — trotz Samuel BERGERS klassischem Buche —, und auch die vorliegende Darstellung kann sich nicht rühmen, sie völlig und endgültig geschlossen zu haben. Hier nur ein Hinweis auf das zu erstrebende Ziel.

Die Frage nach den Gründen für das Zustandekommen eines Texttypus oder für das Entstehen von Mischtexten ist im letzten Sinne identisch mit der nach der Ursache von Textvarianten. Diese nur als Ergebnisse von Versehen oder Schreiberlaunen anzusehen, ist mehr als willkürlich und einseitig. Und wer wollte behaupten,

daß ein so charakteristisches Gebilde wie der irische Vulgatatypus ein Zufallsprodukt sei? oder gar, daß Alkuins Rezensionstext aus der „einfachen Tatsache“ zu erklären sei, daß es im Skriptorium zu Tours eben die verschiedensten Handschriften kontinentaler und insularer Herkunft gab? Eine Persönlichkeit wie Alkuin, ein geschlossener, festgefügtter, in sich selbst ruhender Kulturkreis wie der irische sind zwar auch — und vielleicht zuerst — rezeptiv gewesen; darüber hinaus aber waren sie geistige Kraftzentren, Realitäten, die ihre Lebenssphäre nach eigenen Gesetzen gestaltet haben. Da sind denn auch die wahren Ursachen der Vulगतageschichte zu suchen: in den geistigen, kulturellen, historischen Tendenzen und Orientierungen der Träger des Textes. Mit fortschreitender Forschung erfährt man immer mehr, wie sehr auch Textgeschichte der Bibel Geistesgeschichte ist. — Allerdings macht sich hier ständig der Mangel an eingehenderer Kenntnis frühmittelalterlichen Geistes selbst der Schichten, denen die Sorge für den Bibeltext oblag, schmerzlich geltend. Dicht rücken die Ereignisse und die Jahrhunderte des frühen Mittelalters zusammen, und nur peinlich genaues und verantwortlichkeitserfülltes Quellenstudium läßt die geistigen Hintergründe dieser Zeit wenigstens in ihren Umrissen erkennen.

Schließlich wird das konsequente Ausdeuten der methodischen Struktur dieser Studie auch der wissenschaftlichen Bibeltextkritik, von deren Domäne sie sich im übrigen, besonders auch in den prinzipiellen Erörterungen, fernhalten möchte und muß, eine Schlußfolgerung nahelegen. Die heute im allgemeinen und mit großem Erfolg angewandte Methode der Textkritik, deren Aufgabe ja ist, das echte Bibelwort vom unechten zu scheiden, untersucht die Glaubwürdigkeit der einzelnen handschriftlichen Zeugen, um die Lesarten eines oder mehrerer anzunehmen, diejenigen anderer zu verwerfen. Aber trotz der unbestreitbaren und angesichts der großen und mannigfachen Schwierigkeiten hervorragenden Ergebnisse klagt die Forschung, wenigstens soweit sie sich mit dem griechischen Text des Neuen Testaments befaßt, daß in vielen Fällen die letzte Entscheidung zwischen zwei Lesarten nicht getroffen werden kann. Hier wird man darangehen können — und das ist ja kein ganz neues Verfahren —, die strittigen Lesarten selbst zu untersuchen. Aber alle bisherigen Arten der „inneren Kritik“ behandelten den Text als von immanenten Regeln beherrscht; sie sahen

kaum über die Zusammenhänge innerhalb seiner selbst und über die Psychologie des Schreibers hinaus. Aber jeder Schreiber ist auch an ein Stilgefühl, eine sprachliche Welt, an eine bestimmte soziale, religiöse und selbst wissenschaftliche Sphäre gebunden. Ein bestimmter kultureller Hintergrund, eine geistige Einstellung, eine sprachliche Geschmacksrichtung, eine Tendenz muß demnach manche Variante ganz bestimmter Art hervorgerufen haben, die mit einer anderen darum streitet, als Urlesart anerkannt zu werden. Kennt man nun jenen ursächlichen Hintergrund, so kann man häufig mit ziemlicher Sicherheit entscheiden, welche der beiden Lesarten später entstanden sein wird. Zum völlig erfolgreichen Gebrauch dieses textkritischen Verfahrens würde allerdings eine eindringende und umfassende Kenntnis der hier hineinspielenden Verhältnisse in den beiden ersten christlichen Jahrhunderten nötig sein, der Zeit, in der die meisten Textvarianten der griechischen Bibel entstanden, und es fragt sich, ob überhaupt unsere Kenntnis davon jetzt schon genügt. —

Dankbar nennt der Verfasser die Namen derjenigen, die ihn mit Rat und Auskunft unterstützt haben: Herr Prof. D. E. v. Dobschütz und Mr. M. R. James, die ihm mit manchen Anregungen und Hinweisen geholfen haben; Fr. E. Jørgensen von der Königl. Bibliothek in Kopenhagen, die eine Hs. kollationierte; und Herr Prof. Dr. H. Schöffler, der sich des Buches vom ersten Entwurf bis zur Drucklegung in freundlicher Weise angenommen hat.

Köln a. Rh.

HANS GLUNZ

Inhalt

	Seite
Handschriftenverzeichnis	13
Voraussetzungen. Der Bibeltext als Funktion geistiger Tendenzen	19—52
Probleme des Texttypus 19 — Zwei entgegengesetzte Verhaltensweisen dem Bibeltext gegenüber 20 — Die textverändernden Faktoren 23 — Solche sprachlicher Art. Innere Sprachform 24 — Ein Beispiel: Tertullian und Cyprian 27 — Problem der Übersetzung 30 — Einfluß der Sprach- und Gesinnungsgemeinschaften auf den Bibeltext 34 — Entstehen einer Textnorm 37 — Beispiel der Texterstarrung 41 — Die textkonservierenden Faktoren 43 — Verhältnis der textändernden zu den textkonservierenden Faktoren 46 — Der Bibeltext, eine Funktion der kulturellen Entwicklung 47 — Der „westliche“ Text, ein Faktor in der Vulgatageschichte 50 — Stammbaum der beiden Textmassen, aus denen sich die frühen Vulgata-Hss. konstituieren 51.	
Kapitel I. Kontinentale Mischtypen der Vulgata und die Wirkung des irischen Mönchtums	53—88
Vetus Itala und Vulgata 53 — Mischtexte 55 — Der frühitalische Vulgatatypus 56 — Der kulturelle Hintergrund 59 — Die spanische Kirche 60 — Der spanische Vulgatatext 62 — Das Christentum im fränkischen Reich 63 — Frühkontinentale Bibel-Hss. 66.	
Das irische Mönchswesen und der Vulgatatext	67—88
Entwicklungsgeschichte des irischen Geistes 67 — Die irische Mission auf dem Festlande 71 — Klosterwesen 72 — Die Bibel bei den irischen Mönchen 74 — Der irische Anteil an der kontinentalen Kulturentwicklung 77 — Die irische Sonderart 78 — Sie erklärt den irischen Vulgatatypus 80 — Beschreibung des irischen Texttypus 82 — Sein Einfluß auf andere Textklassen 87.	
Kapitel II. Die Entwicklung des hieronymianischen Textes	89—133
i. Sein Verhältnis zur angelsächsischen Kirche	89—114
Geschichte der angelsächsischen Kirche im Zusammenhang mit dem frühangelsächsischen Texttypus 89 — Verkehr der Angelsachsen mit den Iren 91 — Süditalien als Kulturzentrum im 6. Jahrhundert 94 — Einfluß dieser Kultur auf England im 7. Jahrhundert 95 — Literarische Produktivität in England. Der nordhumbrische Bibeltexttypus 98 — Umschwung in der geistigen Orientierung Englands im 8. Jahrhundert: die angel-	

sächsische Mission auf dem Kontinent 102 — Nordhumbrische Textformen auf dem Festland 106 — Geistige Beziehungen zwischen England und dem Kontinent im 8. Jahrhundert 108 — Der „angelsächsische Missionstext“ 110.	Seite
2. Rezensionen der Vulgata auf dem Kontinent mit englischen Texttypen als Vorlage	114—133
<p>Das fränkische Reich unter Karl dem Großen, eine Kultureinheit 114 — Karolingische Renaissance 115 — Textrezension Theodulfs von Orléans 118 — Ihr angelsächsischer Grundtext 120 — Karls des Großen Formwille 122 — Alkuin vermittelt angelsächsischen Einfluß auf dem Kontinent. Sein Humanismus 124 — Der Bibeltext in Tours 128 — Analyse von Alkuins Evangelientext 129 — Alkuins nordhumbrische Vorlagen 130 — Rückblick 133.</p>	
Kapitel III. Die Synthese: der spätkontinentale, der spätenglische und der Pariser Text	134—177
<p>Fränkische Geisteskultur im 9. Jahrhundert 134 — Der nachkarolingische Bibeltext, ein Mischtext 137 — Vorwiegen des Alkuinschen Textes darin 138 — Die kirchliche Lage in England 139 — Erwachen des Nationalgefühls 141 — Volkssprachliche Übersetzungen 142 — Althochdeutsche Übersetzungen 144 — England unter Ecgbert und Alfred 148 — Alfreds Übersetzungen und der Bibeltext 149 — 10. Jahrhundert: Cluniacenser Reform 154 — Ihre Wirkung auf England 157 — Ælfric 159 — Die westsächsische Evangelienversion 162 — Der spätenglische Text in den Winchester-Hss. 167 — Der traditionelle Text im 11. und 12. Jahrhundert 170 — Scholastik und Bibeltext 172 — Die Universität und die geistig führende Schicht 173 — Der Pariser Text 174 — Anfänge empirisch-wissenschaftlicher Textkritik im 13. Jahrhundert 176 — Stammbaum der Textgeschichte der Vulgata 177.</p>	
Literaturverzeichnis	178
Register	182
Karten: 1. Die Mischtypen der Vulgata mit besonderer Berücksichtigung der irischen Missionstätigkeit	64
2. Der Vulgatatext in England und seine Verbreitung auf dem Kontinent durch die angelsächsischen Missionare	96
3. Entstehung von Theodulfs und Alkuins Rezensionen	128
4. Der Vulgatatext in nachkarolingischer Zeit	144
Stammbaum der Typen des Vulgatatextes	177

Handschriftenverzeichnis

1. Der italische Mischtext

- Z = codex Harleianus, Brit. Mus. Harley 1775, früher in Paris (Bibl. du Roi 4582), Evangelien; s. 7. Stammt wahrscheinlich aus Oberitalien und enthält, wie alle Hss. dieses Typus, einen starken altlateinischen Einschlag. Lesarten späterer Hände (Z^{o, 1-4}) gehören der karolingischen Zeit an und scheinen im Frankenreich zugefügt worden zu sein.
Vgl. p. 56 ff., Note 5; 62, 91, 131, 139.
- M = codex Mediolanensis, Mailand, Bibl. Ambrosiana C. 39. inf., Evangelien; s. 6. Aus Norditalien. Die Vorlage war wohl eine Graeco-Latine, wie griechische Buchstaben im Text und orthographische Züge vermuten lassen.
Vgl. p. 56, 58.
- J = codex Foro-Julienensis, Cividale (Teile in Venedig und Prag), Evangelien; s. 6-7. Norditalisch, aus der Umgegend von Mailand (?)
Vgl. p. 56, 58 f.
- P = codex Perusinus, Perugia, Kapitelbibliothek, Lucas-Fragment; s. 6. Aus Oberitalien.
Vgl. p. 56, 59.

2. Der spanische Texttypus

- C = codex Cavensis, Klosterbibliothek La Cava, ms. 14, Bibel; s. 9. Eine moderne, handschriftliche Kopie davon ist Bibl. Vaticana MS. 8484. Die Heimat des Cavensis ist Spanien (Castilien oder Leon). Die Schrift ist typisch westgotisch.
Vgl. p. 62, 88.
- T = codex Toletanus, Madrid, Bibl. Nacional, Bibel; s. 8. Früher in Toledo; Heimat scheint Sevilla zu sein. Der Text der spanischen Hss. trägt mannigfache Spuren von Überarbeitung.
Vgl. p. 62, 88.

3. Der gallisch-fränkische Mischtext

- G = codex San-Germanensis 15 et 86, Paris, Bibl. Nat. lat. 11553, Bibel; s. 7. oder 9. (nach Berger). Seine Heimat ist die Gegend um Lyon. Altlateinische Elemente sind sehr stark; Matthäus ist ganz altlateinisch, zitiert als g₁. Die Hs. ist typisch für den frühen südgallischen Text.
Vgl. p. 66, 87.
- Bv = codex Beneventanus, Brit. Mus. Add. 5463, Evangelien; s. 9. Es ist möglich, daß Benevent, wie eine Inschrift anzudeuten scheint, die Heimat der Hs. ist. Dem Texte nach aber gehört sie nach Frankreich.
Vgl. p. 67, 87.
- B = codex Bigotianus, Paris, Bibl. Nat. lat. 281 et 298, Evangelien; s. 8. Aus dem Kloster Fécamp. Der Text ist eine Mischung des gallischen mit dem

irischen Text, die Hs. ein Beispiel für die Tätigkeit insularer Schreiber auf dem Kontinent.

Vgl. p. 67, 87.

4. Der irische Typus

D = codex Dublinensis (Book of Armagh), Dublin, Trinity College, Neues Testament; s. 9. In Irland geschrieben (von Ferdomnach); er weist, wie fast alle irischen Texte, Spuren von Korrektur nach dem Griechischen auf.

Vgl. p. 82.

R = codex Rushworthianus (Gospels of MacRegol), Oxford, Bodleiana Auct. D. 2. 19., Evangelien; um 800 von dem Iren MacRegol geschrieben. Im lateinischen Text fallen die häufigen Wortumstellungen auf. Mt. ist mit einer mercischen Interlinearversion, Mc. Lc. Jo. mit einer nordhumbrischen Interlinearglosse versehen. Der altenglische Text (mit einer Kollation des lateinischen) ist abgedruckt bei W. W. Skeat, *The Holy Gospels in Anglo-Saxon, Northumbrian, and Old Mercian Versions*, Cambridge 1871-87. Dazu A. S. Cook, *Biblical Quotations in Old English Prose Writers I*, p. LIII.

Vgl. p. 82, 87, 153 f.

Q = codex Kenanensis (Book of Kells), Dublin, Trinity College A. I. 6., Evangelien; s. 7-8. Vielleicht stammt er aus Iona, jedenfalls aus einem schottischen Kloster. Die zahlreichen Konflationen sind bemerkenswert.

Vgl. p. 82, 84.

L = codex Lichfeldensis (Book of St. Chad), Lichfield, Cathedralbibliothek, Evangelien (exc. Jo.); s. 8. Aus Wales (Llandaff).

Vgl. p. 82.

E = codex Egertonensis, Brit. Mus. Egerton 609, Evangelien; s. 9. Aus Marmontier bei Tours, ein Beispiel für rein irischen Text auf dem Festland. Die Schrift ist karolingisch, Ornamentik und Text aber sind irisch. Viele selbständige Lesarten.

Vgl. p. 82, 85, 87.

gat = codex S. Gatiani, Paris, Bibl. Nat. nouv. acq. lat. 1587, Evangelien; s. 9. Wie E eine kontinentale Hs. des irischen Typus aus St. Gatien in Tours.

Vgl. p. 88.

5. Der frühangelsächsische Text

O = codex Oxoniensis (Gospels of St. Augustine), Oxford, Bodleiana 857 et Auct. D. 2. 14., Evangelien; s. 7. Aus St. Augustine in Canterbury; Abschrift eines Evangelienbuches, das mit Augustins Mission (597) nach England kam. Der Text ist verwandt mit dem römischen Gregors des Großen (Chapman, *Notes on the Early History of the Vulgate Gospels*, cap. 1).

Vgl. p. 90 f. u. Note 5; 93, 101, 113, 131, 164, Note 90.

X = codex Cantabrigiensis, Cambridge, Corpus Christi College 286, Evangelien; s. 7. Eng verwandt mit O und wie dieser aus St. Augustine in Canterbury. Auch diese Hs. kann aus inneren Gründen nicht direkt aus Rom stammen. Die zahlreichen Lesarten späterer Hand (X^c) sind im 8. Jahrhundert dem nordhumbrischen Texttypus entnommen.

Vgl. p. 56, Note 5; 90 f. u. Note 5; 93, 101, 131.

6. Der italisch-nordhumbrische Typus

A = codex Amiatinus, Florenz, Bibl. Laurenziana, Bibel; um 715 in Wearmouth oder Jarrow nach einer von Theodor und Hadrian eingeführten süd-

italischen Vorlage geschrieben, von Abt Ceolfrid, der unterwegs stirbt, nach Italien gebracht und dem Papst geschenkt. Textlich eine der besten Vulgata-Hss.

Vgl. p. 91, 94, Note 17; 98, 100f., 130.

Y = codex Lindisfarnensis (Gospels of St. Cuthbert), Brit. Mus. Cotton Nero D. IV., Evangelien; Anfang s. 8. Für Bischof Eadfrid (698–721) geschrieben, ein Prachtexemplar irischer Schreib-, Illuminations- und Ornamentkunst. Der Text geht auf eine neapolitanische Vorlage zurück. Die Hs. enthält eine nordhumbrische Interlinearglosse und ist vollständig abgedruckt bei W. W. Skeat, *The Holy Gospels . . . Über die Geschichte des Codex A. S. Cook, Biblical Quotations I, XLIIIff.*

Vgl. p. 94, Note 17; 100f., 130, 153.

Δ = codex Dunelmensis ("de manu Bedae"), Durham, Chapter Library A. II. 16., Evangelien; s. 8. Vielleicht aus Jarrow.

Vgl. p. 100f.

S = codex Stonyhurstensis, Stonyhurst College, Johannes; s. 7. Früher in Durham.

Vgl. p. 100f.

F = codex Fuldensis, Bibl. Fulda, Neues Testament; um 545 geschrieben für Victor von Capua (Bischof 541–46). Der Text der Evangelien, die zu einer Harmonie (nach Tatians Vorbild) vereinigt sind, ist typisch süditalisch. Die Hs. ist ein Beweis dafür, daß die angelsächsischen Missionare (Bonifatius) wirklich aus Süditalien nach Nordhumbrien gewanderte Hss. in Händen hatten und in ihrem Missionswerk benutzten.

Vgl. p. 95, 98, 107.

7. Der Text der angelsächsischen Missionare

H* = codex Hubertianus, Brit. Mus. Add. 24142, Bibel; s. 9. Aus St. Hubert in den Ardennen. Der Grundtext dieser Hs., deren großer Apparat von Marginalglossen und übergeschriebenen Varianten (H^c) dem Rezensionstext Theodulfs von Orléans angehört, steht dem nordhumbrischen Typus sehr nahe und verdankt sein Vorhandensein in einem karolingisch-fränkischen Codex den angelsächsischen Missionaren.

Vgl. p. 107 u. Note 51.

Ep* = codex Epternacensis, Paris, Bibl. Nat. lat. 9389, Evangelien; s. 8. Aus Echternach, der Gründung angelsächsischer Missionare; ein charakteristisches Beispiel für die Mischung der Typen im angelsächsischen Missionstext. Eine Inschrift besagt, der Text sei korrigiert nach der *bibliotheca Eugipi praespiteri*, der mit Cassiodor in Verbindung stand. Dazu kommen aber frühangelsächsische und irische Textelemente. — Die Randlesarten (Epmg) sind irisch und stimmen stets zu D E L Q R.

Vgl. p. 110ff.

Codex Würzburg Mp. th. q. 1^a, Evangelien; s. (7.–)8. „St. Kilians Handschrift“; soll im Sarge Kilians gefunden worden sein. Sie scheint typisch angelsächsischer Missionstext zu sein.

Vgl. p. 113.

Codex Würzburg Mp. th. f. 61, Evangelien; s. 8. Stammt aus England (ags. Schrift).

Vgl. p. 113.

Codex Paris, Bibl. Nat. 11504 et 11505, Bibel; um 822 im Frankenreich (St. Riquier) geschrieben, voralkuinianischen Textes. Näheres bei H. Quentin, *Texte de la Vulgate*, p. 395 ff.

Vgl. p. 113.

Codex Adae (Adahandschrift), Trier, Stadtbibl. 22, Evangelien; s. 8. Eine Goldhs., wie sie vor Alkuins Zeit in Tours zahlreich hergestellt wurden. Der erste Teil der Hs. stellt den voralkuinianischen Text dar; der Schreiber der zweiten Hälfte hatte Alkuins Text als Vorlage.

Vgl. p. 128.

Codex Hamilton 251, jetzt Eigentum von Pierpont Morgan in New York, Evangelien; um 800. Ein typisches Exemplar der Goldhss. aus Tours mit voralkuinianischem, im wesentlichen durch das angelsächsische Element auf dem Kontinent zustande gekommenem Text.

Vgl. p. 128.

8. Der Theodulfische Rezensionstext

Θ = codex Theodulfianus, Paris, Bibl. Nat. lat. 9380, Bibel; s. 9. Dieser sog. Codex Memmianus ist der Prototypus des theodulfianischen Rezensionstextes, dem angelsächsischer Missionstext zugrunde liegt, wozu aber ein Apparat von Varianten, der eigentlichen Theodulfischen Lesarten, kommt

Vgl. p. 113, 119 ff.

Codex von Le Puy, Domschatz, Bibel; s. 9. Äußeres und Text der Hs. stimmen aufs engste zu Θ.

Vgl. p. 120.

H¹ = codex Hubertianus; vgl. unter 7. Die Lesarten zweiter Hand des Hubertianus stellen theodulfianischen Text dar.

Vgl. p. 113, 120.

9. Der Alkuinsche Rezensionstext

Mr = codex Martini-Turonensis, Tours, Bibl. publ. 22, Evangelien; um 800. Eine Goldhs. aus St. Martin in Tours, die dem Äußeren nach zu Klasse 7 gehört, dem Text nach aber alkuinianisch ist.

Vgl. p. 127 ff., 139.

V = codex Vallicellanus, Rom, Bibl. Vallicellana B. 6., Bibel; s. 9. Er repräsentiert den besten Alkuinschen Text.

Vgl. p. 127, 129, 139.

K = codex Karolinus, Brit. Mus. Add. 10546, Bibel; s. 9. Vielleicht für Karl den Kahlen im Kloster Granfelden geschrieben.

Vgl. p. 127, 129, 139.

10. Nachkarolingischer (spätkontinentaler, spätenglischer) Text

Zweite Bibel Karls des Kahlen, Paris, Bibl. Nat. lat. 2., Bibel; s. 9. Aus der fränkisch-angelsächsischen Schreibschule in St. Denis, wo die Vermischung der beiden nach 800 sich gegenüberstehenden Typen, des alkuinianischen und des irisch-angelsächsischen, vor sich geht und den spätkontinentalen Text ergibt.

Vgl. p. 137 f.

Codex Lyon 357, Evangelien; s. 9. Der Text ist eine ähnliche Mischung wie der der Zweiten Bibel Karls des Kahlen.

Vgl. p. 137 f.

Codex Paris, Bibl. Nat. lat. 257, Evangelien; s. 9. Text wie Lyon 357.

Vgl. p. 137f.

Evangeliar aus St. Emmeram in Regensburg, München, Staatsbibl. clm. 14000, cimelie 55; A. D. 870. Eine Goldhs., Karl dem Kahlen gewidmet.

Vgl. p. 138.

Bibel von Corbie, Paris, Bibl. Nat. lat. 11532 et 11533; s. 9. Spätkontinentaler Text.

Vgl. p. 138.

Codex Wien, lat. 1190, Bibel; s. 9. Aus St. Vaast in Arras.

Vgl. p. 165, Note 91.

Codex Brit. Mus. I. B. VII, Evangelien; s. 9. Bekannt als Æthelstans Handschrift. Sie trägt die Inschrift *Æthelstan cyng.*

Vgl. p. 164, Note 90; 169.

Codex Brit. Mus. I. A. XVIII, Evangelien; Anfang s. 10. Wurde von Æthelstan der Kirche St. Augustine in Canterbury geschenkt. Die Heimat der Hs. könnte Flandern sein. Ihr Text ist die typische Mischung aus nachkarolingischer Zeit mit Alkuins Text als Grundelement.

Vgl. p. 157, 164, Note 90; 169.

Codex Kopenhagen, Kgl. Bibl., Gl. Kgl. S. 10. fol., Evangelien; s. 11., aus Winchester. Der Text dieser Hs. ist, wie Stichproben ergeben haben, mit dem spätkontinentalen eng verwandt; erstellt die nachkarolingische Mischung von Vulgata- und Nichtvulgatalesarten dar. Beispiel für den spätenglischen Text.

Vgl. p. 169.

11. Der Pariser Text

W = codex des Schreibers William of Hales, Brit. Mus. Reg. I. B. XII, Bibel; um 1254 für Thomas de la Wile geschrieben; früher in Salisbury. Ein Beispiel für den im 13. Jahrhundert an der Universität Paris aufkommenden *textus modernus*, der in vielen Exemplaren — auch in England — verbreitet wird. In ihm halten sich die hieronymianischen und die nichthieronymianischen Bestandteile etwa das Gleichgewicht.

Vgl. p. 175 f. u. Note 109.

12. Kritische, gedruckte Ausgaben

ε = editio Stephanica (Étienne), Paris 1538 und 1546.

℥ = editio Henteniana (Johannes Henten), Löwen 1547 und Antwerpen 1583.

Ⓢ = editio Sixtina, Rom 1590.

Ⓒ = editio Clementina, Rom 1592.

vg = diese vier Ausgaben zusammen.

Beschreibungen der angeführten Vulgata-Hss. mit Literaturangaben bei Wordsworth-White, *Novum Testamentum*, p. XI ff.; S. Berger, *Histoire de la Vulgate*; z. T. auch bei H. Quentin, *Mémoire sur l'établissement du texte de la Vulgate*, 1922, 250 ff.

Punkte hinter Hss.siglen bezeichnen, daß nicht alle Zeugen für die betr. Lesart aufgeführt sind. Die Zeugen werden nach innerlich zusammenhängenden Gruppen aufgezählt.

vulg. = der kritische Vulgatatext des Hieronymus nach Wordsworth-White, N.T.

- vett = die Mehrzahl der altlateinischen Codices (bezeichnet durch Kleinbuchstaben). Sie zerfallen in drei Hauptgruppen.
- af. = die altafrikanisch-lateinische Version in den Hss. e k.
- europ. = die auf dem Festland verbreitete Überarbeitung der afrikanischen Version, enthalten in den Hss. b ff, a c (d).
- it. = die italische Abart des europäischen Textes in den Hss. f l q r.
- δ = die altlateinische Interlinearversion von gr. Δ.
- gr. = griechisch; die Mehrzahl der griechischen Codices (in der üblichen Signierung).
- sy^c = die Cureton-Hs. der altsyrischen Version, Brit. Mus. Add. 14451.
- sy^s = die Sinai-Hs. der altsyrischen Version, Katharinenkloster, Sinai, syr. 30.
- ws. = westsächsisch.
- ahd. = althochdeutsch.
- om = omittit (omittunt).
- + = addit (addunt).
- > = umgestellt.
- exc. = ausgenommen.
- gl = Glosse.
- mg = Marginalglosse.
- sax = Änderung von angelsächsischer Hand.
- c = Korrektur-Lesart.
- 1, 2, 3 = Lesart erster, zweiter usw. Hand.
- * = Grundtext der Hs.

The Vulgate, the English Bible, the English Prayer-Book, the writings of Swedenborg, the Tracts for the Times:—there, we have instances of widely different and largely diffused phases of religious feeling in operation as soul in style. WALTER PATER

Voraussetzungen:

Der Bibeltext als Funktion geistiger Tendenzen

Die Feststellung der lokalen Typen des biblischen Textes ist heute eine der ersten Aufgaben der Textkritik. Man erkennt die Notwendigkeit von in dieser Richtung sich bewegenden Untersuchungen mehr und mehr, seitdem zuerst Samuel Berger dieser Methode den Weg gewiesen hatte.¹ Schon praktische Gründe zwingen zu dieser Art des Vorgehens. Die bis jetzt bekannten Handschriften der Bibel und ihrer Teile lassen sich eben nicht mehr zu einem Stammbaum aufstellen, aus dem die Textentwicklung abzulesen wäre. An die Stelle der Handschriften² haben die Typen zu treten, d. h. die Textformen, die in einer gewissen Epoche einem gewissen geographisch zusammenhängenden Gebiet angehörten. In dieser Definition des Texttypus geben die beiden letzten Merkmale nicht den Ausschlag; aber sie charakterisieren den ursprünglichen Zustand in der Geschichte eines Typus. Das wesentliche Merkmal eines Texttypus ist seine einheitliche Textform. Darin aber liegt auch zugleich das Problem ausgesprochen. Denn abgesehen davon, daß man in vielen Fällen, besonders für die frühe Zeit der Entwicklung

¹ Samuel Berger, *Histoire de la Vulgate pendant les premiers siècles du moyen âge*, Paris 1893.

² Vgl. Eberhard Nestles Einführung in das griechische Neue Testament⁴, ed. E. v. Dobschütz, Göttingen 1923, p. 123. Die Forderung, daß zunächst die Lokaltypen hergestellt werden müssen, ib. p. 26. Liste der Hss. bei Gregory, *Textkritik des NT.*, I, 1900, p. 18 ff.

des griechischen und altlateinischen Textes, das Vorhandensein von lokalen Typen noch mehr vermutet und ahnt als darum weiß, sind auch die Ursachen für das Entstehen verschiedener Textformen, für ihre Vermischung und ihre späteren Schicksale noch sehr unklar. Man weist zwar immer wieder auf Ursachen für die Veränderung des traditionellen Textes hin,³ die alle mehr oder minder mit dem Abschreiben der Hss. und den dabei sich leicht ergebenden Abweichungen von der Vorlage zusammenhängen. Viele dieser Gründe kann man gelten lassen, besonders wo es sich um wirkliche, aus Unachtsamkeit oder Ungenauigkeit entstandene Fehler handelt (Hör- und Lesefehler, Fälle von Homoioteleuton und ähnliche). Sobald jedoch nur einfache Änderungen, wie Zufügung von Partikeln zum Text, Umstellen von Worten und dergleichen in Betracht gezogen werden — nicht zu reden von bewußt vorgenommenen, schwerwiegenden Veränderungen —, versagen die meisten Erklärungsversuche. Kein Schreiber wird ohne weiteres den Text abändern, nur weil er denkt, daß eine Partikel, das Umstellen von Worten oder Zufügen des Satzsubjektes die Textform verbessern, d. h. dem Urzustand annähern würde. Das Umgekehrte ist doch in den meisten Fällen das Ergebnis gewesen, und dessen werden sich auch denkende Schreiber — soweit solche überhaupt abänderten — bewußt gewesen sein.

Jedenfalls finden wir schon in den ersten uns bekannten Stadien des Bibeltexes keine Einheitlichkeit vor. Wenn wir zunächst absehen von den frühen bewußten Änderungen am Text, von denen die Väter des 2.-3. Jahrhunderts berichten (bei den Gnostikern, Marcion etc.), so stellt sich uns der griechische Text in provinziellen oder nationalen Sonderformen gegenüber, wie etwa in Ägypten, Palästina, Syrien, Kleinasien, Westeuropa. v. Dobschütz zieht angesichts dieser Tatsache die richtige Konsequenz, wenn er⁴ noch weiter unterteilt und auch zwischen dem alexandrinischen Text, dem oberägyptischen, dem antiochenischen, edessenischen, ephesini-

³ Vgl. etwa Scrivener-Miller, *A Plain Introduction to the Criticism of the NT.*⁴ London 1894, wo 17 Gründe für das Zustandekommen unechter Lesarten gegeben sind. Nestle-v. Dobschütz, *op. cit.*, p. 2 ff.; J. W. Burgon, *The Causes of the Corruption in the Traditional Text of the Gospels*, London 1896.

⁴ Nestle-v. Dobschütz, p. 25 f.

schen, kappadokischen, römischen, afrikanischen, gallischen, spanischen ebenfalls Unterschiede vermutet. Theoretisch könnte man noch weiter gehen und nicht nur in einer nationalen, provinziellen, städtischen Gemeinschaft einen besonderen Text voraussetzen, sondern auch in jedem Kloster, in jeder Kirche, in jeder Gemeinde, ja in jeder Familie. So ist zu vermuten, daß in den Häusern der ersten christlichen Familien Hss. zirkulierten und abgeschrieben wurden, die nur für die Bedürfnisse des Augenblicks, für erbauliche Lektüre, für einen ganz bestimmten, einmaligen Zweck, eine Konversion, eine kultische Verrichtung berechnet waren,⁵ und die durchaus keinen Anspruch darauf machten, Literatur zu sein. Sie waren Schriften der Praxis, und sie wurden daher auch jeweils dem gewünschten Zweck entsprechend an die Forderungen des Augenblicks angepaßt. So ist das Milieu geschaffen, in dem nicht nur verschiedene Formen eines ursprünglichen Textes, sondern auch ganz neu hergestellte Schriften (Apokryphen) Wurzel fassen können. Aber auch später ist in der Geschichte des Textes wahrzunehmen, daß ein bestimmter Ort, ein bestimmtes Kloster einen Text schreibt und verbreitet, dem man sonst nicht wieder begegnet.⁶

Dieser Tatsache der unbegrenzten Mannigfaltigkeit der Textform, die sich in der Masse der Hss. äußert, stellt sich eine Überlegung gegenüber, die in andere Richtung weist. Man sollte vermuten, daß die Worte der Heiligen Schrift als eines von Gott offenbarten und zum Teil von ihm selbst gesprochenen Wortlautes schon von den ersten Christen sowie von allen denen, die diese Worte später in den Mund nahmen, für heilig, unveränderlich und unantastbar gehalten worden seien. Wir fassen es heute so auf: „Wenn der Glaube an den Bibeltext als das Gotteswort nicht gewesen wäre, so hätten wir es schwerlich zu einer so scharfen, unerbittlich gewissenhaften Textkritik gebracht, wie sie heute unser

⁵ M. Dibelius, *Geschichte der urchristlichen Literatur*, I, Berlin-Leipzig 1926 (Sammlung Göschen), p. 7 f.

⁶ Beispiele: Nur in Süditalien findet sich im 5. Jahrhundert der reine hieronymianische Vulgatatext. Gleichzeitig hat Lerins eine ganz individuelle Form des Textes, vgl. Chapman, *Notes on the Early History of the Vulgate Gospels*, Oxford 1908. Irenäus von Lyon weist, wie andere Väter, in seinen Zitaten einen ganz individuellen Text auf.

Stolz und manchmal unsere Plage ist.“⁷ Aber gerade die Notwendigkeit einer gewissenhaften Textkritik zeigt ja, daß dieser Glaube nicht immer vorhanden gewesen sein kann, oder vorsichtiger ausgedrückt, daß er sich nicht immer und überall zeigte. Und doch tritt er zum Vorschein. Die frühesten Zeugnisse, die davon berichten, daß man sich mit Fragen der Textkritik beschäftigte, sind nur Berufungen auf die Heiligkeit des göttlichen Wortes. Irenäus, Dionysius von Korinth, Clemens von Alexandria, Origenes wenden sich gegen die gnostischen Sekten, die den Text fälschen, falsch lesen und zitieren,⁸ und Tertullian eifert gegen die willkürlichen, gewaltsamen Textänderungen der Marcioniten. Auch ganze Gemeinden haben sich gegen ihnen ungeläufige und neue Textänderungen gesträubt. Bekannt und typisch ist die oft angeführte Episode, die Augustin berichtet, und die sehr gut zeigt, wie sehr schon damals am einmal eingebürgerten, biblischen (d. i. göttlichen) Wort zäh festgehalten wurde.⁹ In dieselbe Linie gehört es, wenn später z. B. Roger Bacon klagt: „Textus est pro majori parte corruptus horribiliter in exemplari vulgato, hoc est Parisiensi.“¹⁰ Die Schwierigkeiten, denen sich die hieronymianische Übersetzung auf ihrem Vordringen gegenübergestellt sah,¹¹ erwachsen ihr am wenigsten aus Einwänden sachlicher Art; in dieser Hinsicht war sie ziemlich unanfechtbar. Aber sie bedeutete eine Änderung des Altgewohnten, ein Verlassen der Norm, und das ließ sie in vielen Fällen als verwerflich erscheinen.

Es finden sich also zwei historisch immer wieder bezeugte Verhaltensweisen dem Bibeltext gegenüber, und auf sie lassen sich alle Schicksale des biblischen Textes in späterer Zeit zurückführen. Der Wortlaut wird gewandelt, abgeändert, frei behandelt, und er wird zu erhalten, zu retten, wiederherzustellen gesucht. Der zweite

⁷ K. Voßler, *Geist und Kultur in der Sprache*, Heidelberg 1925, p. 31f. Was Gregory in diese Worte kleidet (p. 3): „Die Bibel ist nicht nur unsere Lieblingsschrift, sondern unser Lebenswegweiser, und für eine solche Schrift wollen wir einen guten Text haben.“

⁸ Nestle-v. Dobschütz, p. 12f.; 11, 16.

⁹ Migne 22, col. 833, § 5. Es handelt sich um Jonas IV 6.

¹⁰ *Opus minus*, ed. J. S. Brewer, London 1859, p. 330.

¹¹ Einige Zeugnisse dafür sind zusammengestellt bei Glunz, *Die lat. Vorlage der ws. Evangelienversion*, p. 13 ff.

Vorgang folgt gewöhnlich dem ersten; die Abänderungen am Texte rufen Korrektur und Rezension hervor. Auf das Zustandekommen der Veränderungen muß daher zunächst eingegangen werden.

Daß man die Typen des Bibeltextes nach den Ländern, Provinzen oder Städten ihrer Heimat zu benennen pflegt, ist mehr als eine bloße Äußerlichkeit. Betrachtet man die Textvarianten, die mit Bewußtheit, nicht aus Nachlässigkeit, Ermüdung, Irrtum der Schreiber ("errors") in den Text eingesetzt worden sind, so zeigt sich, daß jeder Typus gewisse Varianten aufweist, die ihm eigentümlich sind und nur ihm in dieser speziellen Eigenart zukommen. Das gilt, soweit die Typen überhaupt schärfer charakterisiert sind, und das sind die meisten.¹² Man wird also den Schluß ziehen können, daß mit dem Augenblick, wo eine engere oder weitere nationale oder Gesinnungsgemeinschaft einen Text annimmt, dieser in einer bestimmten Richtung verändert wird. Das Ergebnis ist in den meisten Fällen nicht derart, daß die Bedeutung oder der Sinn einer Stelle geändert, die Auffassung oder der dogmatische Gehalt gewandelt würde.¹³ Sondern fast alle die Varianten, die dem Textkritiker die meisten Schwierigkeiten bereiten, sind in erster Linie rein sprachlicher, stilistischer, grammatisch-syntaktischer, vielleicht auch euphonischer Art. Hierhin gehören etwa die Umstellungen. Statt Mc. V 36 *iesus autem verbo quod dicebatur audito ait* setzen jüngere Hss. *iesus autem audito verbo quod dicebatur ait*. Anderer Natur ist eine Änderung wie diese, Lc. XIII 15 *respondit autem ad illum dominus et dixit* wird zu *respondens autem ad illum dominus dixit*; oder XIII 17 *et cum haec diceret* zu *haec dicente eo*. Auch das Ersetzen eines Wortes durch ein Synonymon ist eine Änderung, die allein der Sprachgeschmack trifft, und deren Ursache kaum eine veränderte begriffliche Anschauung ist: Mt. VIII 20 *volucres caeli habent tabernacula: volucres caeli habent nidos*, wo Doppelübersetzung von *κατασκηνώσεις* vorliegt; Mc. XIV 43 *cum gladiis et lignis: cum gladiis et fistibus*. Aber auch wo Par-

¹² Für den Vulgatatext können Wordsworth-White, NT., p. 709 ff., typische Merkmale für fast alle Textklassen, oft sogar für einzelne Hss. feststellen.

¹³ Von Änderungen, die aus bewußt häretischer Tendenz vorgenommen sind, wird zunächst abgesehen.

tikeln oder andere den Sinn verdeutlichende Zusätze eingeführt werden, oder wo ein Subjekt oder Prädikat ersetzt wird, vielleicht unter Zuhilfenahme von Parallelstellen aus den synoptischen Evangelien, läßt sich eine solche Änderung rein sprachlich verstehen, d. h. sie betrifft nur den Ausdruck eines im übrigen festbleibenden Sinnes. Wenn anstatt *dixit* gesetzt wird *iesus dixit discipulis suis*, so ist durch die erweiterte Formulierung am auszudrückenden Sinn nichts geändert worden. Wohl aber hat sich die Form, in der dieser Sinn vor der Seele des Sprechenden oder Hörenden steht, gewandelt. Im gegebenen Beispiel könnte man von einer Analyse des Gedankens sprechen. Nicht die Wandlung dessen, was gedacht wird, ist der Kausalgrund der neuen Formulierung, sondern die Art und Weise, wie gedacht wird: die innere Sprachform hat sich verändert.

In der Tat ist die große Mehrheit der am Bibeltext auftretenden Varianten dadurch zu erklären, daß sich das hinter der Formulierung Liegende, die innere Sprachform, gewandelt hat.¹⁴ Der Bibeltext, der gleichzeitig mit der Ausbreitung des Christentums in den verschiedenen Ländern eingeführt wurde, kann hier zunächst nicht als unantastbares Wort Gottes aufgefaßt worden sein, sonst hätte er nicht verändert werden können. Jedenfalls stand eine solche Auffassung des Bibeltextes nicht im Vordergrund. Vielmehr wurden die Bücher des Neuen Testaments, die Evangelien insbesondere, als eine Art Lebensbeschreibung Christi, also als Dokumente, die von einem bestimmten historischen Ereignis berichteten, angesehen und von den Christen, die in Palästina, Syrien und Ägypten die neue Lehre verbreiteten, als Belege und Quellen für ihre Berichte, mit denen sie bekehren wollten, vorgelegt, propagiert, abgeschrieben, und ebenso begierig aufgenommen, von Hand zu Hand gereicht und verbreitet. Man sah in den Evangelien nicht den Text, sondern die Botschaft, nicht die Worte, sondern den Sinn, nicht die Form, sondern den Inhalt. Die griechische Kultur der Gegenden, in denen das Christentum mit ungeheurer Macht sich Bahn brach, war für diese Auffassung alles Gegenständlichen, also auch eines an sich starren, unveränderlichen Textes, schon vorbereitet. Der mythische Götterglaube der

¹⁴ Über diesen Begriff Voßler, p. 202 f., passim.

Griechen war im Zerbröckeln begriffen. An Stelle der zahlreichen einmaligen göttlichen Persönlichkeiten, die in menschlicher Gestalt als Individuen mit bestimmten Schicksalen, Eigenschaften, mit einem gewissen Aufgabenkreis versehen vorgestellt worden waren, trat nun der *ἄγνωστος θεός*, die Idee des Göttlichen, das Göttliche an sich. Diese symbolische Geisteshaltung, die mit dem Aufkommen des Christentums in den europäischen Kulturkreis eintritt und sich auf allen Gebieten geistigen Lebens äußert, macht den wesentlichen Unterschied zwischen Altertum und Mittelalter aus. Nicht die Dinge selbst, in ihrem einmaligen So-sein, so wie man von ihnen spricht, sie handeln läßt, sie mit individuellen Zügen versieht, in Fabeln gestaltet, stehen nun im Mittelpunkt des Denkens. Sondern was sie bedeuten, ihr tieferer Sinn, das allgemein Gültige, für immer Bestehende und Wertvolle, die ihnen zugrunde liegende Idee, das erfüllt nun ganz den Gesichts- und Gedankenkreis der Menschen. An die Stelle des mythischen Denkens tritt das symbolische.¹⁵

Dieser Wandel der geistigen Orientierung hat auch die Auffassung von der Sprache und das sprachliche Denken im allgemeinen beeinflußt. Auch die Sprache ist nun ein Zeichen, ein Symbol für etwas, das hinter ihr liegt, für etwas eigentlich Unausprechbares, für den Glauben. Glauben kann man aber nur haben, nicht aussprechen; nur wenn das Wort als symbolhaftes Zeichen aufgefaßt wird, läßt er sich zum Ausdruck bringen. Das Wort, das das Altertum rein mythisch, als Erzählung, einmaliges Sprechen, als Geschichte aufgefaßt hatte, wird nun umgedeutet. Hinter ihm steht der allgemeine, immer geltende Sinn. Auf dem Gebiet des Bibeltextes macht Philon von Alexandria, der seinem ganzen System nach zur griechischen Philosophie zu rechnen ist, den Anfang, indem er die Worte des Alten Testaments nur als Zeichen und Symbole für einen in Wahrheit tiefer liegenden Sinn betrachtet.¹⁶ Im Christentum, das nie eine Religion des Buchstabens gewesen ist, zeigt sich die symbolische Auffassung des Wortes schon von Anfang an. Der Übergang vom Alten zum Neuen Testament bedeutete den Anbruch einer neuen Zeit; Christi Tod hatte eine neue

¹⁵ Vgl. Voßler, p. 78f.

¹⁶ Siegfried, Philon von Alexandria als Ausleger des AT., Jena 1875.

Welt geschaffen. Paulus sieht seine Aufgabe darin, der neuen Zeit zum Siege zu verhelfen. Sie ist die wirkliche. Das AT. wird als die Verheißung, als Voraussage, als mythische Vorstufe dessen angesehen, was das NT. erfüllte und mit Geist und Bedeutung umgab. Der Geist des Evangeliums war es, den Paulus und die Apostel in der Welt verbreiteten; von der Wirkung dieses Geistes in diesen Männern legen die Acta Apostolorum Zeugnis ab, jenes Denkmal „der Kraft des Geistes Jesu in den Aposteln, wie sie die Urgemeinde begründet, die Heidenmission hervorgerufen, das Evangelium von Jesus bis nach Rom geführt und an die Stelle des immer mehr sich verstockenden Judenvolkes die empfängliche Völkerwelt gesetzt hat“.¹⁷

Dieser Geist, der zunächst im griechischen Kulturgebiet so begierig erfaßt wurde, hatte die Quelle, aus der er entsprang und sich immer wieder ergänzte, in sich selbst, im lebendigen Glauben. Das geschriebene Wort, der Buchstabe, mußte demgegenüber eine untergeordnete Stelle einnehmen. Gewiß wurde der Bibeltext abgeschrieben, aber von solchen, die in diesem Geiste wirkten. Die Textform rückte in den beiden ersten christlichen Jahrhunderten gar nicht in den Bereich des wissenschaftlichen Interesses. Das rein praktische Interesse veranlaßte das Kopieren der Hss. Denn die Dokumente, die die Tatsachen enthielten, auf die der neue Glaube, das neue Gesetz, der neue Geist sich stützten, mußten in den Händen aller Interessierten, besonders der Neubekehrten, sein. Dieses praktische Bedürfnis verhinderte, daß man etwa die Evangelien als Literatur ansah. Die zahllosen Ungenannten, die sie abschrieben, taten das nicht aus literarischem Interesse, sondern aus ihrem Glauben heraus; es kam ihnen nicht auf den Wortlaut, sondern auf den Sinn an.

Die wesentlich symbolische Geisteshaltung der christlichen Zeit also erklärt die Tatsache, daß der Text des NT. abgeändert und umgeformt werden konnte. Daß von dieser Möglichkeit, den Text zu überarbeiten, reichlich Gebrauch gemacht wurde, zeigt die Textgeschichte der ersten beiden Jahrhunderte.¹⁸ Alle

¹⁷ A. v. Harnack, Die Mission und Ausbreitung des Christentums in den ersten drei Jahrhunderten⁴, Leipzig 1924, I, 99.

¹⁸ Nestle-v. Dobschütz, p. 8 ff., 16.

Textvarianten, die in späterer Zeit anzutreffen sind, gehen bis in jene frühe Zeit der Ausbreitung des Textes zurück. — Das ist ein Erklärungsgrund; er macht das Vorhandensein sprachlicher Unterschiede im Text verständlich. Dazu kommt ein anderer. Daß Varianten in ihrer spezifischen Eigenart in bestimmten Handschriftengruppen aufkommen konnten, erklärt sich dadurch, daß der Text landschaftlich verbreitet wurde, daß eine Unterabteilung der allgemeinen Kirche, eine Provinz, eine gewisse Textform entwickelte. Diese ergab sich daraus, daß der Text um gewisser kritischer, dogmatischer, häretischer Tendenzen willen abgeändert wurde.

Beide Ursachen lassen sich auf eine zurückführen: auf die verschiedenartige Stellung, die national, landschaftlich, politisch, weltanschaulich, geistig unterschiedene Sprach- und Gesinnungsgemeinschaften der Sprache und damit einem Sprachdenkmal gegenüber einnehmen.

Der Bibel- und Evangelientext kommt im Laufe seiner Entwicklung mit den verschiedenartigsten Gemeinschaften und Interessensphären in innige Berührung, und sie alle lassen mehr oder minder ihre Spuren an ihm zurück. Ein charakteristischer Fall von Textbehandlung sind die Zitate Tertullians, die sehr klar illustrieren, was sich ergibt, sobald nicht das Wort, sondern ein tieferer Sinn, eine Absicht hinter dem Zitieren von Bibelstellen steht und die Inspiration bildet, aus der heraus der Verfasser eines Werkes schreibt. Tertullians lateinische Bibelzitate weichen von allen bekannten Formen des altlateinischen Textes ab. Es ist aber sicher, daß es zu seiner Zeit im afrikanischen Christentum schon eine bestimmte lateinische Textform gab, die sein kurz nach ihm schreibender Landsmann Cyprian in der Tat auch aufweist. Aus einem Text zitieren also beide,¹⁹ und man kann die Ursache für die ver-

¹⁹ So H. A. Kennedy in Hastings' Dictionary of the Bible, Artikel "Old Latin Version" (III 55). v. Dobschütz scheint demgegenüber (p. 25) anzunehmen, daß zu Tertullians Zeit der Text der lateinischen Version überhaupt keine feste Form besaß, obwohl auch er (p. 17, 20) eine lateinische Urübersetzung annimmt. Es ist aber doch unwahrscheinlich, daß eine kurz vorher entstandene Übersetzung zur Zeit Tertullians charakterlos, zu Cyprians Zeit jedoch wieder in ursprünglicher Reinheit erscheinen solle (im afrikanischen Text). Tertullians Zitate weichen von allen bekannten Texttypen

schiedene Art und Weise des Zitierens bei beiden Vätern nur auf ihre verschiedene geistige Einstellung zurückführen. Die Rolle Tertullians in Fragen der Kirche, des Glaubens und der Religion ist die eines Kämpfers und Apologeten. Die Willenssphäre, ein Interesse steht bei ihm im Vordergrund. Er verteidigt: „(Causa Christi) scit se peregrinam in terris agere, inter extraneos facile inimicos invenire.“²⁰ Die Heilige Schrift wird mit Gegenwartsinteresse betrachtet. Das wahre Verständnis für ihren Gehalt haben nur die Christen; sie allein erkennen ihren eigentlichen Sinn und ihre Bedeutung für Gegenwart und Zukunft:²¹ „(Scripturae sanctae), dum patimur, leguntur; dum recognoscimus, probantur. Idoneum, opinor, testimonium divinitatis veritas divinationis. Hinc igitur apud nos futurorum quoque fides tuta est, iam scilicet probatorum, quia cum illis, quae quotidie probantur, praedicebantur. Eadem voces sonant, eadem litterae notant, idem spiritus pulsatur, unum tempus est divinationi futura praefanti apud homines, si forte distinguitur dum expungitur, dum ex futuro praesens, dehinc ex praesenti praeteritum deputatur. Quid delinquimus, oro vos, futura quoque credentes, qui iam didicimus illis per duos gradus credere?“ Wer so fanatisch sich allein im Besitz der Wahrheit glaubt, zitiert die Bibel nicht verbatim. Wem es nur auf den Inhalt, auf das Herauslesen eines bestimmten Wahrheitsgehaltes aus dem Text ankommt, der ändert zwar nicht mit Bewußtheit das Wort Gottes um, aber er gießt seine Form um in eine solche, die seiner Absicht, seinem Zweck, seiner Ausdrucksweise, seinem Stil, mit dem er überzeugen zu können glaubt, entspricht. Er richtet seine Aufmerksamkeit gar nicht auf den Wortlaut, sondern auf das, was durch ihn zum Ausdruck gelangt. Die Identität des Geistes, der sich in der biblischen Stelle kundgibt, mit dem des für die Wahrheit Kämpfenden geht hier so weit, daß Wortlaut und Stil des Zitats dem Formtrieb der eigenen Sprache angeglichen werden:²² „Cur enim et lateas, cum ignorantia alterius

ab, nicht weil die vor ihm liegende Übersetzung charakterlos war, sondern weil er dieser eben nicht folgte, weil er nicht im strengen Sinn zitierte.

²⁰ Tertullian, Apologeticus adv. gentes pro Christianis, Migne I (1879), col. 307.

²¹ Ib., col. 449.

²² De idolatria, cap. XIII, Migne I, col. 757.

tuam conscientiam contamines? Si non ignoraris quod sis christianus, tentaris, et contra conscientiam alterius agis, tanquam non christianus. Enimvero etsi simulaveris, tentatus, addictus es. Certe sive hac, sive illac, reus es confusionis in Deo. *Qui autem confusus super me fuerit penes homines, et ego confundar super illo*, inquit, *penes Patrem meum, qui est in coelis.*“ Dieses Zitat hält sich an keinen Wortlaut. Es gibt nur den Sinn des Bibelwortes wieder, der sich in diesen beiden Stellen äußert (Mt. X 33, vett-Lesart): *Qui autem negaverit me coram hominibus, negabo et ego eum coram Patre meo qui est in caelis*, und (Lc. IX 26, vett): *Qui enim me confusus fuerit, aut meos sermones, hunc filius hominis confundet eum cum venerit in maiestate sua, et Patris, et sanctorum angelorum.* Wer will z. B. hier entscheiden, ob das von Tertullian gewählte Wort *confusio* (*reus est confusionis*) aus der Bibelstelle übernommen ist, oder ob diese von jenem Wort als dem Primären beeinflusst ist? Beides fließt hier ineinander über. Sicher ist das Zitat im Cap. XII derselben Schrift von des Verfassers Worten und Stilwillen beeinflusst; er gerät mit einem zaghaften Nachfolger Christi ins Gespräch: „Sed et nunc habes dicta Domini, et exempla adimentia tibi omnem causationem. Quid enim dices? ‚Egebo.‘ Sed felices egenos Dominus appellat. ‚Victum non habeo.‘ Sed nolite, inquit, cogitare de victu.“ (Die entsprechenden Evangelienstellen haben hier, Mt. VI 25 *Ideo dico vobis, ne cogitatis animae vestrae quid manducetis*, und Lc. XII 22 *Nolite solliciti esse animae quid manducetis.*) Diese Zitate stellen gewiß nicht den Tertullian vorliegenden lateinischen Evangelientext dar. Tertullian zitiert überhaupt nicht, weil er nicht so sehr Worte Gottes, geheiligte, feststehende Buchstaben anführt. Sondern er benutzt die Bibel aus dem Bedürfnis heraus, Bestätigungen für seine eigenen Absichten und Tendenzen zu haben, die sich aber seiner individuellen, sprachgestaltenden Neigung unterwerfen müssen. Der voluntaristisch orientierte Gestaltungstrieb seiner Sprache setzt dem sprachlichen Stil des Bibeltextes einen Widerstand entgegen. Der Wortlaut des Textes wird von einer anderen sprachlichen Inspiration umgestaltet und assimiliert.

Der ungestümen Sprachgestaltung, die der Herrschaft eines zweckbestimmten Geistes entspringt, steht eine andere gegenüber, die sich in das fremde Wort einfühlt, es versteht, achtet, hoch-

schätzt und beibehält. Sie läßt einen anderen Stil neben sich selbst bestehen. So sind die Zitate Cyprians zu verstehen. Er ist sich bewußt, daß er große, bei besonderer Gelegenheit, von einem besonderen Wesen ausgesprochene Worte zitiert. Mit einer gewissen Scheu vor dem Heiligen trägt er sie vor, in das göttliche Mysterium einführend. Er will nicht bekehren, verteidigen und kämpfen. Er schreibt für Eingeweihte und weist sie auf das biblische Wort hin. „Bei allen seinen vortrefflichen Eigenschaften als Redner und Schriftsteller vermag er über die Worte hinaus bei denen, die das christliche Mysterium nicht kennen, keinen Beifall zu gewinnen, weil seine Reden mysteriös und nur auf Gehör bei den Gläubigen eingerichtet sind.“²³ Bei solcher Einstellung zitiert er im wirklichen Sinne des Wortes: „*Qui gloriosi voce fuerunt, sint et moribus gloriosi, faciant se dignos ut, in omnibus Dominum promerentes, ad coelestem coronam laudis suae consummatione perveniant. Plus enim superest quam quod transactum videtur, cum scriptum est, Ante mortem ne laudes hominem quemquam* (Ecclesiasticus XI 30). Et iterum, *Esto fidelis usque ad mortem, et dabo tibi coronam vitae* (Apoc. II 10). Et Dominus quoque dicat, *Qui toleraverit usque ad finem, hic salvabitur* (Mt. X 22). Imitentur Dominum, qui sub ipso tempore passionis non superior sed humilior fuit. Tunc enim discipulorum suorum pedes lavit dicens, *Si ego lavi pedes vestros, magister et dominus, et vos debetis aliorum pedes lavare. Exemplum enim dedi vobis ut sicut ego feci et vos faciatis* (Jo. XIII 14, 15).“²⁴ Diese Zitate folgen genau dem Text, der zur Zeit Cyprians in Afrika in Gebrauch war, und den die Hss. e k ziemlich rein überliefert haben.²⁵

Man sieht, daß bei der Übertragung des eigenen sprachlichen Formwillens auf fremden Sprachstoff, wie sie da vorliegt, wo das Wort des Bibeltextes abgeändert wird, etwas vor sich geht, was man in gewissem Sinne schon Übersetzung nennen kann. Wie bei jeder Übersetzung, so bleibt auch hier der Sinn des fremden Sprachgebildes zunächst erhalten. Was sich ändert, ist die äußere Form, die Denk- und Sprechweise. Ein solches Hereinziehen frem-

²³ v. Harnack, op. cit., p. 389.

²⁴ Cyprian, Epistola V, Migne IV, col. 238f. (ed. 1891).

²⁵ Über den Unterschied zwischen Tertullian und Cyprian äußert sich sehr treffend auch Hieronymus, Epist. 58, § 10, Migne 22, col. 585.

den Sprachstoffes in den Bereich der eigenen sprechenden Tätigkeit verlangt eine aggressive oder auch verteidigende Einstellung. Der für das Verständnis zunächst starre fremde Sprachgeist wird umgeformt und in den anderen, dem Individuum oder der Sprachgemeinschaft eigenen Geist und seine Ausdrucksform eingefügt. Diesen Assimilierungsprozeß nennt man Übersetzen. Übersetzen gibt es nicht nur zwischen zwei selbständigen, nach Laut-, Formmaterial usw. verschiedenen Sprachen, sondern auch zwischen stilistisch verschiedenen persönlichen Sprech- und Ausdrucksweisen; nur daß in diesem Fall das zu überwindende Hindernis, der Unterschied zwischen der fremden Form und der dem Übersetzer eigenen, geringer ist als im Falle zweier verschiedener Sprachen. Diese übersetzende Einstellung, die den fremden Text nicht einfach hin- nimmt, sondern ihn sich aneignet, ihn zur eigenen Persönlichkeit in Beziehung setzt, ist eben die Eigentümlichkeit des mittelalterlichen Geistes. Er zieht allen fremden Stoff in den eigenen Lebens- kreis hinein, macht das ihm ursprünglich Wesensfremde sich zum Eigentum, indem er umdeutet, umdenkt, übersetzt. So bekommt das AT. Bedeutung für die Gegenwart, so wird in der An- tike das Vorbereitungsstadium für die jüngst angebrochene neue Zeit gesehen, so erhält das ehemals Mythische symbolischen Sinn. Aus übergroßer Lebenskraft heraus eignet man sich den fremden Stoff an (Hroswitha von Gandersheim). Man kann diesen Prozeß des Sich-Aneignens von ursprünglich Wesensfremdem in seinen verschiedenen Phasen das ganze Mittelalter hindurch verfolgen.²⁶ Und in den Zeiten des frühen Christentums, als man sich mitten im Anbruch der neuen Zeit stehen und handeln sah, muß er besonders stark gewesen sein. Paulus fühlte sich mitten in jenem umstürzen- den Prozeß darin stehen; auf dieses Gefühl gründet sich seine Missionstätigkeit. Aufnehmen, Empfinden, Ahnen, Nachfühlen nämlich geht parallel mit dem Abgeben, Belehren und Bekehren. Beide Arten des Verhaltens finden sich meist miteinander ver- knüpft, und so sieht man denn, wie der symbolische Wesenszug des Mittelalters seine praktische Seite hat. Die Umdeutung, das Ein- beziehen fremder Formen in den eigenen Lebenskreis dient vor

²⁶ Schwietering, Typologisches in mittelalterlicher Dichtung, Ehrismann- Festschr. 1925, 40ff. Ders., Anz. f. dt. Altert. 46, 24ff.

allem dem Lehren, dem Unterricht, der Unterweisung über die Art des Lebens und Handelns. Der allegorische Charakter mittelalterlicher Schriftauslegung, Dichtung und Geschichtsauffassung²⁷ war in erster Linie zweckbedingt. Er diente der Scholastik im weitesten Sinne. Die Mehrzahl der mittelalterlichen Schriftsteller will lehren, über die Wahrheit aufklären, den Weg zum rechten Leben weisen und vor dem Irrtum warnen. Daher die Tendenz zum Übersetzen in dem weiten Sinne, den wir dem Worte hier geben. Deshalb sind Traktate verschiedenster Art, Kommentare über die Heilige Schrift, die immer wieder abgeschrieben werden, so beliebt und notwendig. In solchen Werken aber braucht ein bestimmter Text wie der Bibeltext nicht peinlich genau beibehalten zu werden. Er soll ja dem Geist der Unterweisungsbedürftigen nahegebracht werden; er wird daher in ihre Sprache übersetzt. Wie unwillkürlich dies vor sich gehen kann, zeigen Stellen aus Bibelkommentaren, in denen sich unbewußt, nur aus dem Trieb nach Deutlichkeit heraus, Varianten des Bibeltextes einschleichen, die in davon ganz unabhängigen Bibeltexten wieder anzutreffen sind. So zitiert Hieronymus im Kommentar zu Mt. II 12 den Vers nach der Vulgata:²⁸ *Per aliam viam reversi sunt in regionem suam*. In der darauffolgenden Besprechung dieser Stelle aber begegnet der Satz: *Revertuntur autem per aliam viam*. Damit wäre für einen, der den Evangelientext des Hieronymus feststellen wollte und im Kommentar danach suchte, hier eine Textänderung zu buchen. Die Zufügung der adversativen Partikel *autem* nämlich bedeutet eine Analyse des Ausdrucks; die Stelle wird leichter verständlich. Das Interessante ist, daß fast dieselbe Lesart, die Hieronymus hier „erzeugte“, sich in den viel späteren irischen Hss. der Vulgata wiederfindet, wo es heißt: *sed per aliam viam reversi sunt* (Hss. DELQ). An irgendeine direkte Beziehung zwischen Hieronymus und dem irischen Vulgatatypus ist kaum zu denken. Vielmehr beweist das Beispiel, daß dieselbe Tendenz, die Hieronymus veranlaßte, *autem* zum Text hinzuzusetzen, auch die Ursache für den Zusatz von *sed* bei den Iren gewesen ist. In beiden Fällen wird der Text in ein anderes sprach-

²⁷ Die wesentlichsten Denkmäler mittelalterlichen Allegorismus führt an Voßler, *Die Göttliche Komödie*², 526 ff.; passim.

²⁸ Migne 26, col. 27.

liches Milieu übertragen, da die klare analytische Ausdrucksweise Bedürfnis war. Die Fälle lassen sich vermehren. Zuweilen wird eine schon vorhandene Lesart aufgegriffen, obwohl sie nicht zum guten Text gehört, nur weil sie dem Klarheitsbedürfnis besonders entgegenkommt. Zu Mt. XVIII 10 zitiert Hilarius Pictaviensis²⁹ die Vulgata: *Videte ne contemnatis unum ex his pusillis*. In der Besprechung dieser Stelle aber findet sich die Form: „Arctissimum vinculum mutui amoris imposuit, ad eos praecipue, qui vere in Domino credidissent.“ Dieser Zusatz findet eine Entsprechung (und Quelle?) in einigen altlateinischen und irischen Hss., in denen die Stelle lautet: *Videte ne contemnatis unum ex his pusillis qui credunt in me* (b c d ff_{1,2} g_{1,2} ELQR*). Eine Parallele aus den synoptischen Evangelien kommt hier für Hilarius nicht in Frage. Was der Interpolation bei Hilarius und in den irischen Hss. Aufnahme verschaffte, war dasselbe Bedürfnis oder dasselbe Streben, einerlei, welcher Natur es in diesem Falle war. Auch im Kommentar Bedas lassen sich ähnliche Fälle nachweisen.³⁰

Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß da, wo Varianten des biblischen Textes zuerst auftauchen, die individuellen Ansichten und Bedürfnisse eines einzelnen, u. a. etwa eines Abschreibers, sie verursachten. Dieser betrachtet seine Vorlagen als Stoffe, die er sich aneignen muß, oder die irgendeinem Zwecke zu dienen haben. Die nächstliegende Beziehung, die er zu seiner Vorlage gewinnt, ist rein sprachlich-formaler Art. Dabei ist es leicht möglich, daß er seine eigene sprachliche Orientierung oder die einer Anzahl von Individuen, einer Gemeinschaft, dem fremden Text aufzwingt, daß er den fremden Sprachgestaltungstrieb auflöst und seinen eigenen an dessen Stelle setzt. Es ist im Grunde derselbe Vorgang, der zum Glossieren von Hss. Anlaß gegeben hat. So zeigen z. B. die lateinisch-lateinischen Glossare deutlich, wie das bekannte, völlig verstandene Wort zur Abwehr gegen das fremde, unverstandene benutzt wird.³¹ Die Glossen gehören der gesprochenen, lebenden, vielleicht sich

²⁹ Migne IX (1844), col. 1020.

³⁰ Zu Mc. XIV 43; Lc. V 34, Migne 92. Über Bedas Quellen Manilius, *Gesch. d. lat. Lit. d. MA.* I, München 1911, p. 87.

³¹ Z. B. das Rz-Glossar. Näheres bei Steinmeyer-Sievers, *Ahd. Glossen V* (1922) 135 ff. Proben des Reichenauer und Kasseler Glossars bei Foerster-Koschwitz, *Afrz. Übungsbb.*, 1 ff.

zur Nationalsprache entwickelnden Sprache (wie die Reichenauer Glossen) an, die gegenüber der fremden, erstarrten Sprache der Lemmata ihr Recht behauptet. Noch einen Schritt weiter, und wir finden das Wort der Volkssprache, einer ganz neuen Sprache, dem gelehrten lateinischen Wort gegenübergestellt (Kasseler Glossen). Hier haben sich die beiden Sprachkreise völlig getrennt, und die letzte Konsequenz ist dann der Weg über die Interlinearversion zur selbständigen, ganz in der volkstümlichen Sprache wurzelnden Übersetzung.

Hinter allen Textänderungen, die sich äußerlich zunächst als Änderungen der sprachlichen Form kundtun, steht ein bestimmter Wille. Solange die Sprache des Textes und des Schreibers dieselbe ist, betreffen die Textänderungen, die dieser vornimmt, nur stilistische Merkmale, Vertauschung von Synonymen, Partikeleinfügungen, verdeutlichende und ergänzende Zusätze usw. Stärker zeigt sich dieser Wille in den Übersetzungen des Textes in andere Sprachen. Hier ist es eine Sprachgemeinschaft, die sich als Ganzes fühlt eben um der einheitlichen Sprache willen. Diese bildet gewissermaßen das Bollwerk, hinter das sich der Nationalcharakter, die Eigentümlichkeiten, speziellen Denkformen, Meinungen und Eigenheiten des Volkes verschanzen gegen die gleichmachende, übernationale Sprache. Wo es nicht zur Übersetzung kommt, verschafft der Sprachgeschmack einzelner durch Einführung von Textvarianten sich Geltung. In allen Fällen aber ist für diese Art abwehrender Einstellung der Wille charakteristisch, die eigenen Sonderheiten nicht untergehen zu lassen. In der Tat läßt sich im Laufe der Bibeltext- und Kirchengeschichte feststellen, wie nationale Bewegungen, die sich von dem Körper der Großkirche („katholisch“) zu trennen drohen oder tatsächlich loslösen, ihre eigene Textform entwickeln, die sich in ihrem Inhalt gar nicht von der Urform zu unterscheiden braucht. Sie will nur Textform einer Gemeinschaft sein, die sich selbst als besonders zusammengeschlossen und von anderen unterschieden fühlt. In dem Verhältnis der Texttypen der altlateinischen Version zueinander kommt das sehr deutlich zum Ausdruck. Daß diese Übersetzung auf eine Urform zurückzuführen ist, unterliegt kaum einem begründeten Zweifel. Wie aber kommt es zustande, daß wir heute drei große Gruppen altlateinischer Hss. unterscheiden können, und daß überdies keine der Hss. denselben

Text aufweist wie die andere? Dieses rein sprachliche Problem ist nur mit Hilfe der Annahme zu lösen, daß verschiedene National- und Individualstile sich den Urtext, der in Afrika entstanden sein mag, assimiliert haben. So ist der sog. europäische Typus der altlateinischen Version nur eine sprachliche Überarbeitung, eine Übersetzung desjenigen, der in Afrika entstanden war, der durch seine Provinzialismen die „Übersetzung“ in eine glattere, mehr dem klassischen Ideal angenäherte Sprache veranlaßte. Auch der durch die Hss. flqr vertretene Typus ist das Produkt einer ähnlichen sprachlichen Umsetzung, die in (Nord-) Italien vor sich gegangen sein wird. Die sprachlichen Verschiedenheiten, durch die sich die Hss. einer Klasse selbst wieder unterscheiden, sind Wirkungen des individuellen Stilwillens eines oder des Schreibers. Daß dieser Stilwille oft auch von anderen Bestrebungen begleitet und angetrieben ist, durch gewisse Absichten, denen der Text dienen soll (Predigt, Ermahnung, Morallehre, Apologie usw.), fanden wir durch das Beispiel Tertullians bestätigt. Die Macht dieser Persönlichkeit, die sich in Zweck und Inhalt wie im Stil seiner Schriften äußert, ist der Grund dafür, daß bei ihm ganz individuell ausgebildete und nirgends sonst zu findende Bibelzitate sich einstellen. Das läßt schon auf seine Stellung der Kirche gegenüber schließen: ohne es selbst zu wollen oder zu bemerken, und nur unseren durch den historischen Abstand geschärften Augen sichtbar, bringt er zuweilen im Eifer Formulierungen, die sich sehr dem montanistischen Schisma zuneigen.³² — Die Kommentare der Väter dienen der Belehrung und dem Unterricht, wuchsen also aus einer Notwendigkeit heraus. — Aus dem praktischen Zweck der Volksbildung und der Mission bei fremden Völkern heraus entstehen Übersetzungen.

Wir haben hier nur von sprachlichen Unterschieden und dem Aufkommen sprachlicher Varianten gesprochen. Eine nicht geringere Rolle spielen die Varianten, die eine Änderung des Sinnes zur Folge haben. Hier zeigt sich besonders deutlich, wie für sich bestehende, zur Loslösung von der allgemeinen Kirche neigende Gruppen und Einzelpersonlichkeiten die Kreise sind, von denen solche Varianten ausgehen. Hier versucht die Sprachgemeinschaft

³² v. Harnack, op. cit., p. 389, 900.

als eine Gesinnungsgemeinschaft sich gegen ihr entgegenstehende Kräfte zu wehren. Beide, die sprachlich orientierte und die in der Gesinnung übereinstimmende Gemeinschaft, wirken dabei auf die Textform ein. Schon der Text Marcions und seiner Schüler³³ muß, nach dem Urteil der Kirchenväter zu schließen, Änderungen von dogmatischer Tragweite enthalten haben. Ähnliches gilt vom Text der Gnostiker. Aber auch Anhänger der Kirche brachten aus anti-häretischer Tendenz häufig Interpolationen zur Stützung kirchlicher Dogmen in den Text. Ein sehr auffälliges Beispiel dafür ist eine Interpolation, die in gewisse Vulgata-Hss. Eingang gefunden hat. In den arianischen Streitigkeiten um die Frage der Göttlichkeit des heiligen Geistes zitiert z. B. Ambrosius (De spiritu III, 11) das Evangelium zum Beweis, daß die Frage bejaht werden müsse, und er fügt hinzu, daß die Häretiker diese Stelle (Jo. III 6) hätten unterdrücken wollen. Dabei aber stand sie in der Tat nie im Evangelium. Die Hss. Z* O Q B Bv H¹ Θ aber haben den strittigen Zusatz in ihrem Text: *quod natum est ex spiritu, spiritus est + quia spiritus est deus et ex deo natus est.* (Nicht vett; gr. nur 161*.) Im 11. Jahrhundert spricht Fulbertus Carnotensis³⁴ von der Interpolation als von etwas „quod salvator ait“. Das ist der Weg eines Satzes, der zur Verteidigung einer Lehre geprägt worden war, zu einem geheiligten Gotteswort. Eine Variante, ein Zusatz, der bestimmt war, ein kirchliches Dogma zu verteidigen, gerät, vielleicht über das Zwischenstadium einer Bibelglosse, in den Text und wird bis in Hss. des 10. Jahrhunderts hinein mitgeschleppt. — Leider ist die Zahl derart konkret anschaulicher Fälle nicht allzu groß. Die meisten Bibeltextvarianten sind eben viel weniger grob und massiv; und so läßt sich denn auch ihr Werdegang mit unseren immerhin doch recht groben Beobachtungsmitteln nicht mehr verfolgen. —

Aber meist geben Häresien, d. h. Gesinnungsgemeinschaften, den Anlaß zu solchen Änderungen wie die hier besprochene. Häretische Gemeinschaften gibt es überall, wo es Christentum gibt. Sie folgten dessen Siegeszug, und keine der frühen Kirchenprovinzen war ganz frei davon.³⁵ Schon Tatians Evangelienbuch, das in

³³ Nestle-v. Dobschütz, p. 11 f.

³⁴ Epistola V, Migne 141, col. 197.

³⁵ v. Harnack, 678 ff., besonders das über Häresien in den einzelnen Provinzen Gesagte.

einem bestimmten Teil des frühen christlichen Reiches, in Edessa, verbreitet gewesen zu sein scheint, war nicht ganz orthodox. In Alexandrien erwähnt Clemens das *εὐαγγέλιον κατ' Αἰγυπτίους*, das Ende des 2. Jahrhunderts wegen häretischer Tendenz aus dem Gebrauch entfernt wurde. In Kleinasien, Britannien, Afrika, Spanien gab es Häresien oder bestand doch die Gefahr, daß solche ausbrechen würden. Überall da aber, wo Länder, Parteien, Persönlichkeiten einen Sondertext aufweisen, wo ihnen von der Kirche der Vorwurf willkürlicher Textabänderungen gemacht wird, steht es fest, daß dieser oder ein anderer Text zum Symbol geworden ist, das man heilig hält, weil es den Glauben einer Gemeinschaft usw. verkörpert, die Verbundenheit derjenigen, die dem wahren Gott dienen und die wahre Lehre besitzen. Sobald eine Gemeinde, ein Bistum, eine Provinz in diesem Sinne Gesinnungsgemeinschaft geworden ist, sobald sie den Glauben an ihre eigene Sendung und individuelle Bedeutung hat, hält sie an ihrer Textform fest, so wie sie an ihrer Sprache, an ihren Zeremonien, Gebräuchen, an ihrer Liturgie festhält. Dieser Zustand, daß mindestens jede Provinz ihren eigenen Text hatte, ist schon sehr früh festzustellen, ja er ist in der Geschichte des Bibeltextes die erste Phase der Entwicklung. Schon Hieronymus weist auf die Verschiedenheiten der einzelnen Provinzen bezüglich der Lehrtradition hin, und bezeichnenderweise wählt er gerade die sprachlichen Unterschiede als Parallele dazu:³⁶ „Certe si etiam praeclarus orator reprehendendum nescio quem putat, quod litteras Graecas non Athenis, sed Lilybaei, Latinas non Romae, sed in Sicilia didicerit: quod videlicet unaquaeque provincia habeat aliquid proprium, quod alia aequae habere non possit; cur nos putamus absque Athenis nostris quemquam ad studiorum fastigia pervenisse?“

Doch setzt allein die Tatsache, daß man von textlichen Verschiedenheiten reden kann, voraus, daß auch damals schon eine Norm des Textes bekannt gewesen sein muß; oder anders ausgedrückt: Es kam denen, die den Text benutzten, ihn zitierten, ihn predigten, zum Bewußtsein, daß es eine Norm desselben gab, die das geoffenbarte Wort war, während ihre eigenen Worte, ihre Zitate ihnen nicht unter diesem Aspekte erschienen. Sie wollten nur

³⁶ Hieronymus, Epistola 46, § 9, Migne 22, col. 489.

den Gehalt vermitteln. Sie wandelten den Text ab, übertrugen ihn in die ihnen genehme Form, übersetzten ihn in andere Sprachen. So gibt es eigentlich zwei Arten von Bibeltext: den, der das Wort Gottes ist, den Urtext, der etwa für das AT. in hebräischer Sprache vorliegt, und den, welcher gebraucht, angewendet, zitiert wird, der stets zur Benutzung bereit ist. Das beweist schon die frühe Geschichte des Textes, soviel wir überhaupt davon wissen. Solange in den beiden ersten christlichen Jahrhunderten der griechische Text des NT. allein bestand, lassen sich nur vielfältige Wandlungen an ihm feststellen. Von dem Vorwiegen einer bestimmten Form, einer Norm, kann noch keine Rede sein, weil der geoffenbarte Text mit dem Gebrauchstext noch identisch ist. Es läßt sich höchstens vermuten, daß man sich eine Textnorm als bestehend dachte, die wohl auch abgeschrieben wurde. Darüber wissen wir nichts. Es ist charakteristisch, daß wir nur von dem Text hören, den wir als den Gebrauchstext ansprechen müssen, wie ihn Väter wie Irenäus von Lyon oder Clemens von Alexandria zitieren. Diese knetbare, wandlungsfähige Textform muß man sich als die eigentlich lebendige vorstellen, an die sich kein Buchstabenglaube heftete, weil sie sich nicht Selbstzweck, nicht Norm war, sondern Mittel, das gewissen Zwecken zu dienen hatte. Wenn sich nun um das Jahr 230 eine Verfestigung des Textes bemerken läßt,³⁷ so ist dies darauf zurückzuführen, daß man sich des Unterschieds zwischen dem Gebrauchstext und einer festen, normierten Form bewußt wird. Es tritt etwas wie eine Spaltung in dem griechischen Kulturkomplex ein, auf dem das Christentum sich erhebt. Ein Primat macht sich geltend, der den eigenwillig sich entfaltenden Provinzen das Gegengewicht hält, der Text und sprachlichen Charakter der Bibel bestimmen will. Ein solcher Primat und damit ein normierter Bibeltext waren nötig. Das zeigen nicht nur die mannigfaltigen Blüten, die der griechische Text in den einzelnen Teilen der Griechisch sprechenden Welt getrieben hatte, sondern auch das Entstehen der ersten Übersetzungen, der altlateinischen und der syrischen. Sie entsprangen gewiß rein praktischen Gesichtspunkten, aber die Gefahr der Ausbildung schismatischer Kirchen drohte damit doch. Andererseits waren sich die Kreise, denen die Version

³⁷ Nestle-v. Dobschütz, p. 25.

Bedürfnis war, klar darüber, daß sie in dem Text ihrer eigenen Sprache vorerst nur ein Hilfsmittel besaßen, nicht aber das unmitttelbare Wort Gottes, den geheiligten Text. Dieser wird vielmehr in der griechischen Bibel gesehen: einer festen Form, die unter der Obhut der Kirche steht und als offizieller kirchlicher Text bis ins Mittelalter hinein sich im wesentlichen erhalten hat. Tertullian, der zuerst das NT. auf lateinisch zitiert, spricht von einem vorhandenen älteren, authentischen griechischen Text, eben weil er deutlich den Unterschied zwischen der jungen afrikanisch-lateinischen Version und ihrem griechischen Original sieht. Dieses erscheint ihm nun als der geheiligte Buchstabe, der die unantastbare Norm darstellt, während sein eigener lateinischer Text durchaus nicht diese Geltung hat.³⁸

Ein Beispiel aus späterer Zeit für die Auffassung des Verhältnisses von Version zu Original bietet eine Stelle aus Agobard von Lyon, der ca. 830 an Abt Fredegis von St. Martin in Tours schreibt:³⁹ „Ista tamen inconcussa et firma auctoritas illorum auctorum (= der Verfasser der heiligen Schriften) est, per quos Spiritus sanctus novi et veteris testamenti volumina confecit, de quibus nulli unquam homini licuit aut licet cogitare, vel unam litteram aliter eos dicere debuisse, quam dixerunt, quoniam eorum auctoritas firmior est caelo ac terra secundum quod Dominus ait: *Facilius est celum et terram transire, quam de lege unum apicem cadere.* Post hos quoque firma auctoritas est LXX interpretum, quos constat ante adventum Domini de Hebraico in Grecum eloquium vetus testamentum transtulisse. Interpretis quoque nostri Hieronimi presbiteri fidelis est editio, que de Hebraico in Latinum magnifice transtulit. Fuerunt preterea aliqui venerandi et catholici interpretes Latini, qui LXX editionem in Latinum transtulerunt eloquium. Extra hos itaque multi fuerunt interpretes reprehensibiles et iuste reprehensi: sicut illi famosissimi interpretes iudaizantes et heretici . . .“ D. h. der Urtext der heiligen Schriften ist inspiriert; der hebräische und griechische Text ist die Autorität dafür, während die lateinischen Versionen, auch die des Hieronymus, nur mehr

³⁸ Vgl. Kennedy, "Old Latin Versions" in Hastings' Dict. of the Bible III 55, wo die betreffenden Stellen aus Tertullian gegeben sind.

³⁹ MG. Epp. V 214.

oder weniger gute *interpretationes* sind, die aber niemand als letzte Autoritäten ansehen wird.

So verlagert sich mit dem Aufkommen von Übersetzungen der Schwerpunkt der Textgeschichte. Was nun eigentlich lebt und sich entfaltet, ist der Text der Version. Er wandelt sich, entwickelt Varianten, erhält die verschiedensten Formen, bis auch bei ihm das eintritt, was mit dem griechischen Original geschehen war: Er wird normiert dadurch, daß er gemeinkirchlicher Text wird, der provinziellen Verschiedenheiten, volkssprachlichen Übersetzungen gegenüber nun die Stellung des geheiligten Wortes einnimmt. Dieses Gefühl, daß der Text in der älteren, fast möchte man sagen toten Sprache in Wahrheit das geheiligte Wort Gottes darstellt, an das sich der Buchstabenglaube hängt, und das er nicht zu verändern wagt, scheint auf einer grundsätzlichen Einstellung des Menschen dem Gotteswort gegenüber zu beruhen. Ein fast mythisch-magischer Wortglaube, den wir Modernen als Gefühl der Pietät und der Verehrung für religiöse Dinge kennen, läßt eine möglichst altertümliche Stufe der Sprache als Sprache, durch die man mit Gott verkehrt, beibehalten.⁴⁰ So liest die griechisch-katholische Kirche ihre heiligen Texte in altbulgarischer Kirchensprache, das Lateinische ist die kultische Sprache der römisch-katholischen Kirche, und selbst für den Protestanten der englischen oder deutschen Kirche ist die Sprache des Gebets und der Bibel, das Wort Gottes, wie es sich in der Authorised Version oder in Luthers Bibelübersetzung darstellt, eine andere als die der täglichen Rede. Das zeigt umgekehrt wieder, wie erst mit Sprach- und damit mit Gesinnungsunterschieden, mögen sie sich nun innerhalb einer Sprache oder in anderen volkstümlichen Sprachen geltend machen, eine Lage geschaffen wird, die berechtigt, von einem festen, normierten Text zu sprechen, von dem sich dann um so deutlicher die Vielheit der gebräuchlichen, volkstümlichen, erlebten und lebendigen Textformen abhebt, die den zeitlich primären Zustand in der Textentwicklung darstellen.

Anmerkung. Nach dem Gesagten und nach unserem bis-

⁴⁰ Hierüber die sehr erleuchtenden Ausführungen bei Hermann Güntert, Von der Sprache der Götter und Geister, Halle 1921, besonders p. 34f.

herigen Wissen erscheint es also, daß der früheste Zustand des biblischen Textes der ungehemmten Bearbeitung und Abänderung gewesen ist. Unter den Klassen des griechischen Textes ist die, welche dieser Behandlung unterzogen worden ist, der sog. westliche (w-) Text. Er ist die erste Form, in der der Evangelientext anzutreffen ist. "With Clement's evidence before us we must recognise that the earliest texts of the Gospels are fundamentally 'Western' in every country of which we have knowledge, even in Egypt." (F. C. Burkitt, in Einleitung zu Barnard, Clement of Alexandria, 1899.) Auf die individuelle, bewußt stilisierende, freie Weise des Zitierens der Evangelienworte bei Vätern wie Clemens und Polycarp macht nachdrücklich aufmerksam H. C. Hoskier, Concerning the Genesis of the Versions of the NT., I, London 1910, 98ff.

Wie sich das Verhältnis des volkssprachlichen Textes, einer Version oder Interpretation, die einem praktischen Zweck zuliebe angefertigt ist, zu dem dahinter stehenden, als Norm geltenden Text darstellt, sei an einem Beispiel aus späterer Zeit gezeigt. Die Blickling-Homilien, aus der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts (960-70), sind eine volkstümliche, für die Festtage des Kirchenjahres bestimmte Auslegung der Heiligen Schrift.⁴¹ Sie gehören einer Zeit an, da die Sprache der Angelsachsen anfängt, sich nicht nur in der Dichtung, sondern auch im gelehrten Studium und in der Theologie einen Platz zu erwerben. Das Streben der Geistlichkeit ist darauf gerichtet, die Gläubigen und Kleriker zu belehren, die Heilswahrheiten mitzuteilen und die theologischen und biblischen Schriften zu übermitteln. Das innere Leben, die monastische Frömmigkeit ist nach dem asketischen Ideal der Cluniacenser Bewegung durch Erzbischof Dunstan vertieft und gereinigt worden. Die Blickling-Homilien nun enthalten zahlreiche Bibelzitate, darunter auch einige lateinische. Der lateinische Text aber ist völlig als Zitat gefaßt, d. h. als Teil eines feststehenden, normierten, unveränderlichen Wortlautes. Er wird gewissermaßen als das Gerüst, als ein Substrat für den darauf sich aufbauenden volkssprachlichen Text hingestellt. Er steht ganz unvermittelt im Zusammenhang

⁴¹ Ed. R. Morris, EETS., London 1880.

der Predigt. In der Gründonnerstagshomilie, wo von der Himmelfahrt Christi die Rede ist, heißt es:⁴² „Swa we leorniaþ þæt sona æfter þon þe Drihten on heofenas astag, and hie mid Halgan Gaste getrymede wæron, þa wæs æfter þon þæt hie þysne middangeard on twelf tanum tohluton, and æghwylc anra heora in þæm dæle þe he mid tan geeode, þæt he þurh Godes gife manige þeode urum Drihtne þurh his lare gestreonde. *Hec cum dixisset usque ad eorum et cetera.* Nalas þæt wolcn þær þy forþ com þe ure Drihten þæs wolcnes fultomes þearfe hæfde æt þære upastignesse, oþþe þæt wolcn hiene up ahofe, ah he þæt wolcn him beforan nam . . .“ Das lateinische Zitat nimmt sich hier wie ein Stichwort aus, es kommt ganz unvermittelt und gibt dem folgenden Gedanken nur die Richtung. Es stellt nur ein Gerüst dar, eine Form, die durch die lebendigen Worte der Volkssprache gefüllt wird. Die Worte der Homilie folgen ihrem eigenen Gestaltungsprinzip, dem, das der Verfasser ihnen gibt. Sie schließen sich nicht sklavisch an den lateinischen Text an, denn sie haben einen Selbstzweck und sollen mehr als bloße Interpretation sein. Auch wo der lateinische Text übersetzt wird, läßt sich das noch sehen:⁴³ „Pa cwæþ he, *Et eritis mihi testes in Hierusalem et omni Iudea et Samaria et usque ad ultimam terre.* He cwæþ, *And ge beoþ mine gewitan in Hierusalem and on eallum Iudea and Samaria and æt þam ytemestan eorþan gemærum.* Hwæs sceoldan hie þa halgan urum Drihtne gewitan beon? buton þæt hie þæt sceoldan mancynne cyþan . . .“ Eine solche Stelle besteht aus drei Teilen: dem lateinischen Text, der Übersetzung und der Interpretation derselben. Aber die beiden letzten Punkte lassen sich nicht mehr scharf scheiden. Denn die Übersetzung ist nicht Selbstzweck, die nur, um den lateinischen Wortlaut verständlich zu machen, gegeben wäre. Sie dient einer anderen Absicht, der Predigt, der Belehrung und der erbaulichen Moral. Die Übersetzung kommt aus dem tiefsten Herzen des Predigers, sie ist schon Predigt. Deshalb aber ist sie keine Version im strengsten Sinne, sondern eine freie, aus bestimmter Absicht geborene Übertragung. Es ist denkbar, daß andere Zeiten mit anderer Einstellung das Zitat als geoffenbartes Wort Gottes hätten

⁴² Ib., 121.

⁴³ Ib., 119.

ansehen können; daß etwa die Textkritik behauptete, dem Verfasser der Homilie habe ein Text dieser Form vorgelegen: (Acta I 8) *Et dixit illis, Et eritis testes mei in Hierusalem et omni Iudea et Samaria et usque ad fines terrae.* Zu so falschen Ergebnissen könnte die Mißachtung der einer Version zugrunde liegenden geistigen Voraussetzungen im allgemeinen und der Inspiration, aus der ein einzelner Übersetzer schafft, im besonderen führen. Der Bibeltext, der dem Verfasser wirklich vorlag, ist der in der ganzen Kirche gebräuchliche, die Vulgata. Was wir aber in westsächsischer Sprache hier vor uns sehen, ist die einzigartige und einmalige Version eines Individuums, die aus einer bestimmten Geistes- und Willenseinstellung heraus geboren und daher sonst nicht wieder anzutreffen ist.

Wir haben uns bis jetzt nur mit den Faktoren beschäftigt, die ein Werden, Entwickeln, Verändern des Bibeltextes bewirkten. Demgegenüber darf man diejenigen nicht vernachlässigen, die dieser Bewegung, die ins Ungewisse zu wachsen drohte, Widerstände entgegenstellten: nämlich in der Tätigkeit gelehrter Korrektoren. Diese setzt immer voraus, daß man die Textverderbnis erkennt, daß man sich also schon das Gefühl für den Unterschied zwischen dem veränderten, verderbten, überarbeiteten Gebrauchstext und seinen vielen Abarten und einem feststehenden Text erworben hat. Zu Textkorrektoren im strengen Sinne des Wortes sind noch nicht Irenäus, Origenes, erst recht nicht Tertullian zu rechnen, obwohl sie sich zum Teil sehr eingehend mit Textvarianten auseinandersetzen. Aber sie tun das nicht aus der interesselosen Absicht heraus, den Text in seiner Reinheit wiederherzustellen. Sondern sie tun es, um den ihrer Gesinnungsgemeinschaft eigentümlichen Text, welcher Art er auch immer gewesen sein mag, von dem anderer, z. B. häretischer Gemeinschaften abzugrenzen. Sie wollen beweisen, daß ihr Text der richtige ist, und diesem Zweck dient ihre gelehrte Tätigkeit. So bespricht Irenäus die berühmte Variante zu Apoc. XIII 18 in seiner Schrift gegen die Häretiker; der Johannes-Kommentar des Origenes ist von antignostischen Tendenzen inspiriert, und bei Tertullian ist der Angriff gegen den Text Marcions in seinem Zusammenhang mit seiner gegen die Ketzer gerichteten Streitschrift zu verstehen. Erst um das Jahr 300 schei-

nen von Hesych, Lukian, Pamphilus provinziale Texte als Ausgangspunkt für Textrezensionen und Festlegung von Normaltexten benutzt worden zu sein.⁴⁴ Wir wissen zu wenig über ihre Methode, um mit Sicherheit daraus Schlüsse ziehen zu können. Aber wenn wir nach Analogie späterer Korrektoren urteilen dürfen, so scheint auch diesen frühen Rezensenten eine Art klassischen Ideals vorgeschwebt zu haben. Dem christlichen Geist ist der Buchstabenglaube an sich fremd; er sieht hinter dem Wort den tieferen Sinn. Die klassisch-gelehrte Tradition aber, wie sie in den Schulen von Alexandria, Cäsarea und Antiochia gepflegt wurde, war nie unterbrochen. Ihre wesentlich auf das Wort, auf die äußere dingliche Form gerichtete geistige Haltung scheint auch den Herstellern von Normaltexten eigen gewesen zu sein. Der Anstoß zum Anfertigen eines bestimmten Normaltypus muß auch hier von sprachlichen Momenten ausgegangen sein, also von solchen rein formaler Art. Augustin sind diese zuerst aufgestoßen, als er sich, vom klassischen Latein herkommend, der lateinischen Bibel gegenüber fand:⁴⁵ „*Institui animum intendere in Scripturas sanctas, ut viderem quales essent . . . (Scriptura) visa est mihi indigna quam Tullianae dignitati compararem. Tumor enim meus refugiebat modum eius, et acies mea non penetrabat interiora eius.*“ Was Augustin hier abstieß, hatte eine ähnliche Wirkung auf seinen Freund Hieronymus. Dessen Revisionstätigkeit am lateinischen NT. war nur zur Hälfte durch das Zurückgreifen auf die „*graeca veritas*“ bestimmt. Zum großen Teil war die Besserung der sprachlichen Form sein Ziel. Bezüglich der Lesarten erstrebte man bei der Herstellung von Rezensionen nur die alte, von später entstandenen Varianten und Verderbnissen freie Textform. Nur wo diese humanistisch anmutende Interesselosigkeit vorhanden ist, können wir von gelehrter Rezensionstätigkeit sprechen. Sie ist in der ersten Zeit und im Mittelalter nur bei wenigen Gelehrten anzutreffen. Ihre eigentliche Zeit beginnt erst sehr viel später, mit dem Humanismus oder gar mit dem Aufblühen der historisch-philologischen Wissenschaften im 19. Jahrhundert.⁴⁶

⁴⁴ Nestle-v. Dobschütz, p. 26.

⁴⁵ *Confessiones* III, cap. 5, Migne 32, col. 686.

⁴⁶ Unter die gelehrten Bestrebungen wird man auch die Harmonisierungsbestrebungen zu rechnen haben, die sich vor allem an den Namen

Anmerkung. Es sei darauf hingewiesen, daß die Tätigkeit gelehrter Korrektoren nur da einsetzt, wo ein als feststehend und unveränderlich geltender Text als Norm hinter dem zu korrigierenden steht. Für die Korrektoren ist das, was wir als Bibeltext schlechthin ansehen, ein Zweifaches: der feststehende Text, der als Autorität gilt, und Paraphrasen, Überarbeitungen oder Versionen, die aus Gründen irgendwelcher Art angefertigt oder entstanden waren. Dieses Verhältnis bestand für Hieronymus. Hier handelte es sich um die Revision des altlateinischen Textes, für den die *Graeca auctoritas*, auch die *Hebraica veritas*, unbedingt Geltung hatten:⁴⁷ „De vertendis autem in linguam Latinam sanctis litteris Canonicis, laborare te nollem nisi eo modo quo Job interpretatus est: ut signis adhibitis, quid inter hanc tuam, et Septuaginta, quorum est gravissima auctoritas, interpretationem distet, appareat. Satis autem nequeo mirari, si aliquid adhuc in Hebraicis litteris et exemplaribus invenitur, quod tot Interpretes illius linguae peritissimos fugerit. Omitto enim Septuaginta, de quorum vel consilii, vel majori spiritus concordia, quam si unus homo esset, non audeo in aliquam partem certam ferre sententiam; nisi quod eis praeeminentem auctoritatem in hoc munere sine controversia tribuendam existimo.“ Und an anderer Stelle schreibt Augustin:⁴⁸ „Ego sane te mallet Graecas potius canonicas nobis interpretari Scripturas, quae Septuaginta Interpretum auctoritate perhibentur. Perdurum enim erit, si tua interpretatio per multas Ecclesias frequentius coeperit lectitari, quod a Graecis Ecclesiis Latinae Ecclesiae dissonabunt, maxime quia facile contradictor convincitur, Graeco prolato libro, id est

Tatians knüpfen. Sie gehen nämlich auf Feststellung eines berichtigten Textes aus. Doch könnte man darin auch eine ausgleichende Haltung erblicken, die auf neutrale, weder gelehrte noch spontan ändernde Einstellung sich gründet. Damit wäre die harmonisierende Tendenz auf eine Ebene zu stellen mit der mittelalterlichen „glossa“, die ein Sammeln von Varianten war und zu einem ausgeglichenen, unberechtigte Varianten und Zusätze enthaltenden Texte führte, worüber unten. — Auf die Wichtigkeit des Harmonisierens für die Erklärung vieler Varianten braucht heute nicht mehr hingewiesen zu werden, vgl. v. Soden, Die Schriften des NT. in ihrer ältesten erreichbaren Textgestalt, I, 1545 ff., 1633; dazu v. Dobschütz, p. 15, 75 f.

⁴⁷ Augustin an Hieronymus, Migne 22, col. 566.

⁴⁸ Ib., col. 833 f.

linguae notissimae.“ Der lateinische Text ist also der, den man benutzt, über den man predigt, den man lehrt. Aber die Autorität der Heiligen Schrift kommt nicht ihm, sondern dem hinter ihm stehenden griechischen Text zu; er weist die *contradictores* zurecht. Er bildet die feststehende Norm, der die Version sich anpassen soll: „Non parvas Deo gratias agimus de opere tuo, quo Evangelium ex Graeco interpretatus es: quia pene in omnibus nulla offensio est, cum Scripturam Graecam contulerimus. Unde si quisquam veteri falsitati contentiosus fuerit, prolatis collatisque codicibus, vel doceatur facillime, vel refellitur.“⁴⁹ Wie hoch auch Hieronymus die *Graeca auctoritas* schätzte, ist hinreichend bekannt.⁵⁰

Wenn wir hier grundsätzlich zwei an der Entwicklung des biblischen Textes beteiligte Tendenzen unterscheiden, eine Einstellung dem Text gegenüber, die zum Umarbeiten und zur Entstehung von Varianten Anlaß gibt, und eine andere, die durch Beseitigung solcher Auswüchse zur möglichst reinen, frühen, normierten Textform zurückkehren will, so soll damit nicht gesagt sein, daß diese

⁴⁹ Ib., col. 834. Der lateinische Text steht also nur dem Sinne, nicht dem Text nach fest. Die Textnorm, an der nicht zu rütteln ist, gibt der hebräische und griechische Text. Vgl. die folgenden, sehr charakteristischen Äußerungen: Augustinus, *De Doctr. Christ.* II 11 (Migne 34, 1887, col. 42): „Et latinae quidem linguae homines, quos nunc instruendos suscepimus, duabus aliis ad Scripturarum divinarum cognitionem opus habent, hebraea scilicet et graeca; ut ad exemplaria praecedentia recurratur, si quam dubitationem attulerit latinorum interpretum infinita varietas.“ Und Hieronymus, *Epist.* 106, § 2 (Migne 22): „Sicut autem in Novo Testamento si quando apud Latinos quaestio exoritur, et est inter exemplaria varietas, recurrimus ad fontem Graeci sermonis, quo Novum scriptum est Instrumentum: ita in Veteri Testamento, si quando inter Graecos Latinosque diversitas est, ad Hebraicam confugimus veritatem: ut quidquid de fonte proficiscitur, hoc quaeramus in rivulis.“ Erst die im Spätmittelalter beginnende Textkritik fühlt das Bedürfnis, für den erlebten und empfundenen Gehalt der Bibel eine normierte Textform zu haben. Mit anderen Worten, man besinnt sich darauf, daß die Vulgata nicht einfach eine *Interpretatio*, mit der man nach Belieben verfahren kann, sondern das mindestens stilistisch selbständige Werk eines literarisch Gebildeten war. Vgl. die treffenden Darlegungen von H. Quentin, *Mémoire sur l'établissement du texte de la Vulgate*, Rom-Paris 1922, 460ff.

⁵⁰ *Epistola* 112, Migne 22, col. 929.

beiden Tendenzen im Laufe der Textgeschichte immer scharf auseinandergehalten werden können. Sie gehen im Gegenteil ineinander über und vermischen sich. Fast jeder Schreiber — und die Schreiber sind ja in erster Linie die Träger der Textgeschichte — ist Lehrer und Gelehrter zugleich. Er ist Neuschöpfer von Varianten und damit in vielen Fällen der Urheber des Zustandes, daß nicht zwei Hss. vollkommen miteinander im Text übereinstimmen, und er ist gelehrter Rezensent, der auf alte Text- und Sprachformen zurückgreift und „bessert“. Selbst im griechischen w-Text, dessen Lesarten aus ganz heterogenen Elementen bestehen, die sich nur darin ähneln, daß sie alle Überarbeitungen, Neuentwicklungen eines Urtextes sind, läßt sich die Tätigkeit gelehrter Hände sehr gut verfolgen. Dazu ist etwa zu rechnen, wenn der harmonisierenden Tendenz dieser Textgruppe durch einen Rezensenten, der viele dieser Interpolationen als unecht erkannt haben mag, dadurch entgegengewirkt wird, daß er solche Stellen ausmerzt und dabei zuweilen auch wirklich zum Text gehörige Stellen verurteilt. Das geschieht etwa bei Lc. XI 35, 36, welche beiden Verse in gr. D und in a b e ff₂ i ausgelassen sind, weil sie irgendwann einmal für eine Interpolation aus Mt. VI 23 angesehen worden waren. Derartige Stellen sind im w-Text sehr zahlreich. — Dem Heere der Schreiber und anonymen Erzeuger von Varianten steht eine kleinere Gruppe von gelehrten Konservatoren des Textes gegenüber, und auch von diesen werden nur einige hervorragende mit Namen bekannt sein.

Wir können aber doch sehr wohl von dem Vorwiegen einer der beiden besagten Tendenzen zu gewissen Zeiten in gewissen Ländern reden. Die großen Kulturbewegungen und geistigen Interessen einer Zeit äußern sich unter anderem auch in der Einstellung zur formalen Seite des Bibeltextes.

Und das soll überhaupt der Zweck dieser Einleitung sein: nicht so sehr zu erklären, auf welche Weise grundsätzlich Varianten am Bibeltext entstehen können, als vielmehr zu zeigen, wie die Geschichte des Evangelientextes nur eine Funktion der Geschichte des Evangeliums ist. Das heißt, die Textentwicklung der Bibel ist nur eine Begleiterscheinung dessen, was den Text trägt, womit seine Bedeutung steht und fällt, des religiösen Geistes und Glaubens. Reiner Text, leerer Buchstabe ohne diesen Geist ist äußerliches Getue und kann nie eine Geschichte haben. Ohne den hinter ihm stehen-

den Geist ist der Buchstabe nicht wandlungsfähig. Wie aber das christlich-religiöse Gefühl sich wandelt, steht seinerseits wieder in Verbindung mit den allgemeinen kulturellen und politischen Verhältnissen. Ideale Bibeltextgeschichte hätte Missions- und Kirchengeschichte zu sein; sie müßte sich mit der Art der Verbreitung, dem Vordringen, der Aufnahme des Christentums befassen; den allgemeinen kulturellen Zustand, besonders den, in dem Wissenschaften und Künste sich befanden, berücksichtigen; auf sprachliche, politische, geographische Verhältnisse, auf die Handels- und Verkehrswege achten. Diese Forderungen können hier nur zum geringsten Teil erfüllt werden. Nicht der letzte Grund dafür ist, daß unsere Kenntnis aller dieser Faktoren trotz vieler Vorarbeiten für die frühe Zeit der Vulgatatextentwicklung äußerst lückenhaft und unsicher ist.

Anmerkung. Wir wissen uns mit dem, was hier über Entstehung und Verbreitung von Varianten des Bibeltextes gesagt wurde, durchaus im Einklang mit denjenigen Textkritikern, die über das bloße Aufzeigen des vorhandenen Materials hinaus zu einer wirklichen Erklärung der verschiedenen Erscheinungen zu gelangen versuchen, die sich in der Textgeschichte geltend machen. Leider sind für die Anfänge des griechischen und altlateinischen Textes genau faßbare Tatsachen äußerst rar. Die Hss., Väterzitate, Lektionarien repräsentieren einzelne Stufen, die der Text im Laufe seiner Entwicklung erreicht hat. Aber in diese Entwicklung selbst erhalten wir kaum einen Einblick. Und doch kann über den Gang der Entwicklung wenig Zweifel sein. Schon 1909 legte sich Gregory in seiner Textkritik des NT. (p. 997ff.) die Frage vor: Woher kommen die Textklassen? Die Antwort kann nach seiner Meinung sich nicht darauf berufen, daß jeder Kopist mehr oder weniger änderte und so die Hss., einzig durch die Schreiberuntugenden — von denen man sich aber keinen rechten Begriff machen konnte; auch vergaß man darüber die Tugenden der Schreiber — ihre vom Urtext abweichende Form erhielten. Demgegenüber stellt Gregory fest, daß bewußter Wille, absichtliche Änderungstätigkeit die Klassen des neutestamentlichen Textes hervorgebracht haben, selbstverständlich ohne daß jemand dabei an Erzeugung einer Klasse dachte (p. 999). Die persönliche Anschauung einzelner, der Schreiber, die ihren Text nicht als kanonisch

unantastbar ansahen, bringt abweichende Lesarten hervor. Auch darauf macht Gregory schon aufmerksam, wie die dem Entstehen von Varianten günstige geistige Einstellung nicht die eines gelehrten Geistes war; sie war weniger gelehrt als volkstümlich, praktisch und urwüchsig. Was man den überarbeiteten, *western* oder I-Text (w) nennt, ist nicht eine Einzelarbeit gewesen im Sinne einer Arbeit, die nur ein Mann an einem Ort geleistet hat. Vielmehr ist die Urheberschaft dieser Textklasse einer Menge einzelner zuzuschreiben. „Der überarbeitete Text ist ein Chamäleon, das sich der lokalen Färbung der Stadt oder des Bezirks, wo jeder (*sc.* handschriftliche) Zeuge sich aufhält, anpaßt.“ Gerade deswegen sind keine zwei Zeugen für diesen Text sich gleich. Ein Land hat Lesarten und Zusätze, die ein anderes nicht kennt. Der eine allgemeine Stoff wird zu der gegebenen Zeit unter den gegebenen Umständen in einem Land und in dem anderen verschieden gestaltet. Daneben wird ebenso stark betont, wie der „polierte“, alexandrinische (H-) Text und auch der „offizielle“ antiochenische (K-) Text Produkte gelehrter Revisionstätigkeit sind. Doch diese verschiedenen der Textentwicklung zugrunde liegenden geistigen Orientierungen als Ursachen der Textveränderung konsequent durch die Menge der überlieferten Zeugen hindurch zu verfolgen, dazu dringt Gregory infolge seines andersartigen Interesses und der anderen Richtung, aus der er sich dem Problem nähert, noch nicht durch. — Wieviel klarer alle die hierhergehörenden Fragen werden, wenn man sie von der allgemeinen Geschichte des Christentums, des christlichen Geistes und der christlichen Kultur her in Angriff nimmt, zeigt die Abhandlung, die v. Harnack in seinem Buch „Die Mission und Ausbreitung des Christentums“ (1, 1924), der Gestalt des Bibeltexes in den verschiedenen christlichen Provinzen widmet (p. 933ff.). Das Aufkommen engerer lokaler Gemeinschaften, die etwa noch durch nationale Bande zusammengehalten werden, lassen Texttypen und Übersetzungen entstehen, die der individuellen Eigenart der Gemeinschaft zur Verteidigung gegen die Gleichmacherei dienen. Dem wäre allerdings noch ergänzend hinzuzufügen, wie zugleich damit ein autoritativer, starrer Text in Erscheinung tritt.

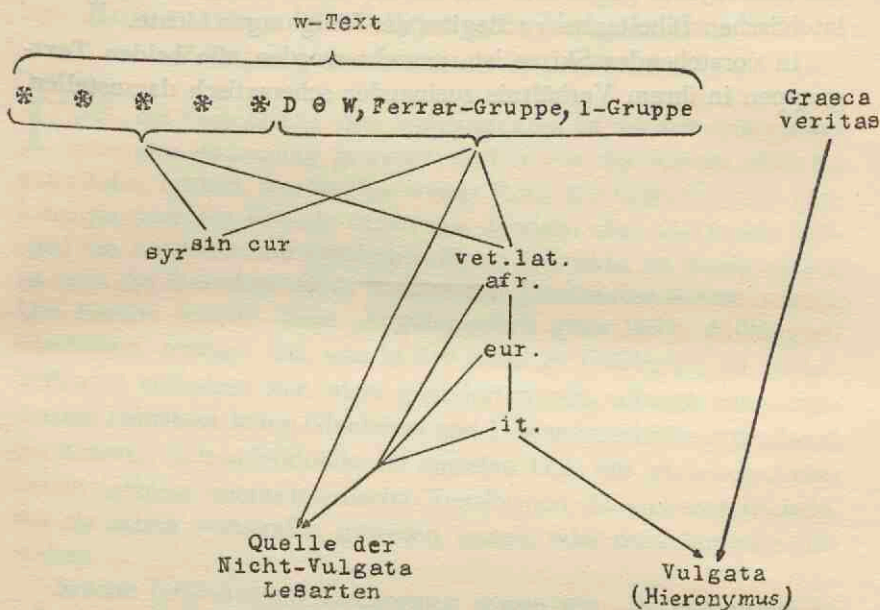
Was hier über den griechischen und altlateinischen Text und über die Entstehung von Typen dieser alten Texte gesagt wurde, hat in doppeltem Sinn engere Beziehung zur Geschichte der Vulgata. Einmal bildet der griechisch-altlateinische Text das Fundament, auf das die Vulgata gegründet ist, und er ist lange die Autorität für sie gewesen. Daneben aber spielt in der Textgeschichte der Vulgata eine gewisse Form des griechisch-altlateinischen Textes eine Rolle, auf die kurz eingegangen werden muß.

Schon eine oberflächliche Betrachtung der von der hieronymianischen Version abweichenden, aber in Vulgata-Hss. enthaltenen Lesarten führt zu der Feststellung, daß sie in der Mehrzahl derjenigen Fälle, die Entsprechungen im Griechischen haben, auf den überarbeiteten, westlichen Text zurückgehen.⁵¹ Diese Textklasse hat, einerlei ob direkt oder durch Vermittlung altlateinischer Hss., später immer wieder als Korrektiv für den Vulgatatext gedient. Gerade frühe Zeugen, in denen die Existenz der Vulgata in Erscheinung tritt, pflegen neben den Vulgataelementen Lesarten aus dieser Textklasse zu enthalten. Über das Zustandekommen des westlichen Typus besteht noch keine einheitliche Meinung,⁵² aber das steht fest, daß der erste Anstoß zu seiner Entwicklung der griechische Text war, der sich mit der Ausbreitung des Christentums in den Ländern griechisch-christlicher Kultur formte, ohne je im Laufe der Zeit eine durchgreifende Revision zu erfahren. Unter anderem trifft das auch zu für den westlichen Teil des christlichen Gebietes mit Rom als Zentrum. Die unzensurierten Ge-

⁵¹ Vgl. Glunz, Die lateinische Vorlage der ws. Evangelienversion, Leipzig 1928, p. 75 ff., 97 f.

⁵² Über die verschiedenen Erklärungsversuche Nestle-v. Dobschütz, 28 ff. Der westliche Text ist nichts Einheitliches. Der Ausdruck bezeichnet die Gesamtheit der lokalen Texttypen, und er ist nur berechtigt in Hinsicht auf die hinter den Typen stehende gemeinsame Tendenz. Der w-Typus ist der lebendige Text in seiner jeweils nach Bedürfnis angefertigten oder umgeformten Gestalt. So und nicht allein durch die Einwirkung Tatians, wie v. Soden wollte, ist diese lebendige Gebrauchsform des Textes entstanden. Unter dem Siglum I faßt v. Soden ganz verschiedene Texte zusammen (v. Dobschütz, p. 75). Und doch gehören sie alle dem „westlichen“ Text an, wenn man darunter den überarbeiteten, sich eigenmächtig entwickelten, dem jeweiligen Bedürfnis angepaßten, interpolierten Text versteht.

brauchsformen des w-Textes dienten der syrischen wie der altlateinischen Version als Vorlage — beide Versionen aus dem 2. Jahrhundert —, und so erklärt sich das häufige Übereinstimmen beider in ihren Varianten. Daß der w-Text überhaupt, wie gewisse Hss. es nahelegen, festere Formen annehmen konnte, zeigt, daß auch dieser Text schon anfang, bearbeitet und verfestigt zu werden. Dazu war er von Haus aus nicht geeignet, da er ursprünglich kein unumstößlicher Wortlaut, sondern eine notwendige Gelegenheits-

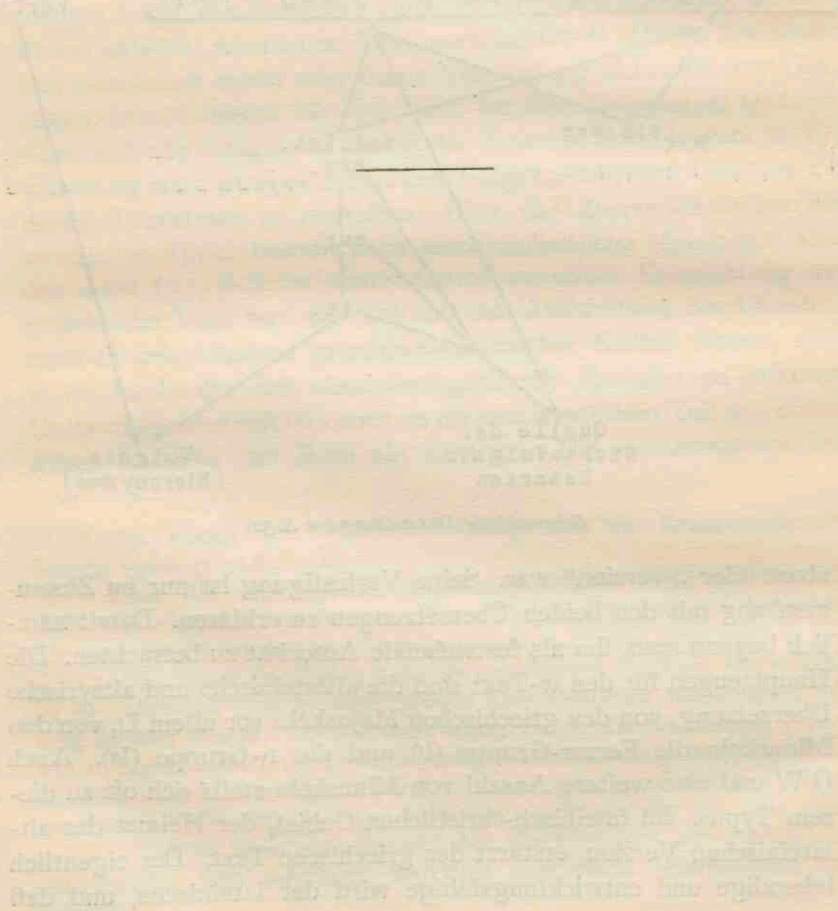


Schematische Darstellung (zu S. 52)

abart oder „-version“ war. Seine Verfestigung ist nur im Zusammenhang mit den beiden Übersetzungen zu erklären. Damit nämlich begann man, ihn als feststehende Autorität zu betrachten. Die Hauptzeugen für den w-Text sind die altlateinische und altsyrische Übersetzung, von den griechischen Majuskeln vor allem D, von den Minuskeln die Ferrar-Gruppe (I¹) und die 1-Gruppe (I²). Auch Θ W und eine weitere Anzahl von Minuskeln stellt sich oft zu diesem Typus. Im lateinisch-christlichen Gebiet, der Heimat der altlateinischen Version, erstarrt der griechische Text. Der eigentlich lebendige und entwicklungsfähige wird der lateinische, und daß

er sich wirklich entwickelt hat, liegt in der frühen Geschichte der altlateinischen Version klar zutage. Zwischen den beiden Polen der Gestaltung des altlateinischen Textes, Tertullian und Hieronymus, tauchen neue Varianten auf, entstehen Interpolationen, werden Änderungen sprachlicher Art vorgenommen. Und dieser Verschiedenheit lateinischer Formen, die doch wieder eine Einheit bilden, tritt nun vom Ende des 4. Jahrhunderts ab der revidierte Text des Hieronymus gegenüber und an die Seite. Das ist die Lage des lateinischen Bibeltexes zu Beginn der Vulgatageschichte.

In vorstehender Skizze ist versucht worden, die beiden Textgruppen in ihrem Verhältnis zueinander schematisch darzustellen.



Kapitel I

Kontinentale Mischtypen der Vulgata und die Wirkung des irischen Mönchtums¹

FÜR die Geschichte des Vulgatatextes ist es von ausschlaggebender Bedeutung gewesen, daß er von der Kirche nicht als autoritativ erklärt wurde. So wenig Rom der Gesamtkirche eine Liturgie oder ein Rituale aufzwang, sondern eher durch sein Beispiel die Annahme der römischen Norm bewirkte, so wenig suchte es auch die Annahme eines bestimmten Bibeltextes durchzusetzen. Die Kirche konnte diese Angelegenheit ganz ihren Anhängern überlassen, solange das, was in der Bibel an Geistigem, an Wahrheitswert enthalten war, nicht geändert wurde, solange aus verändertem Bibeltext keine Glaubens- und Lehrunterschiede erwachsen. So konnten sich individuelle, für einzelne Teile des lateinisch-christlichen Gebiets charakteristische Textformen da weiterentwickeln, wo sie schon vorhanden gewesen waren, oder neue konnten entstehen.

Solche individuellen Textformen waren nun die der altlateinischen Version. Diese hatte sich in den einzelnen Provinzen an deren sprachliche Eigenheiten im weitesten Sinne angepaßt, so daß auch die Denkweise, das, was in der inneren Sprachform zum Ausdruck kommt, auf den Text abgefärbt hatte. Daher die Tendenz nach genauerer Umschreibung, Zusätzen, analytischer Ausdrucksweise usw. Die in Italien beheimatete Form des altlateinischen Textes war vor allem in sprachlich-formaler Hinsicht verbessert und geglättet worden, damit sie italisch-römischem Geschmack besser entsprechen sollte als das barbarische Afrikanerlatein. Es ist anzunehmen, daß der altlateinische Typus Italiens daher dort als besonders geläufig, gefällig, untadelig, keiner weiteren Verbesserung

¹ Vgl. hierzu Karte 1.

bedürftig galt, und daß er so durch mannigfache Beziehungen mit den Christen, für die er der Bibeltext war, verbunden war. Diesem volkstümlichen Text tritt nun die durchaus gelehrten Charakter tragende Rezension des Hieronymus entgegen, deren neue Errungenschaft sowohl auf sprachlichem wie textlichem Gebiet liegt (Beseitigung von Fehlern, Ungenauigkeiten, Schiefheiten durch Zurückgehen auf den griechischen Text). Das konnte zwar dem hieronymianischen Texte nur zur Empfehlung dienen, aber der volkstümliche ließ sich dadurch nicht verdrängen. Seine formalen Eigentümlichkeiten traten allzu stark hervor, schmeichelten sich ein und erschienen zu sehr mit dem „heiligen Text“ verbunden, um kurzerhand aufgegeben zu werden. Noch etwas anderes hat veranlaßt, daß der hieronymianische Text sich in den ersten Jahrhunderten seines Bestehens nirgends rein vorfindet. Er stellt nämlich (zumindest in den Evangelien) eine Bearbeitung des altlateinischen dar und konnte daher leicht als eine Abart, als eine Sonderentwicklung dieses Textes gelten. Die *Vetus Itala* schien für die neue Form die Autorität zu bilden, die Wortlaut und Sinn besser und richtiger bewahrt hatte. Diese Auffassung muß vor allem bei gebildeten Schreibern das Zurückgehen auf die wahre, gute, alte Quelle, den unrevidierten Text, veranlaßt haben. Nur so läßt es sich verstehen, wenn der gelehrte Ælfric noch im zehnten Jahrhundert sich mit dem Stolz des Gelehrten auf die „alte und richtige“ Textform beruft, indem er bei einer strittigen Lesart zu Mt. IV 10 bemerkt:² „Crist cwæð ða to ðam deofle, *Ga ðu underbæcc, sceocca! Hit is awriten, Man sceal hine gebiddan to his Drihtne, and him anum deowian. Quidam dicunt non dixisse Salvatorem, Satane, vade retro, sed tantum Vade: sed tamen in rectoribus et vetustioribus exemplaribus habetur, Vade retro Satanas, sicut interpretatio ipsius nominis declarat; nam diabolus Deorsum ruens interpretatur. Apostolo igitur Petro dicitur a Christo, Vade retro me, id est, Sequere me. Diabolo non dicitur, Vade retro me, sed, Vade retro, sicut iam diximus, et sic scripsit beatus Hieronimus, in una epistola.*“ (Die Lesart *Vade retro satanas* ist altlateinisch und irisch.)

Man hat sich den Prozeß der Vermischung des altlateinischen

² *Homiliae Catholicae*, ed. B. Thorpe, I 172. Vgl. Max Förster, *Über die Quellen von Ælfric's Homiliae Cath.*, Berlin 1892, p. 14.

und des Vulgatatextes so vorzustellen, daß Glossen aus dem alten italischen Text in Vulgatahss., durchgehende Korrekturen von Vulgatahss. nach alten Vorlagen, Vergleichen von Hss. aus dem Bestreben entsprangen, einmal auf die alte, sichere Grundlage, auf der Hieronymus fußte, direkt zurückzugehen — und dieses Streben ist eben ein gelehrtes —, dann aber auch, dem neuen Text die gebräuchliche, erprobte alte Form, die in Italien alteingesessen war, aufzuprägen — und das ist nichts anderes, als was wir eine Übersetzung nannten: einen der inneren und äußeren Sprachform eines Volkes, einer Provinz nicht entsprechenden Wortlaut in die sprachlichen, stilistischen, logischen, geistigen Ausdrucksformen dieses Volkes und dieser Provinz überzuführen. So sind denn bei der Entstehung der italischen Mischtexte zwei Tendenzen vereinigt: eine volkstümliche, die den neuen Text ummodellt, ihn nach ihrem Geiste umformt, so daß er der geistigen Haltung der Menschen, die den Text zu gebrauchen, zu erfassen, zu glauben haben, entspricht; die Varianten, die so in die Vulgata gelangen, sind keine anderen als die, die schon im vorhieronimianischen Texte auf ähnliche Weise entstanden waren. Die andere Tendenz ist eine gelehrte. Man geht auf die der neuen Version zugrundeliegende „auctoritas“ zurück als der Form, die den Text in älterer — und daher besserer — Form bewahrt hat. Beide Tendenzen wirken überall da zusammen, wo Textformen gemischt werden. Mischtexte sind Schreibstubenprodukte in dem Sinne, daß in ihnen eine Vielseitigkeit sich geltend macht, die ihre Wurzel in der mannigfach interessierten Tätigkeit der Schreibermönche hat. Man darf sich die Übertragung von Lesarten einer Hs. auf die andere nicht allzu mechanistisch vorstellen. Der Schreiber, der Lesarten aus einer Hs. als Marginalglossen in eine andere eintrug, verfolgte damit sicher eine Absicht. Er wußte oder dachte, daß er damit den Text verbesserte, oder er wollte einem für ihn spröden Text die bessere Form verleihen, die in der anderen Hs. vorlag. Die „Charakterlosigkeit“ der Mischtexte kommt daher, daß alle diese Tendenzen durcheinander gehen, daß die verschiedenen Hände, die an der endgültigen Gestalt eines Textes, wie er in unseren Hss. vorliegt, mitgearbeitet haben, nicht einem einheitlichen Willen und Streben folgen. In der Unklarheit über das, was man von einem guten Text — wie relativ ist dieser Begriff! — zu verlangen hat, im Mangel an einer ein-

heitlichen, starken Persönlichkeit ist der Grund für das Phänomen der Mischtexte zu suchen. Das brachte die Eigenart der klösterlichen Bildung mit sich. Die Häufung und das Gegeneinanderarbeiten der verschiedensten Bestrebungen führte zu einem Ergebnis, das nur in seiner Erscheinung, nicht in seinem Wesen Beachtung verdient: zu der großen Glossensammlung, die sich um den Pariser Text bei den Scholastikern auftürmt.

Daß die italischen Mischtexte der Vulgata alle aus der Provinz Oberitalien stammen, ist bezeichnend für ihren Charakter. In der Provinz bilden sich spezifische Eigentümlichkeiten am leichtesten aus und geht das Anpassen fremder Texte in besonders hohem Maße vor sich, stärker jedenfalls als in Rom selbst. Auch hier mischten sich die Texte, wie die Zitate Gregors des Großen bezeugen³, und bekannt ist Gregors Aussage, daß der apostolische Stuhl (zu seiner Zeit) beide Versionen nebeneinander verwende. Doch während sonst über den Vulgatatext Roms in der frühen Zeit nichts bekannt ist, treten uns die norditalischen Hss. mit ihrer eigentümlichen Textform als geschlossene Gruppe entgegen. Sie verleugnen ihre italische Abstammung in keiner Weise. Denn die vorhieronymianischen wie die hieronymianischen Elemente sind in ihnen rein, ohne jeden eigenmächtigen, neu entwickelten Zusatz enthalten. Gerade so aber geben sie uns ein Bild von dem Stand des geistigen Lebens in den italischen Klöstern.

Die uns näher bekannten Evangelien-Hss. mit italischem Mischtext sind Z(*)JMP, die alle im 6. Jahrhundert geschrieben sind.⁴ Der wichtigste Codex dieser Gruppe ist Z, dessen Text auf Norditalien als Heimat deutet.⁵ In den Lesarten heben sich deutlich die

³ J. Chapman, Notes on the Early Hist. of the Vulgate Gospels, Oxford 1908, cap. The Gospels of St. Augustine.

⁴ Über die Hss. des Evangelientextes, ihre Eigentümlichkeiten, Heimat, Abfassungszeiten, Varianten usw. sind hier und im folgenden zu vergleichen Wordsworth-White, NT. latine, p. xff., 705ff.; S. Berger, Hist. de la Vulgate; White, Art. "Vulgate" in Hastings' Dict. of the Bible IV; Chapman, op. cit.; H. Quentin, Texte de la Vulgate, 249ff.

⁵ Neben den Übereinstimmungen von Z mit den anderen italischen Hss. ist ein anderer zwingender Grund für diese Annahme die Verwandtschaft von Z mit X*. Diese Hs., oder besser ihr Vorfahre, kam im Zusammenhang mit der Sendung Augustins (597) nach England, ihre Heimat ist Italien. Ihre Lesarten stimmen auffallend mit denen von Z überein,

beiden Gruppen reiner Vulgataelemente und vorhieronymianischer Bestandteile voneinander ab. Zur Illustration seien einige Fälle guter Vulgatalesarten angeführt:

Lc. XIX 31 *dominus operam eius desiderat* ZJFEpCBDE* MrQRVWvgaff₂ilqr:... *opera*... AMYOXHΘGBvE^cK Tc. Dieses Beispiel zeigt, wie die Zeugen sich in zwei Gruppen scheiden, die dem Alter nach ebenbürtig sind. Das Griechische gibt hier leicht Auskunft. Die Variante *opera* kann demnach nicht die hieronymianische Lesart sein, sondern sie ist in Italien später entstanden und hat sogar in die besten Vulgata-Hss. AY Eingang gefunden. Z aber hat zusammen mit einer Reihe anderer Hss. die hieronymianische Lesart beibehalten. Lc. XX 5 *illi ZO X** ...: *ei AY* ...; 26 *responso* ZJV ... vett: *responsis* AYOXM ...; XXI 4 *ex abundantia* ZX* MJ A^c VB vglc ff₂ im: *ex abundantia* A* YFO X^c ... q. Die altlateinisch-italische Hs. q hat die Änderung *abundantia* der leichter verständlichen Sprache wegen vorgenommen, und andere Hss. haben sich angeschlossen, nicht aber Z, das der Vulgata folgt. Jo. V 4 om den Vers flqdDZ* und Vulgata.

Auf der anderen Seite stehen Lesarten aus der altlateinischen Version: Lc. XIX 30 *in quod: in quo* ZX* O Ep Bv G DE vett; XX 14 *inter: intra* qff₂ ZDRVWvg; *ut: et* it. ZJEpRKV; 22 > *tributum dari caesari* qZ*M; 35 *habebuntur: habentur* ZO X* H¹ Θ qlciff₂ δ; 37 *resurgant: resurgunt* Z* JOT Ep Bv vett; 39 *respondentes: respondens* ZBO qff₂ di; X 20 *in caelis: in caelo* vett Z*D; XVIII 4 *etsi: si* vett ZD; Mt. X 13 *domus + illa* it. ZO XBEQK MrVWvg.

Diese wahllos herausgegriffenen Fälle zeigen, wie die Textmischung in Z von einigermaßen gelehrten, auf Reinheit des Textes bedachten Schreibern vorgenommen worden ist. In dieser Ansicht

worüber Wordsworth-White, 710 Note 4. Dazu: Lc. XVI 22 *sinum: sinu* B*BvCETX*Z; 24 *in aquam: in aqua* ZXOMFEp*BCΘTVW; XVII 5 *adauge: auge* Z^cX*O EpDQRKaff₂ir*; 7 *bovem* (om vulg.) *pascentem* Z²X*OW; *dicet: dicat* ZXOBMrKVWvgf; 13 *nostri: nobis* Z*X² vett; 27 *nuptias: nubtias* ZXBvCT; *dabantur: dabant* Z²X*; 28 om *sicut* ZX*Mrbcff₂qs; 33 *quicumque: qui ce* Z*X*; XVIII 31 *scribita* ZX*YBvEI; 34 *et erat: erat autem* ZX*OKVW; XIX 13 *mnas: minas* erZX*OJFEpBG*R; 22 *sum: sim* Z²XO^cK; 30 *in quod: in quo* vett ZX*O Ep BvDEG, etc.

wird man noch bestärkt durch Spuren, die ein Zurückgreifen auch auf den griechischen Text vermuten lassen und sogar sicher machen:

Lc. XIX 28 *ascendens + in (hierosolyma)* Z J M Ep Bv D Q R K d ff₂ r, gr. εἰς Ἱεροσόλυμα; XX 5 om *ergo* Z* Mr Ep E c r, gr. ἢ B E G ... Daß nicht immer Vermittlung von altlateinischen Hss. bei diesen mit dem Griechischen übereinstimmenden Elementen mitgespielt zu haben braucht, legen folgende Fälle nahe: XVIII 34 *et erat: erat autem* Z O X* K V W (vett: *sed erat*), gr. ἀλλ' ἦν I. 142^{mg.} 209; VIII 52 *mortua + puella* Z O^c Bv G H Θ K V W vg, gr. FL M X ...

So kann man vom Text dieser Hs. sagen, daß in ihm eine gewisse, auf exaktes Kopieren und Vergleichen gegründete Sauberkeit herrscht. Ganz fehlen auch ihr eigentümliche, neue Varianten nicht. Sie dienen alle nur der sprachlichen Glättung, dem Stil:

Lc. XX 24 *habet: habeat* Z Bv; *dixerunt + ei* Z Bv K V W ⊗ ⊗; 29 *accepit + eam (uxorem)* Z*; 33 *habuerunt: habebant* Z*; 40 om *quicquam* Z K V; 47 *accipient: percipient* Z X K W.

Was von Z zu sagen ist, gilt ebenso für die anderen Hss. dieses Typus: sie enthalten gute Vulgatalesarten neben solchen der altlateinisch-italischen Version.

Beispiele für M: Mt. VI 16 *demoliuntur: exterminant* vett A H J M Y Z⁴ X V ...; VIII 20 *tabernacula: nidos* A M Y ... vett. Wo M mit Z zusammengeht, ist der italische Ursprung besonders deutlich: Mt. VIII 26 *increpavit: imperavit* Z M ...; Lc. XXII 43 *factus in agonia prolixius orabat* Z M C G W. Die hieronymianische Lesart ist bewahrt z. B. in Mt. VI 11 *supersubstantialem*; VIII 27 *et venti*; IX 12 *medico*; 38 *eiciat*. Auch hier ist Korrektur nach griechischen Hss. anzunehmen. Vielleicht ist M Kopie einer graecolateinischen Hs. (Orthographie *aggelus*). Mt. V 25 *consentiens: benivolus aut fidelis* M, gr. εὐνοῶν, *benivolus* d. Die Variante ist gelehrt; wenn nicht das Griechische, so sind die Kommentare ihre Quelle. (Ambrosius zu Lc. XII: „εὐνοῶν graecus dixit hoc est *benevolens*.“ Hieronymus: „pro eo quod nos habemus in latinis codicibus *consentiens*, in graecis scriptum est εὐνοῶν quod interpretatur *benevolens* aut *benignus*“.) 40 *remitte: remittes* M, ἀφήσεις D; Mc. III 10 *plagas: flagella* M, gr. μάστιγας. — Aus J und P ähnliche Beispiele anzuführen, erübrigt sich; man kann sie bei Wordsworth-White fast auf

jeder Seite finden. Nur ist bezüglich dieser beiden Hss. zu bemerken, daß sie mehr neue, spontan entwickelte Lesarten enthalten, die sich vorher nicht nachweisen lassen, und die auch schon über das rein sprachliche Bedürfnis hinausgehen und einem bestimmten Zweckgedanken des Schreibers entsprungen sind: Mt. XXI 22 *accipietis + a patre meo* J; XXIII 13 *sinitis : sustinetis* J; Lc. II 17 *cognoverunt : cogitaverunt* J; XII 24 *corvos : volucres* J (Mt. VI 26); Jo. XI 50 *cogitatis : cognoscitis* J; XIII 19 *ego sum + de quo scriptum est* J. Aus P: Lc. VIII 4 *conveniret : convenirent* P[Ⓢ]Ⓢ; II 40 *confortabatur + aetate* P (+ *spiritu* f q d). Diese letzte Variante kann keinen gelehrten Ursprung haben, denn es liegt nicht Korrektur nach altlateinischen Hss. vor. Vielmehr entstand sie aus dem Bedürfnis heraus, zu verdeutlichen, einen gewissen Sinn, der aus dem Text selbst nicht mit genügender Deutlichkeit hervorgeht, zu interpretieren und hervorzuheben. Die Parallelstelle Vers 52 diente dabei nur als Anlaß und gab die äußere Form ab für eine Änderung, die innerlich Bedürfnis war.

Wir wissen zu wenig über die frühe Geschichte der Hss. mit italischem Vulgatamischtext, um ihre spezifische Eigenart aus einer bestimmten historischen Situation erklären zu können. Es läßt sich aber vermuten, daß sie mit der Ausdehnung der päpstlichen Macht unter Gregor dem Großen und mit der Neubelebung, die Mönchtum und Wissenschaft unter ihm erfuhren, in engerem Zusammenhang stehen. In Oberitalien lag seit dem Einfall der Langobarden (i. J. 568) das geistige Leben danieder. Die Vorherrschaft von Byzanz war damit beseitigt worden, und der Einwirkung von Rom aus war der Weg frei. Die Diözese Mailand war schon vor Gregor in ein engeres Verhältnis zu Rom getreten, und Gregor selbst wurde förmlich das Recht der Zustimmung zu der Wahl des Erzbischofs von Mailand zugestanden. Auch in dem dogmatischen Kampf gegen die arianischen Langobarden hatte Gregor soweit Erfolg, daß bei seinem Tod wenigstens die Aussicht auf die endgültige Zugehörigkeit der Langobarden zum Katholizismus begründet war.⁶ Mit der wachsenden äußeren Macht der Kirche ging eine Hebung der Bildung und die Stärkung der inneren Kräfte Hand in Hand. Alles

⁶ Vgl. v. Schubert, *Gesch. der christl. Kirche im Frühmittelalter*, 1921, p. 197.

was an wissenschaftlicher Betätigung und Pflege der literarischen Einzeldisziplinen übriggeblieben war, hatte sich in den Klöstern konzentriert, die so die einzigen Orte waren, in denen sich etwas der klassischen Bildung Paralleles, wenn auch Unterlegenes, erhalten hatte. Hier waren die Orte, wo Hss. abgeschrieben und verglichen wurden, wo man mit Sorgfalt auf ältere Texte zurückgriff, und wo Provinzialismen in der Textgestalt nur schwer aufgenommen konnten. Die von Gregor ausgehende Bildungsbewegung war keine Renaissance. Sie setzte sich zum Ziel, Bildung zu verbreiten und zu popularisieren, dem Klerus ein gewisses Mindestmaß an theologischer und philologischer Schulung und Wissenschaft zu übermitteln. Im Vordergrund aber stand stets der praktische Unterricht, nicht die Wissenschaft. Dieses Verhältnis spiegelt sich getreu in dem textlichen Zustand der Vulgata jener Zeit. Gelehrte und volkstümliche Tendenzen machen sich gleicherweise darin bemerkbar. Eine Mischung aus jüngeren und älteren Bestandteilen ist das Ergebnis, das mit Notwendigkeit daraus folgen mußte, und das nicht nur im frühitalischen Vulgatatypus, sondern auch in den Zitaten Gregors des Großen und in dem Text, den seine zu den Angelsachsen gesandten Missionare mitnahmen, vorliegt.

Um diese Zeit waren auch schon in andere Länder Mischtexte der Vulgata gelangt. Überall, wo die vorhieronymianische Version bekannt war, ist die Vulgata ohne weiteres vorgedrungen. So ergibt sich als erstes Stadium der Textgeschichte überall ein Mischtext, in dem aber die individuellen Eigenheiten eines Landes sich ausprägen. Die Sonderstellung der spanischen Landeskirche in Westeuropa, die noch nach der endgültigen Beseitigung des Arianismus (3. Konzil von Toledo, 589) bestehen blieb, gab auch der inneren Entwicklung dieser Kirche eine verhältnismäßig große Selbständigkeit. Der enge Zusammenschluß von König und Klerus rundete sie nach außen ab und ließ sie ihre ganze Energie auf das Innere konzentrieren. Dabei stützte sich (im 6. Jahrhundert) die Macht des Klerus völlig auf den Papst. Von ihm empfing man die Weisungen in kirchlichen Angelegenheiten, die aber in Spanien bezeichnenderweise abgeändert, auf die spezifischen spanischen Verhältnisse übertragen wurden. So wurden auf dem 14. Toletanum (684) die Beschlüsse des ökumenischen Konzils von 680 zwar an-

genommen, aber an Stelle der päpstlichen setzte der spanische Oberhirte eigene Dekretalien.⁷ Die Sonderstellung der spanischen Kirche machte sich seit ihren Anfängen immer wieder in der Neigung zu häretischen Abspaltungen bemerkbar, es sei nur erinnert an den Priscillianismus, die christologischen Debatten des 7. Jahrhunderts und den sich daran anschließenden Adoptianismus. Darin aber äußert sich ein reges inneres Leben. Die theologischen und mit dem Schriftstudium zusammenhängenden Wissenschaften standen in Blüte. Auf gediegene Ausbildung der Priester wurde immer Wert gelegt, wie die Konzilsbeschlüsse beweisen (z. B. von 633). Schon im 6. Jahrhundert kamen die Domschulen auf, unter denen die berühmteste die von Sevilla war, an der Isidor wirkte. Alte Bibliotheken und Schulen gab es in Galicien, wo im 6. Jahrhundert Braga mit dem Kloster Dumio (Monasterium Dumiense) ein Mittelpunkt wissenschaftlichen Lebens gewesen zu sein scheint. Von einem Einsiedler in Vierzo (westlich von Astorga) wird berichtet, er habe sein ganzes Leben mit dem Schreiben von Traktaten, liturgischen und biblischen Büchern zugebracht.⁸ In Zaragoza und Barcelona bestanden berühmte Schulen, und die Bibliothek von Toledo besaß zu Ende des 7. Jahrhunderts eine beträchtliche Anzahl von Büchern und nicht zum mindesten von Bibeln.

Die Vulgata gelangt zwar nach Spanien — wir wissen leider nicht wann, noch in welchem Grade der Reinheit —, aber sie wird sofort von dem spanischen Milieu umgeben und durchdrungen. Sie tritt in die Tradition der spanischen Bibelwissenschaft ein und wird von den einheimischen Hss. assimiliert. Das äußert sich vorwiegend im Vergleichen mit den traditionellen älteren Hss. Lesarten werden aus allen zugänglichen Quellen übernommen, und es entstehen förmliche Variantenapparate um den Text, der im Laufe der Zeit zu einem typischen Mischtext wird. Damit aber nicht genug. Neue Lesarten kommen auf, Interpolationen geraten in den Text, die ihn zum Typus werden lassen. Hier ist sicher auf einen Zusammenhang zwischen der selbständigen, zur Häresie- und Schismenbildung neigenden Tendenz im spanischen Kirchenwesen und diesen beson-

⁷ *Ib.*, p. 255.

⁸ H. Leclercq, *L'Espagne chrétienne* (Bibl. de l'enseignement de l'hist. ecclés.), Paris, p. 316 ff.

deren Textveränderungen zu schließen, wenn das auch an der einzelnen Textvariante nicht nachzuweisen ist. Dazu müßten vor allem die Evangelienzitate bei den kirchlichen Schriftstellern untersucht werden. Als Parallelerscheinung zum spanischen Bibeltext soll die spanische (mozarabische) Liturgie erwähnt werden, deren Abweichung von der römischen man von jeher der mangelnden Verbindung der spanischen Kirche mit Rom und dem häretischen Wesen im Innern zugeschrieben hat.⁹ Auch auf diesem Gebiet aber wird im 6. Jahrhundert von Rom auf Spanien einzuwirken versucht; so schickt Papst Vigilius dem Erzbischof Profuturus von Braga einen römischen Meßkanon. Besonders unter Gregor dem Großen sind die Beziehungen zwischen Rom und Spanien wieder sehr rege, und es ist anzunehmen, daß um diese Zeit der Einfluß italischer Vulgatamischtexte auf den in Spanien heimischen Text begonnen haben wird.

Hss. des spanischen Vulgatatypus stammen allerdings erst aus späterer Zeit, und sie repräsentieren wohl auch eine spätere Textform (CT aus dem 9. bzw. 8. Jahrhundert). Soweit ihr Text mit anderswo bezeugten Varianten hervortritt, bietet er wenig Interessantes. Der Einfluß eines Z-ähnlichen Typus ist offensichtlich:

Mt. XV 6 *matrem + suam* it. ZJ^Oc XCTEp^{mg}LRΘKMrV vg; XXIV 13 *perseveraverit : permanserit* Z*JCTDLQKMrV; XXI 9 *qui venturus est : qui venit* Z*OFCTΘDEP^{mg}QRW vgvett; XXIII 25 *pleni sunt : pleni estis* e c ff₁ f XCTΘDRW vg; Mc. II 20 *in illa die : in illis diebus* it. ZOCT... etc. Die Vulgatalesart wird weniger oft von den Hss. CT vertreten: Mt. XXIV 26 *penetralibus (: penetrabilibus)* a b ff₂ g₁ h A H J X C T D Q W^c vg; Mc. V 40 *et ingreditur (: ingrediuntur ZO...)* A Y C T...; ähnlich VIII 13 *ascendens iterum abiit*; XIV 20 *qui intingit (om manum)* A Y Z* C T...; Lc. VI 40 *perfectus autem omnis erit sicut magister eius* A Y C T... etc. Im allgemeinen treten altlateinische Eigentümlichkeiten in diesen beiden späten Codd. in den Hintergrund. Solche sind: Mt. VI 11 *supersubstantialem : cotidianum* vett CTDEP^{mg} L W; Mc. IV 19 *et sine fructu efficiuntur (: efficitur vulg.)* vett O C

⁹ P. B. Gams, Die Kirchengeschichte von Spanien, I, Regensburg 1862, p. 81 ff. Über die Spezifika des spanischen Vulgatatextes D. de Bruyne, Étude sur les origines de la Vulgate en Espagne (Revue Bénédictine 1919, 373 ff.). Über die einzelnen Hss. H. Quentin, a. a. O., 310 ff.

T G D E L R H¹ Θ K Mr; Lc. XX 14 *hic est heres venite* (om vulg.) *occidamus illum* e d C T, usw. Sie müssen früher viel stärker gewesen sein, denn schon zwischen T und C, die etwa ein Jahrhundert trennt, macht sich in dieser Hinsicht ein großer Unterschied bemerkbar. C enthält verhältnismäßig wenig alte Lesarten, während sie in T noch ungemein häufig sind. Das ist nur so zu erklären, daß Schreiber auf den vorher in Spanien benutzten und geläufigen alten Text zurückgriffen. Daß die reine Vulgata sich dann allmählich ausbreitete und über die in Spanien heimischen Tendenzen des Vergleichens, Glossierens und Interpolierens sich erhob, bringt die Wandlung zum Ausdruck, die die spanische Kirche zwang, ihre Eigenheiten dem kirchlichen Einheitsgedanken zuliebe zu opfern. Karl der Große trat Ende des 8. Jahrhunderts im adoptianischen Streite Spanien als Vertreter Roms und Verteidiger der Orthodoxie entgegen. Aber immerhin finden sich typisch spanische Lesarten in C T noch in großer Zahl:

Mt. II 6 *nequaquam: numquid* ff₁ C T; Mc. XIV 61 *interrogabat: interrogavit* C T; Lc. VIII 34 *in villas: in villis* C T; XI 28 *quippini: manifestissime* C T; XVII 34 *in lecto* (om uno) C T, gr. B; Jo. I 29 *iesum: christum* C T; VI 14 *signum: signorum* C T; VII 48 *credidit: crediderunt* C T, usw. Auch hier hat die ältere Hs. T noch mehr altertümliche Spezifika bewahrt: Mc. VII 4 *a foro + quum venerint* T H¹ Θ vett, gr. D; Mt. X 8 *date: reddite* T; XII 34 *os + eius* T; 35 *de bono thesauro + suo* T; XXI 21 *iacta te in via* (: in mare vulg.) T; Mc. VI 49 *putantes + eum* T; XIII 10 *omnes gentes + sed constanter estote* T; Lc. II 33 *pater eius et mater: parentes eius* T; XIV 3 *respondens: intuens* T; Jo. XVIII 4 *processit + et venit* T; XX 25 *fixuram: fixuras* T.

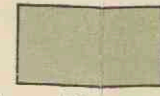
Auch über die frühe Geschichte der Vulgata im fränkischen Reich ist nichts bekannt. Doch besteht die Wahrscheinlichkeit, daß sie noch im 6. Jahrhundert dorthin kam. Darauf lassen die Hss. aus späterer Zeit (s. 8.-9.) schließen, und die historischen Verhältnisse legen eine solche Vermutung nahe. Ein fester Punkt in der Textgeschichte ist der Text Gregors des Großen, der gegen Ende des 6. Jahrhunderts in Rom und nördlich davon, in Oberitalien, in Gebrauch war. Eine wichtige Etappe für die Mischtexte, die nach Irland und ins Frankenreich wanderten, scheint das Inselkloster

Lerins gewesen zu sein, denn ein Text, der im 5. Jahrhundert in Lerins zitiert wird, hat große Verwandtschaft mit späteren Mischtexten, was darauf hinzudeuten scheint, daß vom 5. Jahrhundert ab italische Vulgamischtexte nach den übrigen christlichen Ländern zu dringen begannen.¹⁰ Auch das Christentum Südgalliciens wird zu Anfang des 6. Jahrhunderts, als so bedeutende Männer wie Avitus von Vienne und Caesarius von Arles die erzbischöflichen Stühle innehatten, Vulgamischtexte erhalten haben. Hier mischten sich vor der Bildung des einheitlichen fränkischen Reiches die völkischen Elemente so, daß sie unter dem Primat Roms einen geistigen und kulturellen Komplex bilden konnten. Ende des 5. Jahrhunderts war Caesarius Mönch in Lerins, und die Schulung, die er dort erfuhr, kam ihm dann während seiner langen bischöflichen Wirksamkeit sehr zustatten (502-43). In dem Völkergemisch und bei der wechselnden Herrschaft der West- und Ostgoten, der Burgunder und Franken war ihm Rom die unwandelbare Macht, die dem bewegten Wechsel Einheit und Halt verlieh. So bestand die engste Beziehung zwischen dem erzbischöflichen Stuhle von Arles und Rom; Papst Symmachus machte 513 Arles zum Primatsitz über Südgallicien. Auch die Verbindung mit der westgotisch-spanischen Kirche blieb weiterhin bestehen und festigte sich noch, als diese sich mehr der allgemeinen Kirche zuneigte. Im Innern dieses sich kräftig entwickelnden kirchlichen Gemeinwesens herrschte das monastische Ideal. Lerins war Vorbild und blieb es teilweise bis ins 7. Jahrhundert hinein. Im nördlichen Gallien aber fanden die Bestrebungen des Südens keinen Widerhall. Chlodovech und seinen Nachfolgern kam es zunächst auf die Sicherstellung ihres großen Besitzes an. Wenn auch Arles das Vorbild für die kirchliche Verfassung des fränkischen Reiches (Abhalten von Synoden usw.) war, so herrschte doch ein Tiefstand der Bildung, an dem auch die zahlreichen Klostergründungen, die sich im Laufe des 6. Jahrhunderts

¹⁰ Chapman, op. cit. 177. Der Erklärungsversuch, daß durch Patrick die Vulgata zuerst nach Irland gekommen sei, ist mindestens sehr kühn und wird hinfällig, sobald man die Existenz Patricks als legendär ansieht. Mit Sicherheit läßt sich nur sagen, daß in der britischen Kirche wohl ein Mischtext in Gebrauch war, von dem erst spätere Hss. Zeugnis ablegen, und der mit einem in Südgallicien (Lerins) gebräuchlichen Text gewisse Übereinstimmungen zeigt.

Die Mischtypen der Vulgata mit besonderer Berücksichtigung der irischen Missionstätigkeit

Handschriften: DE Ep^m, LQR, BBvG, CT, ZMJP



Irisches Missionsgebiet
u. irische Vulgatatexte



Spanischer
Texttypus



Italische Mischtexte aus
der altlat. u. d. hieronym. Version

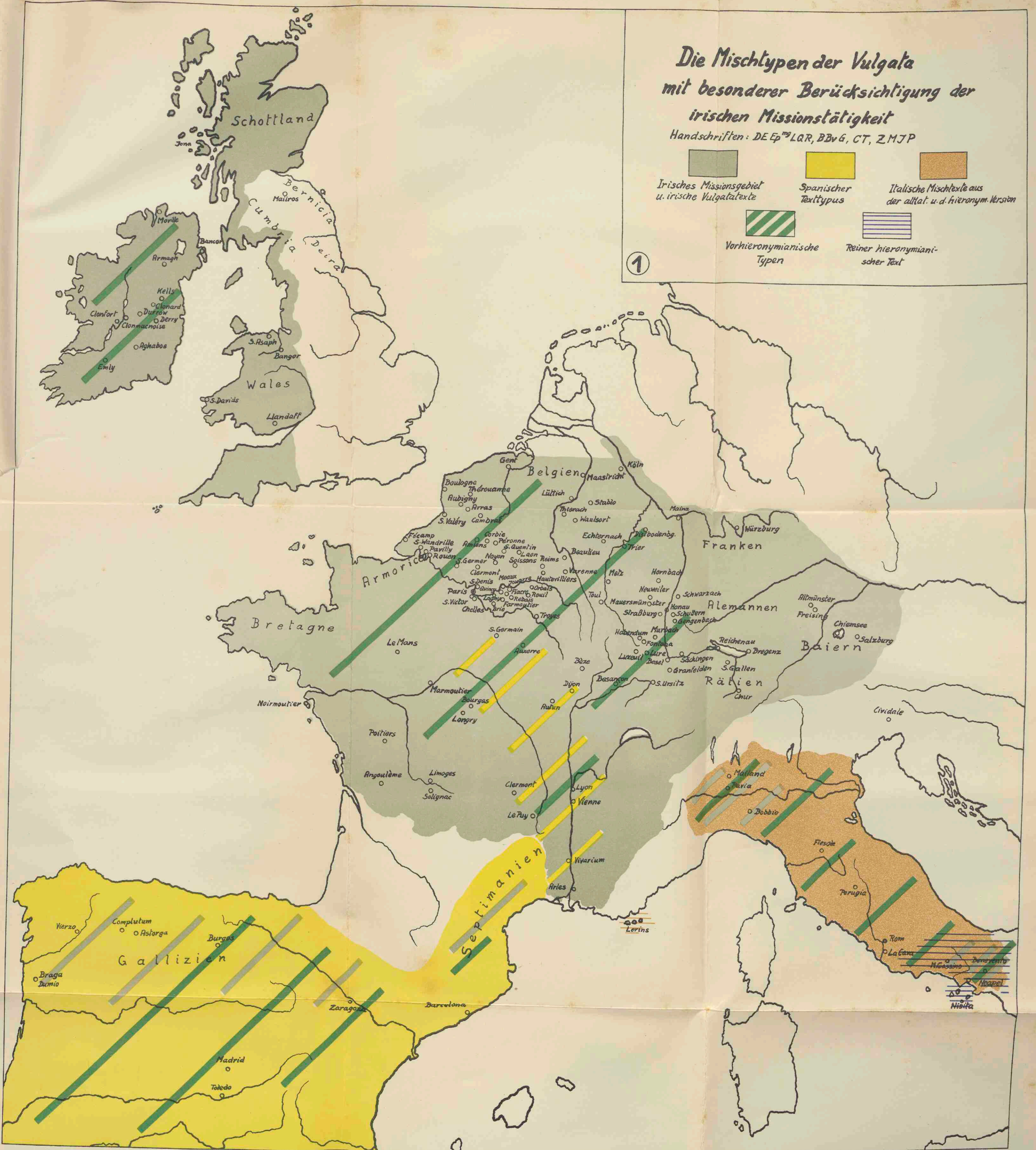


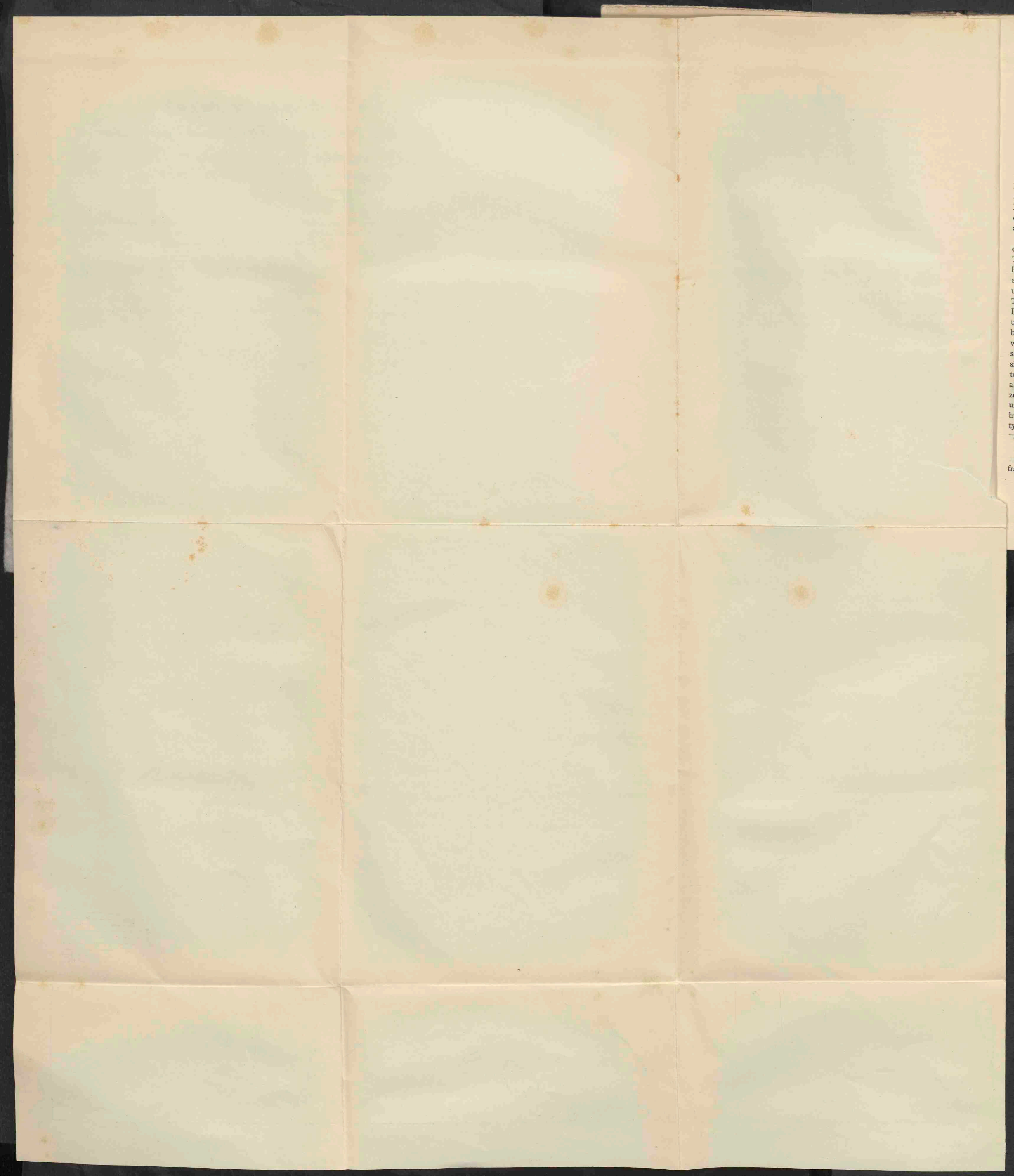
Vorhieronymianische
Typen



Reiner hieronymianischer
Text

1





unter den Merowingern nachweisen lassen, nicht viel geändert haben. Das asketische Ideal ist eben da, wo es allein hochgehalten wird und keine anderen Kräfte ihm zur Seite stehen, keines, das der Pflege der Wissenschaft und der gelehrten Studien entgegenkäme. Die Klöster, die in Dijon, Châlons, Bourges, Soissons, Autun, Clermont, Tours, Le Mans, Reims, Poitiers entstanden,¹¹ besorgten höchstens das traditionelle Weiterreichen des Wissensstoffes; neue, tiefer gehende Bestrebungen fehlen. Das ist erklärlich in einer Zeit, wo die Hauptkraft des Klerus und der Mönche auf die Konstitutionierung der äußeren Form und der kirchlichen Organisation konzentriert werden mußte. Aus den Klöstern nahm man die geeigneten Männer, die die Bischofsstellen einnehmen sollten,¹² die Klöster selbst wurden in den Verwaltungsbereich der Kirche, in die Diözese, eingeordnet, bildeten also Organe der kirchlichen Hierarchie.

Wir wissen schon, wie der Charakter des Bibeltextes sich in einer solchen Umgebung bilden wird. Die alten, einmal vorhandenen Texte werden beibehalten. Die Wirkung der Vulgata (vom 6. Jahrhundert ab oder später?) wird sich darauf beschränkt haben, daß einige ihrer Lesarten in die alten Texte Eingang fanden, oder daß umgekehrt die Vulgata von den Varianten des vorhieronymianischen Textes durchsetzt wurde. Originelle Ausprägungen finden sich nicht. Dazu ist das innere Leben in der fränkischen Kirche, sind die Reize und Antriebe, die sie von allen Seiten, von Rom, Spanien, Irland begierig aufnahm, zu heterogen und nur angenommen, nicht erworben und entwickelt. Zur Entwicklung fehlte die Muße, die Beschaulichkeit, das Interesse für die Vertiefung des geistigen Besitzes und für das Hervorbringen einer individuellen geistigen Kultur. Daß dies keine Konstruktion ist, beweisen die Hss. selbst, die alle den Satz Bergers bestätigen, daß es einen eigentlichen französischen Vulgatatext nicht gibt.¹³ Die bisher auf ihren Text hin untersuchten Hss. sind allerdings aus späterer Zeit, dem 8.-9. Jahrhundert. Daher sind sie weitgehend mit einem anderen Texttypus, dem irischen, durchsetzt, der im Laufe des 7. Jahrhun-

¹¹ Hauck, Kirchengeschichte, I 250ff.

¹² Hauck, I 243f.

¹³ Berger, op. cit., p. 65: «Il n'y a pas, à proprement parler, de textes français.»

derts in den gallisch-fränkischen Text eindrang. Für die vorhergehende Zeit ist das Vorhandensein von Vulgataelementen vor allem in Südgallien anzunehmen. Das erwähnte Zusammentreffen römischer und spanischer Kultur in diesem Teil tritt sehr einleuchtend in der Hs. G in Erscheinung, deren Heimat bei Lyon zu suchen sein wird. Ihr Stammbaum muß sehr weit in die früheste Geschichte der Vulgata in Gallien zurückreichen, denn sie hat, oft zusammen mit italischen Codices, zuweilen sehr gute Lesarten bewahrt:

Mc. IX 2 *ducit illos in montem excelsum seorsum solos* vulg. und M G B K V W vg, (andere haben . . . *solus*); Lc. VI 7 *ut inveni-
rent accusare illum* vulg. und A F M J Y G Q, alle anderen + *unde*
(*accusare illum*); XI 8 *om et ille si perseveraverit pulsans* vulg.
F J M P Y G Ep B*; XIX 37 *turbae discentium* M G (Ep) und vulg.;
Jo. III 20 *qui mala agit* vulg. F M Ep G I; VI 23 *gratias agente
domino* vulg. ff₂ G V U; XXI 23 *si sic eum volo manere* vulg. M G V.

Wenn so der Vulgatabestand der Hs. sicher nachweisbar ist, so enthält sie andererseits ein sehr starkes altlateinisches Element, das stellenweise, so in Mt. (= g₁) oder im Anfang von Mc. und Lc., ganz rein zutage tritt:

Lc. V 20 *dixit, homo . . . : dixit homini . . . e a b l q r c G; remit-
tuntur : remissa sunt a b ff₂ l (q) r G; 23 peccata + tua a b c ff₂ l q r
δ G C T D X; II 15 loquebantur ad invicem + dicentes e a b ff₂ l q r
G L; VIII 23 descendit procella venti in stagnum : om in stagnum
e b l q G; usw.*

Es ist nicht ausgeschlossen, daß dieser starke altlateinische Einschlag in G in Südgallien hineingekommen ist, aber wahrscheinlicher ist, worauf auch der Text der übrigen biblischen Bücher weist, daß Wirkung des frühen spanischen Textes mit seinen überwiegend altlateinischen Lesarten vorliegt. Dazu stimmt auch das Auftreten von Konflationen in G, die eine Eigentümlichkeit spanischer Textbehandlung bilden:

Jo. XVII 11 *ad te venio + et iam non sum in hoc mundo et in
hoc mundo sum* G* a d r, gr. D; Lc. XXIII 15 *sed neque herodes in
aliquo (sc. codice) remisit enim eum ad nos. nam remisit vos ad
illum* G Q.

So stellt dieser südgallische Codex einen typischen Mischtext dar, dessen Bestandteile klar voneinander geschieden werden kön-

nen, da sie wenig verändert oder umgearbeitet worden sind. Dasselbe läßt sich nicht von den nordfranzösischen Hss. Bv (aus der Pariser Gegend? Berger, p. 92) und B (aus Fécamp) sagen. Hier sind die verschiedenen Mischelemente inniger miteinander verbunden, und der große Prozentsatz irischer Lesarten trägt nicht dazu bei, den Ursprung der einzelnen Varianten klarer hervortreten zu lassen. Doch ist nicht zu bezweifeln, daß auch hier die erste Spur der Vulgata, die in Nordgallien sich bemerkbar machte, aus Italien kam zusammen mit den italischen Mischtexten:

Mt. XV 15 om *istam* BX; Lc. I 80 *in deserto: in desertis* vett ZJCTB Bv LQRK Mr VW vg; III 13 *quam + quod (constitutum est)* vett ZJMPXTGB Bv DK Mr VWI vg; II 12 *hoc + est* ZOX* B Bv; 15 *pastores + vero* ZOB Bv; XI 28 *quippini: quinnimmo: δ* ZJB* K VW vg; Jo. III 6 *caro est + quia de carne natum est... spiritus est + quia deus spiritus est et ex deo natus est* Z* Bv BOQ (X).

Schon verschiedentlich war im Vorstehenden auf den irischen Vulgatatext zu verweisen, der insbesondere den frühen fränkischen Typus beeinflußt hat. Er hat darüber hinaus auf jede der bisher besprochenen Textformen in verschieden hohem Maße gewirkt. Mit den von den britischen Inseln ausgehenden religiösen Bewegungen war das Schicksal des Vulgatatextes aufs engste verbunden, denn das klösterliche Ideal, das sich auf das praktische Leben bezog, und die organisierende Missionstätigkeit waren nicht die einzigen Gaben, mit denen Iren und Angelsachsen nicht nur ihr eigenes Land, sondern fast ganz Westeuropa beschenkten. Neben oder hinter dieser an die Oberfläche tretenden Wirkung steht das, was sie an rein geistigen und kulturellen Werten dem Abendland übermittelten.

Das irische Mönchswesen und der Vulgatatext

Mit der Einführung des Christentums in Britannien und Irland (4. Jahrhundert) entstand auf der von den Wechselfällen der kontinentalen Geschichte unberührten Insel Irland ein Zentrum für die Tradition und Weiterentwicklung der hohen Kultur, die sich um 400 in der abendländischen Kirche herausgebildet hatte. Die innere Verfassung der iro-schottischen Kirche war ganz dafür

geeignet, diese zum Träger und Konservator einer Kultur werden zu lassen. Sie war eine monastische, eine Klosterkirche, die zwar des Episkopats nicht entbehrte; aber die bischöfliche Gewalt war der des Abtes nur nebengeordnet. Der Bischof war gewöhnlich Abt eines Klosters, und die übrigen Klöster waren von ihm weitgehend unabhängig. Sie bildeten die Zellen, in die die christlich-wissenschaftliche Bildung sich vor dem angreifenden Germanentum gerettet hatte, und aus denen sie als Frucht einer zweihundertjährigen Entwicklung dem Festland wieder zugute kommen sollte. Die alten Klöster wie Emly in Munster oder Armagh in Ulster wurden im 6. Jahrhundert die Ausgangspunkte für neue Klostergründungen. Hier treten irischer Geist und die regsame Lebenskraft der irischen Kultur zum erstenmal ins Licht der Geschichte, und es zeigt sich, wie seit der Gründung dieser Kirche ihre ganze Energie auf Vertiefung, nicht aber auf Verbreiterung gerichtet war. Eine tiefe Frömmigkeit und Weltabgewandtheit ohne alle steife und verknöcherte Askese veranlaßte die Klostergründungen zwischen 540 und 560 und beseelte die Mönche in diesen Klöstern. Der Urheber der neuen asketischen Bewegung ist Finnian, Abt von Clonard, der Vater der zwölf Apostel Irlands; der bedeutendste Missionar sein Schüler Columba von Iona. Unter ihm entstehen die Klöster Derry, Clonmacnoise, Durrow, Clonfert. Seine Genossen Ciaran, Comgell, Brendan unterstützen ihn. Seine wichtigste Gründung ist die des Klosters Hi (Iona) 563, das zum Zentrum der Christianisierung Schottlands und selbst Nordhumbriens wurde zu einer Zeit, als die angelsächsische Kirche verwaltungsmäßig schon in Nordhumbrien festen Fuß gefaßt hatte. Auch mit der Kirche von Wales, die als einzige sich nach den Angelsachsen-einfällen noch gehalten hatte, standen die irischen Mönche von Iona und Irland aus in Verbindung. Ihre Rolle war dabei stets die der Gebenden. In den irischen Klöstern wurden die klassischen Schriftsteller eifrig studiert. Von dieser Tätigkeit zeugen die erhaltenen Hss. Überall, wo Beda britische Mönche und Bischöfe nennt, deutet er auf ihre Gelehrsamkeit und ihre Belesenheit in der Heiligen Schrift hin.¹⁴ Von der Stärke der religiösen Bewegung in Ir-

¹⁴ Hist. Eccles. (Migne 95) II 2 bei Gelegenheit der ersten Begegnung Augustins mit den Briten: „venerunt . . . septem Brittonum episcopi et plures viri doctissimi,“ und so öfter.

land im 6. Jahrhundert gibt eine Notiz Bedas eine Vorstellung, die erzählt,¹⁵ daß im Kloster Bangor (Wales) über 2000 Mönche waren, so daß man zur Teilung des Klosters in sieben Unterklöster schreiten mußte. So erklärt sich die große Zahl der gleichzeitigen Neugründungen.

Was die irischen Mönche aber zum Wandern — und damit verband sich fast zwangsläufig das Christianisieren und Kolonisieren — trieb, war ihr asketisches Ideal. Fern von der Welt der Betrachtung, Buße und Wissenschaft zu leben, stellten sie höher als jede äußere Form und selbst als das Zusammenleben in Klöstern.¹⁶ Für ein geordnetes, organisiertes Gemeinwesen waren diese Eigenschaften nicht wünschenswert, und die Klagen angelsächsischer und fränkischer Mönche über die Disziplinlosigkeit der Iren, die auch in Konzil- und Synodalbeschlüssen ihren Niederschlag finden, sind vom Standpunkt derer, die eine straffe Zusammenfassung der kirchlichen Organe wünschten, wohl verständlich. Aber gerade in der unorganisierten Planlosigkeit der Iren liegt ihre Stärke und ihr schneller, wenn auch nicht nachhaltiger Erfolg. Sie wollten nicht bekehren; aber man faßte zu ihnen Vertrauen, kam zu ihnen und bat um Aufnahme. Sie wirkten durch ihr Beispiel mehr als durch systematische Bekehrungssucht, so Columbanus in Anegray und Luxeuil und Aidan in Nordhumbrien. Von diesem sagt Beda ausdrücklich:¹⁷ „Cuius doctrinam (exemplum eius) maxime commendabat omnibus, quod non aliter quam vivebat cum suis, ipse docebat,“ und sehr treffend schildert er seine by-the-way-Methode der Bekehrung, die keinen Zwang auferlegte, der es nicht auf die Zahl der Getauften, sondern auf völlige innere Umkehr und Hinwendung zu dem Ideal des gottgefälligen, der Betrachtung und der Wissenschaft ergebenden Lebens ankam: „Nil enim huius mundi quaerere,

¹⁵ Hist. eccl. II 2.

¹⁶ Die mannigfachen Anspielungen zeitgenössischer Schriftsteller auf die „consuetudo peregrinandi“ der irischen Mönche sind bekannt, vgl. H. Zimmer, „Keltische Kirche“ (Herzogs Protest. Realenzyklop.⁸, X 223 f.). — Von Furseus, der nach Ostanglien gerät, sagt Beda, Hist. eccl. III 19: „Supervenit de Hibernia vir sanctus, nomine Furseus, verbo et actibus clarus, sed egregiis insignis virtutibus, cupiens pro Domino, ubicumque sibi opportunum inveniret, peregrinam ducere vitam.“

¹⁷ Hist. eccl. III 5.

nil amare curabat . . . Discurrere per cuncta et urbana et rustica loca, non equorum dorso, sed pedum incessu vectus, nisi si maior forte necessitas compulisset, solebat: quatenus ubicumque aliquos vel divites vel pauperes incedens aspexisset, confestim ad hos divertens, vel ad fidei suscipiendae sacramentum, si infideles essent, invitaret; vel si fideles, in ipsa eos fide confortaret, atque eleemosynas operumque honorum executionem, et verbis excitaret et factis. In tantum autem vita illius a nostri temporis segnitia distabat, ut omnes qui cum eo incedebant, sive adtonsi, seu laici, meditari deberent, id est, aut legendis Scripturis, aut psalmis discendis operam dare.“ So muß der Sinn für literarisch-wissenschaftliche Tätigkeit in Verbindung mit der Kenntnis von Sprachen und Hss. bei den irischen Mönchen überall gewirkt haben. Auf diese allmähliche, friedliche Art wurde von Iona aus das Gebiet der Nord- und Südpikten dem Christentum erschlossen, und als Columba 597 starb, war das Land nördlich der Linie Glasgow-Edinburgh christlich und mit Klöstern besetzt.¹⁸ In Nordhumbrien war zu Anfang des 7. Jahrhunderts von dem römischen Mönch Paulinus das Christentum gepredigt worden. Aber die heidnischen Rückschläge, die unter König Penda von Mercien erfolgten, machten es nötig, daß der 635 aus dem Exil zurückkehrende König Oswald von Nordhumbrien sich nach Iona wandte mit der Bitte um Hilfe und Beistand bei der Bekehrung seiner Untertanen. Nun gründete Aidan aus Iona das Kloster Lindisfarne und schuf damit einen Stützpunkt für die Verbreitung des Christentums in Nordengland unter dem Einfluß der irischen Kultur.

Hinter diesen wenigen historischen Tatsachen erhebt sich als tragende Macht die Stoßkraft und die überlegene Höhe des irisch-christlichen Geistes, der auch von den Angelsachsen bereitwillig oder unwillkürlich anerkannt wurde und für sie muster-gültig war. Die irischen Mönche erhielten gewaltigen Zuzug, man begehrte Zucht, Belehrung und Unterricht von ihnen; Beda ist dafür ein zuverlässiger Zeuge.¹⁹

¹⁸ H. Zimmer, l. c., p. 227 f.

¹⁹ H. e. III 3: „Exin coepere plures per dies de Scottorum regione venire Brittaniam atque illis Anglorum provinciis quibus regnavit rex Osuald, magna devotione verbum fidei praedicare, et credentibus gratiam baptismi, quicumque sacerdotali erant gradu praediti, ministrare. Construebantur

Von der Missionstätigkeit der Iren kann ihr Einfluß, der sich auf dem Festland auswirkt, nicht getrennt werden. Es gibt hier keine grundsätzlichen Unterschiede. Die lange Abgeschlossenheit des britisch-irischen Christentums war seiner inneren Entwicklung nur dienlich gewesen; die Fundamente wurden gelegt für den Bestand an gelehrter literarischer Bildung, der den aus inneren und äußeren Impulsen auswandernden irischen Mönchen das Übermitteln ihres Wissens ermöglichte. In dieser Hinsicht ist ihre Wirkung bei den Pikten und Angelsachsen wie bei den Franken dieselbe gewesen. Des großen Columbanus frühes Leben stand durchaus nicht im Zeichen der Mission,²⁰ sondern schon in seiner Heimat Leinster, dann im Kloster Banchor (Ulster) war seine Sehnsucht, sich selbst auszubilden, sich an geistigen Schätzen zu bereichern und sein Inneres zu vertiefen. Der unmittelbare Zweck seiner Reise war, in die Einsamkeit zu entfliehen.²¹ Die Zustände, die er nach seiner Landung in der Bretagne im fränkischen Reich vorfand,²² weckten bei ihm nicht den Wunsch zu reformieren. Seinem Ideale treu, wanderte er mit seinen Gefährten nach Burgund, wo er sich in der Wildnis der Vogesen, in Anegray, 590 niederließ. Er suchte nur das eigene Bedürfnis zu befriedigen; nach der Welt, der Kirche, der Erlaubnis des Bischofs von Besançon fragte er zunächst nicht. Daß ihm hier die fränkischen Mönche, von Wißbegier und der Neigung zur Askese getrieben, und von seinem Beispiel und Ruhm angelockt, zuliefen,²³ geschah ohne sein eigenes Zutun. Er war durch die Umstände zu den Neugrün-

ergo ecclesiae per loca, confluebant ad audiendum verbum populi gaudentes, donabantur munere regio possessiones, et territoria ad instituenda monasteria, imbuebantur praeceptoribus Scottis parvuli Anglorum, una cum maioribus studiis et observatione disciplinae regularis. Nam monachi erant maxime qui ad praedicandum venerant.“

²⁰ Vgl. Hauck, Kirchengesch.⁴, I 263.

²¹ Von seinem kontinentalen Aufenthaltsort aus schreibt er (MG. Epp. III 163): „... de loco deserti, quem pro domino meo Iesu Christo de trans mare expetivi.“

²² Vgl. Jonas v. Bobbio, Vita Columbani cap. V (MG. Script. rer. Mer. IV, 1902, p. 71).

²³ Columbani Vita, l. c., p. 76: „Ibi residens vir egregius, monasterium construere coepit (= Anegray), ad cuius famam plebes undique concurrere et cultui religionis dicare curabant, ita ut plurima monachorum multitudo

dungen Luxeuil und Fontaine gezwungen. So wurde er unwillkürlich zur Autorität in Fragen des religiösen Lebens. Für seine Mönche hatte er eine Regel auszuarbeiten, dem Lebenswandel der Großen des Reiches und des königlichen Hofes hatte er eine Norm zu setzen. Es ist ganz folgerichtig, daß diese Norm sein eigenes Lebensideal war, daß der Weg dazu Askese, Buße, strenge Vorschriften und Strafen waren, daß er bei der Durchführung seiner Pläne keine Konvention anerkannte. Seinem auf das Innere und die persönliche Rettung bedachten Streben gemäß handelte er, als er Burgund verlassen mußte und mit einigen seiner Mönche den Rhein aufwärts und über die Alpen zog, um sich in Bobbio niederzulassen und bis zum Ende (615) seinem Ideale zu leben.

Auf wie weite Kreise das Beispiel seines Lebens und Werkes Einfluß hatte, zeigt die fränkische Kirchengeschichte des ausgehenden 6. und 7. Jahrhunderts und noch in späterer Zeit. Man gewinnt den Eindruck, daß der irische Einfluß auf dem Festland genau wie der Columbas von Iona oder der Aidans in Nordhumbrien viel mehr von der Persönlichkeit der Beteiligten als von der zwingenden Macht ihrer Lehre oder ihres Systems ausging. Persönliche Bande vereinigen Columbanus mit denen, die später für die Propagierung seines Klosterwesens tätig sind. Seine persönlichen Schüler oder Genossen waren Gallus, der die erste Zelle für das später zu so hoher Blüte gelangende St. Gallen gründete; Bertin, der spätere Abt von Sithiu, und Eustasius, sein Nachfolger in Luxeuil; und wenn den Namen eines Fridolin, der als Gründer von Säckingen, und Trudberts, der als Stifter von Klöstern im Breisgau genannt wird, eine historische Basis zugrunde liegt, so haben diese Männer sicherlich mit Luxeuil in Verbindung gestanden. In Bregenz und am Züricher See hat Columbanus noch persönlich gewirkt. Auch im Norden ist das Beispiel der Iren nicht ohne Nacheiferung geblieben. Der erste Abt von Corbie kommt aus Luxeuil. Mit Columbanus befreundete Große des fränkischen Reiches gründen Klöster, in denen ihre Angehörigen Äbte werden, die nach Columbans Regel leben.²⁴ In den Diözesen Trier, Maestricht, Thérouanne kommen

adunata, vix unius caenubii collegio sistere valeret.“ Auch in der *Vita S. Galli*, MG. Scriptt. II 6, heißt es ähnlich von Luxeuil mit dem Zusatz, daß „*mirum in modum ibi crescebat regularis vitae origo*“.

²⁴ Hauck, p. 292 ff.

viele neue Klöster auf. Die Diözesen Besançon, Reims und Paris werden mit Klöstern übersät, in denen der irische Einfluß nachweisbar ist. Am Ober- und Niederrhein entstehen die „Schottenklöster“, andere, schon bestehende mönchische Niederlassungen geraten unter irische Verwaltung und werden von irischen Mönchen bezogen. In der Diözese Le Mans sollen um die Mitte des 8. Jahrhunderts 36 Klöster bestanden haben und etwa 60 im Sprengel von Vienne.²⁵ An diesem gewaltigen Aufschwung monastischen Lebens haben die vielen Nachfolger Columbans einen großen Anteil, irische Mönche, deren Namen nur selten bekannt sind, wie Furseus, der nach Lagny an der Marne kommt, und an dessen Begräbnisort das berühmte Kloster Péronne (Peronna Scottorum) gegründet wird.²⁶ Es gibt im 7. Jahrhundert keinen hervorragenden Ort, der nicht mit dem irischen Mönchswesen in Verbindung stünde. So bekannt und selbstverständlich ist die Erscheinung der Iren auf dem Festland, daß es in der Geschichtschreibung der späteren Zeit nicht ungewöhnlich ist, die Christianisierung des Frankenreiches einfach den Iren zuzuschreiben.²⁷ Da aber, wo ihre

²⁵ Über die Verbreitung irischen Klosterwesens und irischer Kultur auf dem Kontinent ist zu vergleichen Haucks erster Band. Dazu H. Zimmer, Über die Bedeutung des irischen Elements für die mittelalterliche Kultur (Preußische Jahrbücher 1887, 27 ff.); W. Schultze, Die Bedeutung der iro-schottischen Mönche (Zentralblatt f. Bibliothekswesen VI 1889); Gougand, L'œuvre des Scotti (Revue d'hist. ecclés. 1908, 21 ff.); ders., Les chrétientés celtiques (Bibl. de l'enseignement de l'hist. ecclés., Paris 1911); W. Levison, Die Iren und die fränkische Kirche (Hist. Zeitschr. 109, 1912); P. W. Finsterwalder, Wege und Ziele der irischen und angelsächsischen Mission im fränkischen Reich (Zeitschr. f. Kirchengesch. N. F. 10, 1928, 203 ff.).

²⁶ L. Traube, Peronna Scottorum (Sitzungsber. hist.-phil. Kl. d. Münchener Ak. 1900, 529 ff.).

²⁷ Beispiele dafür sind zahlreich. Z. B. Vita S. Galli auctore Wettino (MG. script. rer. Mer. IV 257): „Cum de remotis partibus mundi arbiter orbis lumen nostratibus refulgere disposuisset, praedictus vir, terrena dispiciens ac caelestia quaerens, cum . . . fratribus, qui electio quaedam Scotiae gentis erant, relictis habitis cunctis, Christum secutus est.“ Noch deutlicher in der Vita Burchardi (12. Jahrhundert), MG. Scriptt. XV 52: „Non tamen otiose pretereundum . . . , qualiter a solis ortu usque ad occasum fulgur evangelici iubaris parens insulas occiduas in tantum illustraverit, ut radiorum suorum resplendoribus etiam nostrarum partium caliginis solem iustitiae notificando fugaverit, dum Scotia, quondam bruta,

Leistungen im richtigen Licht erscheinen, oder wo man in ihnen nicht nur Störenfriede sieht, die in die im 8. Jahrhundert selbständig und stark gewordene fränkische Kirche eingreifen wollen,²⁸ wird eine Seite an ihnen besonders geschätzt, dieselbe, der auch Beda seine Achtung zollte, ihre Gelehrsamkeit.²⁹ Die Übermittlung der Bildungsschätze, über die sie verfügen, mag späteren Generationen, denen das asketische Ideal ferner stand, als der hervorragende Zug irischen Geistes erschienen sein. Man sucht sie nun in ihrer Heimat selbst auf, um bei ihnen in ihren eigenen Klöstern zu studieren. So hat sich Agilbert, später Bischof von Paris, um die Mitte des 7. Jahrhunderts „*legendarum gratia scripturarum*“ in Irland aufgehalten.³⁰ Der Zuzug nach Irland muß sehr bedeutend gewesen sein. Die irischen Mönche nahmen jeden, der zum Studium der heiligen Bücher kam, gastfreundlich auf, versahen ihn mit den notwendigen Büchern und erteilten ihm unentgeltlichen Unterricht.³¹

Die Verbreitung des irischen Elements und die eigentümliche Art seiner Einwirkung auf andere Kulturkreise erklärt, wie der typisch irische Vulgatatext sich auf dem Kontinent so sehr entfalten konnte. Man muß annehmen, daß schon mit Columbanus irische Texte nach dem Festland gelangt sind, obwohl irische Bibel-

nunc in Christo prudentissima, nobis lumen nostrum primitivum destinavit Kylianum, Burgundis Columbanum, Alemannis Gallum, Anglia vero universae Germaniae magnum Bonifacium.“

²⁸ Vgl. Bonifatius an Cuðberht, MG. Epp. III 354 f. Konzilbeschlüsse, etwa Mansi XIV 102, canon XLIII. Bestimmung zur Beseitigung vagierender Mönche (unter denen Iren gemeint sind?) in den Capitularien Karls des Großen, MG. Capitularia I. Columbanus muß seine fränkischen Glaubensgenossen um Toleranz bitten, MG. Epp. III 164: „*Nolite nos a vobis alienos reputare; unius enim sumus corporis commembra, sive Galli, sive Britanni, sive Iberi, sive quaeque gentes.*“

²⁹ Bekannt ist, wie sehr Karl der Große sie deswegen schätzte, vgl. Einhard, Vita c. 21 (MG. Scriptt. II 455). Alkuin im Brief an die irischen Mönche, MG. Epp. IV 437: „*Antiquo tempore doctissimi solebant magistri de Hibernia Britanniam, Galliam, Italiam venire et multos per ecclesias Christi fecisse profectus.*“ Der St. Galler Mönch (MG. Scriptt. II 731) nennt sie „*viros et in saecularibus et in sacris scripturis incomparabiliter instructos.*“

³⁰ Levison, Hist. Zeitschr. 1912 (Bd. 109, p. 5).

³¹ Beda, H. e. III 27.

Hss. aus dieser Zeit auf dem Kontinent nicht erhalten sind. Aber es fanden jedenfalls Bücher den Weg von Irland nach Gallien und Italien, wie das Antiphonarium Benchorense im Kloster Bobbio, das im 7. Jahrhundert dort (und auch in Gallien) in Gebrauch war und aus Banchor (Ulster) stammt, zur Genüge beweist.³² Von Columbanus ist bekannt, daß er sich wenigstens in seiner Jugend mit dem Kopieren von Büchern befaßte. Vielleicht setzt die Periode, in der die Iren besonders auf literarischem Gebiet im fränkischen Reiche wirken, erst mit dem 8. und 9. Jahrhundert ein, als irische Mönche von den Dänen aus ihrer Heimat vertrieben wurden. Sie fanden nun in der karolingischen Zeit eine beginnende Gelehrtenkultur oder wenigstens die Aufnahmefähigkeit für gelehrte Studien vor. Sie verbreiteten damit nicht mehr ihr asketisches Lebensideal, für das sie keine Aufnahmebereitschaft mehr gefunden hätten, sondern sie konnten nun als Gelehrte, die sich mit dem Bibeltext befaßten und zu seinem Verständnis anleiteten, auf den fränkischen Klerus einwirken. Man braucht nur an die Iren zu erinnern, die mit Alkuin und Karl dem Großen in Verbindung standen, wie Joseph oder Dungal von St. Denis, an die beiden Wandermönche, die an seinem Hof ihre Weisheit feilboten. Der Leiter der Hofschule unter Ludwig, Clemens, war vielleicht einer der beiden. In Cambrai, Reims, Soissons, Laon, Lüttich, Reichenau, St. Gallen lassen sich Schottenkolonien nachweisen.³³ Was immer sie auf dem Gebiet der Philologie leisteten, ihr Unterrichten an den fränkischen Schulen diente letztlich der biblischen Wissenschaft, der „scientia litterarum“.³⁴ Ihr kam ihr grammatisches und exegetisches Wissen und ihre Kenntnis des Griechischen zugute, die ihnen

³² Levison, p. 5.

³³ v. Schubert, p. 727 ff. L. Traube, Vorlesungen und Abhandlungen I 1909 (zur Paläographie und Hss.kunde); II 1911 (Lat. Phil. des MA.); ders., O Roma nobilis (Abhdl. d. hist.-phil. Kl. d. Münch. Ak. 1891, 297 ff.).

³⁴ Dem diente die Wissenschaft, soweit sie sich mit Philologie und Literatur irgendwie beschäftigte, allgemein. Letztes Ziel war durch die Exegese hindurch das Erfassen des tiefsten Sinnes der Heiligen Schrift. Vgl. z. B. Aldhelm (an einen Schtler, zitiert von Wilhelm von Malmesbury, Gesta Pont. Angl. V, Migne 179, col. 1623f.): „Si quid vero praeterea saecularium litterarum nosse laboras, ea tantummodo causa id facias, ut quoniam in lege divina vel omnis vel pene omnis verborum textus artis omnino ratione grammaticae consistit; tanto eiusdem eloquiū divini pro-

in dieser Zeit als Monopol zugeschrieben werden muß; denn die Kenntnis der griechischen Sprache, die um 700 in England durch Theodor und Hadrian vermittelt worden war, hat für den Kontinent keine Bedeutung gewonnen. Da, wo im Frankenreich Männer, die Griechisch verstehen, angetroffen werden, läßt das sicher auf Schulung durch einen Iren schließen.³⁵

Trotzdem geht die typische insular-irische Schrift vom Ende des 8. Jahrhunderts ab zurück. Die St. Galler *libri scottice scripti* werden ausdrücklich im Gegensatz zur fränkischen Schrift so bezeichnet. Auf die Verwaltung, die Methode, das System der Schulen hatten die Iren keinen Einfluß, obwohl sie in so großer Zahl lehrend tätig waren. Sie wirken innerhalb des Rahmens der karolingischen Kultur rein persönlich als die hervorragenden Anreger und Lehrer. Was sie unter den Karolingern der fränkischen Kirche zu geben vermögen, wird von dieser restlos assimiliert und dem fränkischen Geist angepaßt. Die Iren bringen ihre Hss. auf den Kontinent; aber sofort werden sie in das fränkische Milieu hineingezogen und in fränkischer Schrift kopiert, ohne daß allerdings die typische Textform verschwindet.³⁶ In der vorkarolingischen Zeit aber haben die Iren einen wesentlichen Anteil an der festländischen Kulturentwicklung. Die zahlreichen Klostergründungen unter Columbanus und seinen Nachfolgern bedeuten einen Umsturz in den kirchlichen Verhältnissen. Ein neuer Geist hält Einzug, der das praktische Leben und das theoretische Studium auf völlig neue Basis stellt. Der Vorrang, den Lerins, Vienne und Arles im 6. und zu Anfang des 7. Jahrhunderts einge-

fundissimos atque sacratissimos sensus facilius legendo intelligas, quanto illius rationis qua contextitur diversissimas regulas plenius didiceris.“

³⁵ Alkuin scheint Griechisch gekonnt zu haben (Manitius I 277) gegen Hauck II 139, Note 2. Walafrid Strabo hatte wahrscheinlich in St. Gallen von Iren Griechisch gelernt (v. Schubert 726).

³⁶ Nur auf dem Gebiet des Kirchenrechts scheint das irische Element eine nachhaltigere Wirkung ausgeübt zu haben, wie man aus dem Vorhandensein einer großen Zahl von Hss. der *Collectio Canonum Hibernensis* (ed. Wassersleben² 1885) aus der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts schließen kann. Vgl. P. Fournier, *Le Liber ex lege Moysi et les tendances bibliques du droit canonique irlandais* (*Revue celtique* xxx 1909, 221 ff.). Doch scheint sich dieser Einfluß mehr auf die Bretagne als das Zentrum des fränkischen Reiches erstreckt zu haben.

nommen hatten, mußte an Luxeuil abgetreten werden.³⁷ So weit drangen die Iren nach Süden vor, und sogar in Spanien sind sie nachweisbar.³⁸ Daß es den Iren möglich war, eine so bedeutende Stellung einzunehmen, ist überaus bezeichnend

1. für den Tiefstand, auf dem das religiöse und geistige Leben im Frankenreich sich befand,
2. für die neuen Kräfte, die das irische Mönchtum dem entgegenzustellen hatte, und
3. für die Wurzeln, denen der irische Geist diese Kräfte entnahm.

Punkt 1 ist schon gestreift worden. Knapp zusammenfassend gibt Gregor von Tours den kulturellen Zustand der alternden merowingischen Kirche wieder:³⁹ „Decedente atque immo potius pereunte ab urbibus Gallicanis liberalium cultura litterarum, cum nonnullae res gererentur vel rectae vel improbae, ac feretas gentium desaeviret, regum furor acueretur, ecclesiae inpugnarentur ab hereticis, a catho-

³⁷ In der Vita Columbani (MG. script. rer. Mer. IV 113) wird von Athala, dem späteren Schüler Columbans, erzählt, daß er in seiner Jugend „clam a sodalibus progressus, duobus pueris contentus ad Lirensensem coenubium venit; quo diu vitam degens, cum nequaquam cerneret regularis disciplinae abenis ceteros colla submittere, coepit anxio animo trutinare, quo potioris consilii aditus viam panderet. Progressus ergo inde, ad beatum Columbanum Luxovio tenus venit. Quem vir sanctus cum ingenii sagacis sollertem esse cerneret, suo ministerio iunxit hac in omnibus divinis monitis erudire temptavit“.

³⁸ Besonders in Galicien. F. E. Warren, *The Liturgy and Ritual of the Celtic Church*, Oxford 1881, p. 62, weist die Beziehungen zwischen Spanien und der britischen Kirche nach. Beda behauptet I 27, priscillianische Bischöfe aus Spanien seien auf die Scilly-Inseln verbannt worden. Das Konzil von Lugo 596 erwähnt den britischen Bischofsitz Bretona in Galicien. Das Bragenser Konzil von 572 unterzeichnet auch ein britischer Bischof, und britische Unterschriften in den Konzilsbeschlüssen lassen sich bis 1156 feststellen. Um 590 scheint die britische Osterberechnung in Spanien aufgetaucht zu sein, und das vierte Toletanum wendet sich gegen eine von der allgemeinen abweichende (britische?) Tonsur. Umgekehrt finden sich Spuren mozarabischer Liturgie in keltischen Büchern.

³⁹ Praefatio zur Hist. Franc., MG. script. rer. Mer. I 31. Als Ziel seines Werkes gibt er an: „Scripturus bella regum cum gentibus adversis, martyrum cum paganis, ecclesiarum cum hereticis.“ Überall tritt einem entgegen, wie sehr Gregor der Historiker einer vergangenen oder noch nicht erblühten Kultur ist.

licis tegerentur, ferveret Christi fides in plurimis, tepisceret in nonnullis, ipsae quoque ecclesiae vel ditarentur a devotis vel nudarentur a perfidis, nec repperire possit quisquam peritus dialectica in arte grammaticus, qui haec aut stilo prosaico aut metrico depingeret versu: ingemescebant saepius plerique, dicentes: „Vae diebus nostris, quia periit studium litterarum a nobis, nec repperiretur in populis, qui gesta praesentia promulgare possit in paginis.“⁴⁰ Diese Klagen waren begründet. Um so lebhafter wurden neue Kräfte willkommen geheißen. Nur die Anwesenheit und das Beispiel der irischen Mönche war nötig, um die Frömmigkeit zu vertiefen und zu verinnerlichen, um durch den Bußgedanken den Glauben zu einem tiefen Erlebnis zu machen, um die Formalbildung der Kleriker in den Klöstern so zu heben, daß Mönche mit den höheren kirchlichen Ämtern betraut werden konnten.⁴⁰ Im Zusammenhang damit wird zum erstenmal in der Geschichte der Vulgata eine Textform verbreitet in einem Umfang, an den keine der von Italien ausgehenden Textformen heranreichte. In Irland nicht nur, auch in Gallien, am Rhein, in St. Gallen, in Oberitalien, in Benevento und in Galicien gibt es wenigstens Spuren der irischen Vulgata.

Wie sich aber ein eigentümlicher Texttypus in der britischen Kirche überhaupt entwickeln konnte, erklärt sich durch die Sonderentwicklung, die die antike und klassisch-patristische Gelehrsamkeit und literarische Betätigung in Irland genommen hatten.

Der Übergang vom mythischen zum symbolischen Denken in der geistigen Orientierung des Abendlandes prägte sich in dem abgeschlossenen Inselreich sehr scharf aus. Alles begünstigte diese Entwicklung: die abgegrenzte geographische Lage, die Unberührtheit von der Zerstörungssucht germanischer Eindringlinge, eine keltische Bevölkerung, die mit Leidenschaft der einmal erkannten Wahrheit folgte, sich dem neuen, christlichen Geist voll öffnete und sich von ihm bilden ließ,⁴¹ und die die erarbeiteten Güter durch die

⁴⁰ Hauck, I 299, zitiert Berchar von Montiérender, eine stark rhetorische, aber doch charakteristische Stelle: „Quis locus non gaudeat ex beati viri (= Columban) disciplina rectorem habere pontificem vel abbatem, cum constet ex huius virtute magisterii pene totum Francorum orbem decretis regularibus fuisse primum decenter illustratum?“

⁴¹ Nur wo der Geist des Christentums und spezifisch christliche (Bibel-) Wissenschaft hingedrungen ist, kann man die symbolische Einstellung be-

Lehrtradition weitervererbte. Die Abgeschlossenheit, die zunächst ein Ausstrahlen unmöglich machte, zwang zur Steigerung im Innern, gab der national und religiös verbundenen Gemeinschaft die Möglichkeit der individuellen Entwicklung. Wohin diese führte, zeigt nach der Öffnung des Landes der Zusammenprall mit Rom, der Macht, die der Entwicklung des übrigen Westeuropa den Weg gewiesen hatte. Fast unwillkürlich drängt die Sonderstellung der irisch-keltischen Kirche zum Schisma. Nicht nur die Osterberechnung, das Taufzeremoniell und die Art der Tonsur hatten sich in Irland in anderer Richtung entwickelt, sondern vor allem auch die Denkweise, das Nationalgefühl, das wissenschaftliche Studium, das Mönchswesen, die kirchliche Organisation. Es ist die nationale Sonderheit, die sich Augustin gegenüber förmlich als Haß äußert,⁴² und die sich erst im Laufe des 7. Jahrhunderts mäßigen läßt. Die Irén sind fest davon überzeugt, daß ihre Eigenart die einzig richtige ist. Sie treten für den Glauben, den sie sich erarbeitet haben, hartnäckig ein, weil er der organisierenden, auf das System, nicht den Geist, auf den Buchstaben, nicht den Gehalt ausgehenden Geistesart der römisch-angelsächsischen Kirche widerspricht. Nie-

obachten. Wahrscheinlich hat es hier auch bei den verschiedenen Ständen und sozialen Schichten Unterschiede gegeben. Die Schicht der Gebildeten war der symbolischen, auf den transzendenten Sinn der Tatsachenwelt gerichteten Auffassung sehr leicht zugänglich; die Bibel und die patristische Literatur vermittelte diese Auffassung. Die mythische, stofflich gerichtete Auffassung ist demgegenüber volkstümlich und im Kern unchristlich. Sie hält sich im keltischen Volkstum sehr lange, was die britischen Mabinogion-Erzählungen oder die irische Cuchulainn-Sage illustrieren mögen.

⁴² Bedas Erzählung von der Begegnung Augustins mit den britischen Bischöfen, H. e. II 2, läßt durchblicken, daß die Gegensätze zwischen beiden Nationen nicht bloß rituelle waren, sondern daß sie auf mangelndem gegenseitigem Verständnis beruhten. — Um der Gefahr der Häresie, zu der Irland damals offensichtlich neigte, entgegenzutreten, schreibt Papst Honorius 640 den von Beda II 19 mitgeteilten Brief an sie („Reperimus quosdam provinciae vestrae contra orthodoxam fidem, novam ex veteri haeresim renovare conantes“). Er verhehlt seine Meinung nicht, daß die Irén hinter der Entwicklung der allgemeinen Kirche zurück sind (oder eine andere Entwicklung genommen haben): „Et hoc quoque cognovimus, quod virus Pelagianae haereseos apud vos denuo reviviscit . . . , qualiter . . . execranda haeresis damnata est, latere vos non debet; quia non solum per istos ducentos annos abolita est . . .“

mand bringt diese selbstbewußte Stellung der irischen Kirche gegenüber allem, was ihrem Glauben fremd ist, besser zum Ausdruck als Columbanus in seinem Brief an den Papst, in dem er sich nicht wegen seiner abweichenden Festberechnung rechtfertigt, sondern der zeigt, wie völlig verständnislos er den römischen Bestrebungen gegenübersteht.⁴³

Das irische Mönchtum ist an der Heiligen Schrift geschult. Das philologische und exegetische Studium dient ihrem Verständnis. Columbanus kommt es nicht auf die Worte der Bibel an, sondern auf ihren Gehalt. Sie ist Führerin im Leben. Der Sinn ihrer Worte gilt für den jetzigen Augenblick, für den gegenwärtigen Menschen. Das Evangelium dient dem praktischen Zweck der Ermahnung, der Buße, dem Innenleben, der Mission.⁴⁴ Darauf gründet sich die Hochschätzung, die die Bibel in Irland genoß. Sie ist eine Zweckschrift, sie schreibt den Lebensweg vor. Anachoreten und spätere Missionare betreiben in den irischen Klöstern das *studium divinarum litterarum*, und vom Geist des Evangeliums inspiriert ziehen sie über das Meer, um diesem Geist gemäß zu leben. Da ist kein Platz für Buchstabenglaube. Nur der Geist des Evangeliums wird beachtet: „Hieronymus et . . . Basilius . . . iuxta evangelicim vim dicti mores exponunt infantium . . . Unusquisque, quod arripuit, servet; sed toti evangelium et utrique, acsi unius corporis membra una consonantia, Christum omnium caput sequantur per sua propria mandata, quae sunt ab eo ostensa in caritate et pace perfecta esse. Quae duo perfici perfecte non possunt, nisi a veris humilibus et ab unanimis, spiritalibus, Christi mandata complentibus, Domino ipso testante: *Si diligitis me, mandata mea servate; hoc est mandatum meum, ut diligatis invicem, sicut et ego dilexi vos; in hoc enim scient omnes, quia mei discipuli estis, si vos invicem*

⁴³ Columbanus an Gregor I., MG. Epp. III 157: „Quare ergo tu, tam sapiens, nimirum cuius clarissima per orbem, ut antiquitus, sacri ingenii diffusa sunt lumina, Pascha tenebrosum colis? Miror, fateor, a te hunc Galliae errorem acsi scismaticum iam diu non fuisse rasum.“

⁴⁴ Das Evangelium dient dem gegenwärtigen Leben. Wir müssen es lesen, damit es seinen Zweck an uns erfülle, MG. Epp. III 168: „Evangelia plena sunt de hac causa (= daß das christliche Leben schwer und reich an Verfolgungen ist) et inde sunt maxime conscripta: haec est enim veritas evangelii, ut veri Christi crucifixi discipuli eum sequantur cum cruce.“

diligatis.⁴⁵ Die Verschiedenheit in den Äußerlichkeiten und Formen ist nicht tadelnswert, sie läßt im Gegenteil die Einheit des Geistes um so deutlicher hervortreten: „Tunc ergo potest certa esse unio animorum et pax et caritas per spiritum sanctum diffusa visceribus credentium, quando similiter mandata divina complere omnes desiderant; nam quanta sit dissimilitudinis in actualibus studiis mensura, tanta erit pacis et caritatis inter imperfectos figura.“⁴⁶ Daß die Anklänge an Bibelstellen in diesen Äußerungen, die von einem zweckbestimmten Geist inspiriert sind, keine wörtlichen Zitate sind, läßt der in ihnen herrschende Ton vermuten, und der Vergleich mit dem Bibeltext bestätigt die Vermutung.⁴⁷

Damit scheint zur Genüge erklärt zu sein, wie sich im irischen Vulgatatext ursprüngliche, vorher nicht bekannte Varianten entwickeln konnten. Wo das Textstudium zum asketischen Leben erziehen soll, da wird das Bibelwort interpretiert, es wird aus einem allgemeingültigen Wort zu einem auf den speziellen Fall übertragenen, seine Bedeutung und Meinung, die vorher vielleicht auf verschiedene Arten interpretiert werden konnte, wird spezifiziert, eingeschränkt und damit gewandelt. Schon der vorhieronymianische Text Irlands muß so behandelt worden sein;⁴⁸ denn der irische Vulgatatypus geht zum großen Teil auf diese alte irische Version zurück. Daneben aber ist das Moment der gelehrten Korrekturtätigkeit, die sich mit dem irischen Text beschäftigt, nicht zu vernachlässigen. Das Vergleichen mit altlateinischen und grie-

⁴⁵ MG. Epp. III 163 f.

⁴⁶ Ähnlich ib., p. 174: „Non enim apud nos persona, sed ratio valet: amor autem pacis evangelicae totum me dicere cogit.“

⁴⁷ Man vergleiche etwa das in obigem Beispiel sich findende Zitat *in hoc enim scient omnes, qui mei discipuli estis, si vos invicem diligatis* mit der Bibelstelle Jo. XIII 35 *in hoc cognoscent omnes quia mei discipuli estis, si dilectionem habueritis ad invicem*. Solche Textänderungen ergeben sich, wenn eine bestimmte Inspiration hinter dem sprachlichen Gestaltungsdrang dessen steht, der den Text zitiert.

⁴⁸ H. A. Lawlor, Chapters on the Book of Mulling, Edinburgh 1897, stellt fest, daß der in Irland gebräuchliche vorhieronymianische Text aus afrikanischen, italischen und d-Elementen bestand. Neues Material für die Kenntnis des der irischen Vulgata zugrunde liegenden älteren (altlateinisch-syrischen?) Textes bringt H. C. Hoskier, Concerning the Genesis of the Versions of the NT., London 1910, I 109 ff.

chischen Hss. und das Ansammeln von Lesarten aus Parallelstellen tragen dazu bei, den irischen Vulgatatypus zu einem Mischtext zu machen. Aber gleichzeitig legt er Zeugnis ab von der originellen geistigen Eigenart seiner Träger.

Ihrer Herkunft nach können die irischen Vulgata-Hss. DELQR, die dem 8. und 9. Jahrhundert angehören, vielleicht so klassifiziert werden, daß DR aus irischen Skriptorien stammen, Q aus Schottland, L aus Wales, und daß E auf dem Festland geschrieben ist.⁴⁹ Aber für die Textform gilt keine solche Einteilung. Die Zugehörigkeit zu einem Typus drängt sich bei näherer Betrachtung der Lesarten allerorts auf. Doch geht diese nicht so weit, daß die fünf Hss. immer in ihren Varianten übereinstimmen. Die individuelle Textbehandlung in den irischen Klöstern veranlaßt vielmehr häufige Abweichungen und Sondervarianten in der einzelnen Hs., die sich sonst nirgends wieder finden lassen.

Dem irischen Typus liegt guter hieronymianischer Text zugrunde, wie Wordsworth-White nachgewiesen haben. Zur Illustrierung genügen einige Beispiele:

Lc. VI 37 *dimittimini* (: *dimittetur vobis*) vulg. DEpQX²CTBvHΘMrWfqabff₂dδA¹FGMYI; VIII 46 *nam et ego* (: om et A^cYZ...) vulg. A*DEEpQR...lq bff₂; 52 *non est mortua* (om *puella*) vulg. AYO*XDEEpQR...ebff₂fqrδ; XII 27 *dico autem vobis* (om *quia*) vulg. AYFepQR; Mc. VI 32 *in navi* vulg. vett AYZ*DEEpLQROX^c...

Sehr oft gehen die irischen Hss. an einer strittigen Stelle auseinander, so daß ein Teil die hieronymianische, der andere die nichthieronymianische Variante vertritt:

Lc. XV 7 *paenitentiam habente(m)* vulg. DQBGAYO...: *paenitentiam agente* ERepZX*BvΘKMrVWvgvett; XVII 7 *servum pascentem* vulg. AYEepBvB : † *oves* DQRT^cMrKvett; XXII 52 *cum gladiis et fustibus* vulg. DE*epRAYZ... : † *comprehendere me* E^{rec}Qff₂; Jo. I 15 *quem dixi vobis* AFHSYBvEpGQ... : om *vobis* ZBDER...; VII 46 *sicut hic homo* DEpRAYV... : *sicut loquitur hic homo* EQZX*ΘKMrWff₂; XVIII 36 *ministri mei decertarent* REpBvAY... : *ministri mei utique decertarent* it. DEZOBHΘKMrVWvg; etc.

⁴⁹ Wordsworth-White, p. 706f.

Nichthieronymianische Lesarten sind in erster Linie altlateinischen Einflüssen zuzuschreiben. Darin äußert sich die gelehrte, textvergleichende Haltung irischer Mönche. Sie gehen auf ältere Codices zurück, weil sie dort einen besseren Text vermuten, aber auch weil die Lesarten dieses Textes schon spezifisch irisch sind und damit die Anpassung an die irischen Bedürfnisse schon vorgenommen ist:

Lc. VI 11 *facerent + de (iesu)* b c ff₂ l q r D Ep^{mg} Q F P G c c; 13 *vocavit + ad se* b c ff₂ l q r D Q G; 17 *descendens : descendit . . . et* b c ff₂ l q r Q; 45 *bonus + enim* a b c f l r D G; *malum : mala* b q D Ep^{mg} G P F; VIII 42 *a turbis + sic (comprimebatur) ut suffocarent eum* ff₂ l r D Ep^{mg}; 47 *latuit + illum* b c ff₂ f l q D Q W; IX 5 *supra : super* e c ff₂ d D E Q R Ep; XII 23 *anima + enim* e b c d E, gr. \aleph B D L M S X; *corpus + plus* a b ff₂ r E R v g; 40 *venit : venturus est* b i f l q r D E R; 43 *invenerit vulg. : inveniet* b i f l q d D E Q R Ep^{mg} B; 45 *in corde suo + dicens* b l q r D R; Jo. IV 3 *iudeam + terram* e b ff₂ l r D E R; Mc. V 28 *dicebat enim + intra se* a c ff₂ i q L Q, gr. D K II 1-Gruppe; VI 23 *et iuravit illi + multa* ff₂ i q d L Q R, gr. D.

Andere nichthieronymianische Bestandteile waren schon in dem italischen Vulgamischtext enthalten, der nach Irland kam und dort überhaupt erst die Vulgata einfuhrte:

Mc. VI 3 *faber filius mariae : fabri filius et mariae* a b c g₂ e i r, X* O c T D Q R Ep B G Θ L; 13 *aegrotos : aegros* v e t t Z O C T E L Q R Ep^{mg} B K M r V W; IX 33 *qui cum domi essent (: esset vulg.)* k b l Y C T D L Q R Ep B H¹ Θ W c c c; Lc. I 68 *redemptionem plebis (: plebi vulg.) suae* it. J X D Q R L Ep^{mg} B v K M r V W v g; Mt. IX 18 *dicens domine (om vulg.) filia mea* it. Z E R Ep B H Θ K M r V W v g; XXI 26 *habent : habebant* a c g₂ f h q J O X* D E L Q R Ep Θ T W c c c; XXIII 25 *intus autem pleni estis (: sunt vulg.)* e c ff₁ f X C T D R Θ W v g; etc.

Individuelle Züge treten in den irischen Hss. stark hervor. Sie lassen erkennen, wie Schreiber oder Gelehrte mit verschiedener Einstellung zum Texte, verschiedenem Temperament und verschiedener Veranlagung aus verschiedenen Absichten heraus den Text behandelt haben. Eine für sie typische Erscheinung ist die Konflation; es werden zwei Lesarten für eine Stelle nebeneinander in den Text gesetzt oder miteinander kontaminiert. Hier sind also

verschiedene Lesarten bekannt gewesen, aber die Einsicht in die tieferen Zusammenhänge, in den Vulgatatext, in die altlateinische und griechische Lesart fehlte. Einige Beispiele dafür seien angeführt:

Mt. XVIII 7 *neesse est enim ut veniant scandala* vulg.: *neesse est enim venire scandala* vett L R, die Konflation aus beiden *neesse est enim ut venire scandala* E. In Q sind solche Fälle besonders häufig: Mt. VI 16 *demoliuntur* vulg.: *exterminant* A F M C D H V . . . , *demuliantur exterminant* Q; XV 17 *emittitur* : *recessit mittitur* Q; XXI 31 *primus* : *novissimus*, aber *primus [ei] novissimus* Q; XXIII 25 *pleni sunt* : *pleni estis*; *pleni estis sunt* Q; Mc. I 43 *et comminatus ei statim eiecit illum et inspiciens iesus austri vultu eiecit eum* Q (die zweite Hälfte ist freie Übersetzung des griechischen Textes); Lc. XXIII 15 *nam remisit vos ad illum* vulg. (: *remisit eum ad nos*); Q: „in alio sic: *remisit eam ad vos nam remisit vos ad illum*“, wo die Verlegenheit des Schreibers sich verrät, der nicht zu entscheiden wagt, welche Lesart die bessere und richtige ist.

Die zahlreichen Stellen, die nach dem Griechischen korrigiert oder neu übersetzt sein müssen, fallen auf und zeugen von der Gelehrsamkeit irischer Schreibermönche.⁵⁰

Hierher gehören schon so unbedeutende Änderungen wie Mt. II 3 *cum illo* : *cum eo* L R Ep^{ms} B; 8 *illos* : *eos* D Q R Ep; IV 25 *de* : *a* E Q R Ep^{ms}; V 28 *quoniam* : *quia* D E L R. Aber auch wichtigere: Mt. II 16 *pueros* : *infantes* (τοὺς παῖδας) Q; *finibus* : *regionibus* (τοῖς ὄροις) R; V 16 *glorificent* : *magnificent* (δοξάσωσιν) E R; XII 18 *bene placuit animae meae* : *bene complacuit anima mea* (εὐδόκησεν ἡ ψυχὴ μου) D E L Q R; XIII 28 *colligimus* : *colligemus* (συνλέξομεν einige gr.) J D E Q; XIII 35 *per esaiam* (om vulg.) *prophetam* R, gr. s* 1-Gruppe; XIV 3 *fratris sui philippi* (om. vulg., gr. D) D E Q R Ep^{ms} H^c Θ, alle gr.; XVIII 15 *lucratus es* (: *eris* vulg.) Q R C T, gr.; XXI 41 *reddant* : *reddent* E R 5 5, gr. ἀποδώσουσιν; XXVII 55 *a longe* + *videntes* (*aspicien-*

⁵⁰ In manchen Fällen mögen die Übereinstimmungen mit gr. durch die Vermittlung altlateinischer Hss. zu erklären sein, so besonders J. H. Bernard, *The Vulgate of St. John* (Hermathena IX 1895, p. 183 ff.). Doch kommt man ohne die Annahme direkter Einwirkung griechischer Hss. nicht aus: Wordsworth-White, p. 714.

tes) M D E L R H¹ Θ, it., gr. alle. Ohne altlateinische Zeugen: Mt. X 23 *persequentur* : *persecuntur* d R, gr. D Δ, Ferrar-Gruppe; XIV 30 om *validum* R, ⚭ B* 33.; XXVI 50 *amice ad quod venisti* : *amice fac ad quod venisti* D Q, mißverständene Übersetzung von εταῖρε, ἐφ' ὃ πάρει (?); Mc. VI 40 *in partes* : *per singulas arias* L, gr. προαιαί προαιαί; XIV 44 *caute* : *cum monitione* L, andere Übersetzung des gr.; XV 12 *quid ergo vultis faciam regi + illi quem dicitis* L, mit den meisten gr.; Lc. XI 37 *ingressus + domum* R, längerer Zusatz (εἰς τὴν οἰκίαν . . .) in der Ferrar-Gruppe; Jo. IV 42 *audivimus + ab eo* R, ⚭ Π³ 1-Reihe.

Auch die vielen Interpolationen mit Parallelstellen aus den synoptischen Evangelien und anderen Bibelbüchern sind auf gelehrte Textvergleiche zurückzuführen.

Etwa: Mt. I 25 *primogenitum* : *unigenitum* Q, aus Jo. I 14, 18, III 16, 18; II 5 *per prophetam + dicentem* E D R B; III 5 + *omnis (hierusalem)* E; IV 25 *hierosolymis + et idumea* E, aus Mc. III 8; V 5 *lugent + nunc* D E L R Ep Y⁵¹, aus Lc. VI 21; VII 4 + *frater* Ep R^{sax} W ε S, aus Lc. VI 42. In E finden sich sogar Quellenangaben für solche Parallelen im Text: Mt. XIX 18 *non homicidium facies + „ut in deuteronomio“* E; XXI 42 *numquam legis in scripturis + „in psalmo“* E.

Anmerkung: Teils dem alten Urbestandteil des irischen Textes, teils aber den gelehrten Korrekturen nach altlateinischen und griechischen Texten ist es zu verdanken, daß in der Entwicklung der Vulgata jene Elemente, die ihre Verunreinigung bewirken, auch dann nicht ausgeschaltet wurden, als der reine hieronymianische Text durch die Angelsachsen im nichtitalischen Europa bekannt wurde. Denn auch ohne lange Listen, die zeigen, daß die griechischen Entsprechungen irischer Lesarten fast alle dem w-Text angehören,⁵¹ stellen die oben angeführten Beispiele die Verwandtschaft des irischen Typus mit den altlateinischen Hss. einerseits und griechischen Hss. (D Θ W, 1-Gruppe, Ferrargruppe) andererseits klar. Die wichtige Rolle, die der irische Vulgatatext die folgenden Jahrhunderte hindurch auf dem Kontinent gespielt hat, machte ihn zu einem bedeutenden Faktor in der Entwicklung

⁵¹ Solche Listen sind zu finden u. a. bei Glunz, Lat. Vorlage der ws. Evangelienversion, p. 75 f.

auf einen feststehenden Text hin; selbst in der clementinischen Vulgata lassen sich irische Elemente erkennen. Daß sie Lesarten des w-Textes sind, soll hiermit gezeigt werden.

Was dem irischen Texttypus aber seine Eigenart verleiht, sind nicht die Züge gelehrter Tätigkeit, sondern umgekehrt die volkstümlichen, die neue Varianten und Abänderungen des Textes spontan entstehen lassen. Der Grund dafür ist die irische Art der Textbehandlung und -verwendung, die das Evangelium nicht so sehr zum Tätigkeitsfeld philologischer und exegetischer Bemühungen macht, als es vielmehr in den Dienst des praktischen handelnden Lebens stellt und es zum Buch werden läßt, das bei allen Gelegenheiten Verwendung findet und den Gelegenheiten angepaßt werden muß. So wird das Textwort nicht einfach kopiert, sondern häufig nur interpretiert, erklärt, interpoliert, leichter eingänglich gemacht durch stilistische Umänderungen, Zufügen erklärender Zusätze usw. Mit Partikeln wird sehr frei geschaltet:

Mt. III 1 *om autem* D Q T; VI 14 *om et (vobis pater)* a D L R; 18 *ne videaris hominibus: ne videaris ab hominibus* E Ep^{mg}; XII 10 *om et* L; XIII 23 *om porro* E Q; 32 *om quidem* Q; XVI 25 *autem: et* R; XIX 12 *om sic* L; 21 *vade et (om vulg.) vende omnia quae habes* ff₁ E L R Ep; XXI 8 *de arboribus: arborum* D; XXIII 34 *om ecce* R; XXVI 53 *et exhibebit mihi: ut exhiberet mihi* Q; 66 *om at illi* L; XXVII 40 *salva + autem* Q; etc.

Daneben sind Zusätze und Auslassungen (des Verbums substantivum, eines Pronomens, ergänzenden Substantivums) zur Glättung und besseren Verständlichkeit der Sprache häufig:

Mt. II 8 *cum inveneritis + eum* D E L Q R Ep^{mg}; III 17 *et ecce vox + facta est* D; VIII 6 *in domo + mea* D L; XI 25 *om pater (domine caeli)* D; XVI 12 *quia non dixerit cavendum a fermento panum: ... cavete a fermento ...* L Q R; XVII 17 *ait + illis* E; XXII 4 *altitia + mea* R; XXVI 9 *multo: praetio magno* Q R Ep^{mg}; Mc. I 5 *in iordane flumine: in iordanis flumine* D E R vg; XV 1 *tradiderunt + eum* Q; Lc. I 26 *cui nomen + erat* D Mr; III 17 *triticum + suum* R; XIV 22 *et adhuc locus est: et adhuc locus vacat* D; XVI 16 *iohannem + et* D Q Mr; XVII 35 *duo + erunt (in agro)*

Q; XXI 7 *signum + erit* D; Jo. I 33 *sed + is (qui)* q DR; 47 *ecce vere israhelita: ecce vir israhelita* DER Ep^{mg}; IV 8 *emerent + sibi* DR; VIII 3 *adducunt autem + ad eum* D Mr; XI 9 *iesus + et dixit eis* c E; 42 *circumstat: circumstant* R; XVIII 35 *respondit pilatus + et dixit* E; XXI 20 *vidit discipulum sequentem + se* D; XIX 7 *filium dei se fecit: . . . dicit* D*; Lc. V 29 *illis: illo* D Q; VI 1 *cum pertransiret + iesus* Q Ep F; XII 35 *ardentes + in manibus vestris* c E W vg; XXII 36 *qui non habet + gladium* DE Q R sy^c; Jo. III 31 *supra omnes est + et de sursum loquitur* ER gat; Mc. VI 34 *et exiens + inde* E Ep^{mg}; XI 26 *dimiseritis + hominibus* Q.

Die individuellen Bestrebungen einzelner Schreiber, die bald mehr dazu neigen, Lesarten aus altlateinischen und griechischen Codices einzuführen, bald mehr dazu, den Text abzuändern in der Absicht, ihn zu interpretieren, kommen in den einzelnen Hss. zur Geltung, worüber Wordsworth-White, p. 715, Auskunft geben. So enthält E viele interpretierende Zusätze; R hebt sich durch zahlreiche Wortumstellungen von den übrigen Hss. ab.

Die weite Verbreitung des irischen Elements in der Kultur des frühmittelalterlichen Abendlandes äußert sich auch im Einfluß des irischen Vulgatatypus auf Texte anderer Länder. Die Ursache dafür ist nicht allein bei den irischen Mönchen und Missionaren zu suchen, sondern ebenso in der geistigen Einstellung fränkischer Mönche etwa und in dem Zustand des Mönchswesens auf dem Kontinent überhaupt. Das irische Klosterwesen galt als muster-gültig und wurde nachgeahmt. Damit galten aber auch die Bücher der Iren als Autoritäten, die den guten Bibeltext vertraten. So wurden irische Bibel-Hss. Jahrhunderte hindurch immer wieder abgeschrieben und als Vorlagen bei der Korrektur oder Glossierung einheimischer, kontinentaler Hss. benutzt. So kam z. B. der kontinentale Mischtypus zustande, den wir in den Hss. B Bv G zu erkennen glaubten. Es erübrigt sich fast, angesichts des starken Prozentsatzes irischer Lesarten in diesen Hss. Beispiele anzuführen.

Vergleiche etwa: Mt. IV 18 *ambulans autem + iesus* a c D E R Ep B vg; VIII 16 *eiciebat spiritus + inmundos* a b c h q B D E R Q Ep O K W; XIII 43 *qui habet aures + audiendi* it. B D E L Q R . . ; XXII 43 *ait illis + iesus* f ff, B D E Q R O H² Θ; Mc. II 26 *nisi solis (om. vulg.) sacerdotibus* it. B G D E L Q R Ep^{mg} C T O Mr ε S; X 29 > *aut patrem aut matrem* b1 B G D Ep O Mr W vg; XI 32 *timebant: ti-*

memus it. GDLQR Ep Mr W 5 6 7; Lc. I 68 *plebi: plebis* it. Bv D QR Ep^{mg} K Mr V . . .; 71 *salutem ex inimicis nostris: et liberavit nos ab inimicis nostris* it. GDQR gat; om Vers IX 55, 56 GDQ Ep FY gat, gr.; etc.

Die Spuren irischen Mönchswesens in Spanien verursachten dort Vermischung des spanischen mit dem irischen Vulgatatypus, was sich in Lesarten der spanischen Hss. zeigt:

Mt. VI 11 *panem nostrum cotidianum* (: *supersubstantialem* vulg.) vett CTDELEp^{mg} W; VIII 9 *ego homo sum sub potestate + constitutus* vett TΘDEQRvg; XIII 36 *parabolam + tritici et ab c ff₂ g₁* TDQREp^{mg} W gat; XIV 8 om *hic* europ. CTDER; XVIII 15 *eris: es* vett QRCT; XXII 17 *an: aut* CTELOB; XXIV 37 *autem: enim* CTEQR; XXVI 63 *dei + vivi* ff₂ CTDQR; XXVII 43 *in deo: in domino* CTEQ (DR Ep); Mc. IV 11 *scire: nosse* c ff₂ CTELOREp^{mg} Kvg; Jo. I 26 *non scitis: nescitis* it. CTDERGHvg; III 5 *spiritu + sancto* ff₂ mraCTDERW 5 6 7; IX 6 *levit: linuit* adCTDER Ep; etc.

Irische oder vom irischen Typus beeinflusste Hss. finden sich im Frankenreich des 8. und 9. Jahrhunderts in großer Zahl, es sei nur an den Codex Gatianus (gat) erinnert.⁵² Während der nun zu betrachtenden Entwicklungsperiode der Vulgata hört der irische Text nicht auf, einen hervorragenden Platz unter den mannigfachen Textformen einzunehmen.

⁵² Darüber Berger, op. cit., p. 46ff.

Kapitel II

Die Entwicklung des hieronymianischen Textes

1. Sein Verhältnis zur angelsächsischen Kirche¹

WÄHREND der irische Texttypus sich auf dem Festlande als die charakteristische Form des Bibeltextes einbürgerte, ging der Zufluß von Vulgata-Hss. aus Italien, der Heimat des Vulgata-textes, nach außeritalischen Gegenden weiter vor sich. Auf diese Weise sollten neue Texttypen entstehen, die dem irischen seine Alleinherrschaft streitig machten.

Die irische Mönchskirche war gemäß ihrer anders gearteten und von der römischen abweichenden Tradition in Gefahr gewesen, in Konflikt mit Rom zu kommen, der Macht, die für die übrige abendländische orthodoxe Kirche Hüterin der Tradition und Führerin in der Entwicklung war. Columbanus machte dem Papst Vorwürfe; aber es war vorauszusehen, daß Rom mit seinen Forderungen Irland gegenüber die Oberhand behalten würde. Und während irische Missionare in Schottland und Nordhumbrien und irische Mönche im Merowingerreich die lebhafteste Tätigkeit entfalteten, sandte Papst Gregor 596 Augustinus mit seinen Begleitern nach der Insel der Angli. Es ist bekannt, wie groß der Erfolg und der Einfluß war, den die römischen Missionare in Kent und bald auch in Ostanglia und in Nordhumbrien (Eadwine von Nordhumbrien getauft 627) erlangten. Von großer Bedeutung ist es, daß die römischen und später angelsächsischen Mönche, Äbte und Bischöfe die Verbindung mit Rom stets aufrechterhielten. Sie waren auf die kirchliche Organisation des Landes bedacht, und zwar die, welche dem römischen Vorbild entsprach. Augustin ließ sich schon 597 vom Erzbischof von Arles zum Erzbischof der Angelsachsen weihen. Er sorgte für Bischöfe in London und

¹ Vgl. hierzu Karte 2.

Rochester und im westlichen Kent (Justus). Alles dies unternahm er im Auftrag und mit Genehmigung des Papstes, dem er 598 durch Laurentius und Petrus über seine Erfolge Bericht erstattete. 601 kam Verstärkung aus Rom mit Mellitus, dem späteren Bischof von London und Erzbischof, Paulinus, der die Hauptarbeit in Nordhumbrien leistete, Justus, Rufinianus u. a. Ehe noch die Bekehrung vollendet war, hatte Gregor schon den Plan für die kirchenpolitische Organisation des Landes ausgearbeitet.² Aber auch was die innere Verfassung der Kirche anbelangte, Fragen über unklare liturgische, kirchenrechtliche, rituelle und zeremonielle Punkte wurden Rom zur Entscheidung vorgelegt und von dort beantwortet.³ Die junge angelsächsische Kirche war also wenig originell. Römische Verfassung und Liturgie, römische Zeremonien und, fügen wir nun hinzu, römischer Bibeltext waren eingeführt. Beda erwähnt ausdrücklich, daß mit der zweiten Sendung römischer Missionare auch Hss. nach England gelangten.⁴

Die beiden berühmten Canterbury-Mss. O und X (aus dem 7. Jahrhundert) stehen zweifellos mit dieser Sendung von Codices, der vielleicht noch andere gefolgt sind, in irgendeiner Beziehung. Lange hielt man sie (besonders O) für die Original-Hss., die Beda erwähnt;⁵ doch ist diese Ansicht sicher unberechtigt. Sie sind frühe und gute Kopien der Originale. Wie ihr Text beschaffen ist, kann kaum zweifelhaft sein. Sie bilden noch keinen charakteristischen angelsächsischen Typus, sondern stellen ganz den Text dar, der zur Zeit Gregors in Rom üblich war, jene schon erwähnte Mischung

² W. Hunt, *The English Church from its Foundations to the Norman Conquest*, London 1907, 31 ff.

³ Beda, H. e. I 27.

⁴ H. e. I 29: (A. D. 601) „Gregorius Augustino . . . misit . . . plures cooperatores ac verbi ministros: . . . Mellitus, Justus, Paulinus, Rufinianus; et per eos generaliter universa quae ad cultum erant ac ministerium Ecclesiae necessaria, vasa videlicet sacra, et vestimenta altarium, ornamenta quoque ecclesiarum, et sacerdotalia vel clericalia indumenta, sanctorum etiam apostolorum ac martyrum reliquias, nec non et codices plurimos.“

⁵ So noch Chapman, op. cit., cap. „Gospels of St. Augustine“. Aber schon Berger (36f.) hielt sie für Kopien, indem er auf irische Elemente in ihnen hinwies, die nur in England hineingekommen sein können. Daß OX in England geschrieben sind, habe ich anderswo (Vorlage der ws. Evangelienversion, p. 17, Note 26) zu beweisen versucht.

allateinischer und hieronymianischer Elemente, die sich in Gregors Johanneskommentar und in seinen Homilien findet.⁶ Nur ihm eigentümliche Züge enthält er kaum; das ist schon wegen des gekennzeichneten Charakters der frühen angelsächsischen Kirche nicht möglich. Die Übereinstimmung mit dem italischen Mischtypus Z*MJP tritt stark hervor:

Mt. XXIV 42 + *duo in lecto unus adsumetur et unus relinquetur* vett ZOXTBREH¹Θ₅⊗; XXVI 39 *sicut tu + vis* abcff₂g₂hrZ*OXY^cDELQR Ep^{mg}BTH^cΘ; XXVII 8 *acheldemagh + hoc est* aff₁dJMZOX*BH^cΘKMrVWvg; 32 *hominem cyreneum + venientem obviam sibi* ZO^{1sax}X*²Y^cLR Ep^{mg}BI(EQ); 35 *sortem mittentes + ut adimpleretur quod . . .* (aus Jo. XIX 24) vett ZOXEQ Ep^{mg}BΘKMrW₅⊗⊗; Mc. I 10 *spiritum + sanctum* ZOR^cH^cΘ₅⊗; II 24 *ecce quid faciunt + discipuli tui* vett ZOX...; VII 13 *per traditionem vestram + stultam* abcdiqrZX; X 7 + *et dixit (propter hoc . . .)* vett ZOXLBΘKMrW; 20 *ait magister + bone* ZOKMrV; XIV 14 *refectio mea : diversorium meum et refectio mea* ZOBHΘMr; Lc. III 9 *securis ad radicem arboris (: arborum vulg.) posita est* ZXK₅⊗; VI 15 > *thomam et mattheum* ZOKVW; XIV 14 *quia non habent + unde* Z*JOX*THΘ; XVIII 34 *et erat : erat autem* vett ZO X*KVW; XIX 30 *in quod : in quo* vett ZO X*DEP BvGD; XX 35 *habebuntur : habentur* cilqff₂ZOX*H¹Θ; etc.

Wo die Gruppe Z*OX* nicht auftritt, macht sich das Vordringen der Vulgata in dem italischen Mischtext OX bemerkbar. ZM usw. stellen also eine frühere Stufe dar als OX. Die Kombination AYOX(*) gegen Z ist daher anzutreffen:

Mt. XIII 54 *virtutes : virtus* AFYOX Ep*H*; XVII 5 *complacui : complacuit* g₁*fq AFMYO*XCTHΘ; 14 *homo genibus provolutis (: provolutus vulg.)* g₁ff₂ AFMYOXCTQ EpBΘ; Mc. III 10 *quotquot + autem* AYHOX EpDRKMr; Jo. X 17 *ut iterum sumam eam : et iterum sumam eam* AΔSY EpOXH¹ΘKMrVW; etc.

So setzt der angelsächsische (Canterbury-)Text nur die römische Tradition fort; doch machen sich schon beginnende irische Einflüsse geltend. Das Zusammentreffen der römisch-angelsächsischen Mis-

⁶ Vgl. Max Förster in Engl. Stud. 28, p. 421; Chapman, op. cit., 180ff.

sionare mit den irischen Mönchen war nur im Anfang ausgesprochen feindlich.⁷ Im Laufe der Zeit stellte sich doch die Notwendigkeit der Zusammenarbeit heraus. Zuweilen vermittelte ein angelsächsischer König zwischen beiden Parteien, indem er irische wie angelsächsische Missionare in sein Reich berief. So ist die Christianisierung Nordhumbriens vor sich gegangen. Nachdem durch die Bemühungen des Paulinus König Eadwine von Nordhumbrien zum Glauben übergetreten war, machte der Einfall Pendas von Mercien das begonnene Werk wieder zunichte, und König Oswald von Nordhumbrien berief Iren aus Iona, die mit neuer Kraft von vorne beginnen mußten. Aidan aus Iona, der in bezug auf die strittigen Punkte der Osterberechnung usw. noch ganz irischer Mönch war⁸, gründete das Kloster Lindisfarne, das unter Erzbischof Theodor ein Ort gemeinsamer Zusammenarbeit von Briten und Angelsachsen wurde. Die Klöster Melrose, Coldingham und Streaneshalh waren irische Gründungen auf angelsächsischem Gebiet. In Ostanglien war es ähnlich. Sigbert, der 631 König wurde, hatte in einer südgallischen, vielleicht unter Columbans Einfluß stehenden Klosterschule eine christliche Erziehung erhalten.⁹ Mit angelsächsischen und irischen Hilfskräften (Furseus¹⁰) wird sein Land bekehrt. So bildete sich ganz von selbst ein Nebeneinanderwirken von Iren und Angelsachsen heraus, und oft war es so, daß da, wo die angelsächsischen Missionare den ersten Samen des Christentums ausgestreut hatten, die vertiefende Kulturarbeit von den Iren geleistet wurde. Ja, Angelsachsen fanden sich bei den Iren ein und suchten bei ihnen Belehrung, indem sie sich entweder nach Irland¹¹ oder in fränkisch-

⁷ Unklar ist die Notiz Bedas (II 4) über die Absichten des Laurentius, des Nachfolgers von Augustin: „Non solum novae quae de Anglis erat collecta, Ecclesiae curam gerebat, sed et veterum Britanniae incolarum, necnon et Scottorum qui Hiberniam insulam Britanniae proximam incolunt, populis pastoralem impendere sollicitudinem curabat.“ Läßt das auf tolerante Zusammenarbeit der Briten und Angelsachsen unter dem Primat des Laurentius schließen, oder war es nur ein Versuch dazu, der wohl an dem Widerstand der Briten scheiterte?

⁸ Was Beda etwas mißbilligend bemerkt, III 3: „(Oswaldus) accepit . . . pontificem Aedanum summae mansuetudinis et pietatis ac moderaminis virum, habentemque zelum Dei, quamvis non plene secundum scientiam.“

⁹ Hunt, op. cit., p. 64.

¹⁰ Beda, H. e. III 19.

¹¹ Ib., III 27.

irische Klöster begaben.¹² Der irische Anteil an der Christianisierung des Mittellandes ist sehr groß gewesen.¹³ Die Synode von Whitby, die mit dem Rückzug Colmans von Lindisfarne nach Irland endete (A. D. 664), beschloß zwar die Zeit aktiver, bekehrender Tätigkeit der irischen Mönche¹⁴, nicht aber den Einfluß Irlands auf die Angelsachsen in kultureller Beziehung. Nicht nur die irischen Mönche nahm Colman aus Lindisfarne mit sich nach Irland, „sed et de gente Anglorum viros circiter triginta, qui utrique monachicae conversationis erant studiis imbuti“.¹⁵ Die beginnenden Einflüsse des irischen Texttypus auf den angelsächsischen in den Hss. O X erklären sich auf diese Weise mühelos.

Beispiele: Mt. XIII 14 *et adimpletur : ut adimpleretur* DELQR Ep^{mg} Oc X* B Θ; XXII 10 *malos et bonos : bonos et malos* cf EpER O X*; XXV 23 *domini + dei* BLRO; XXVI 7 *super caput ipsius recumbentis : super caput ipsius recumbente ipso* vett DE* LQR* Ep^{mg} O X*; XXVII 1 *inierunt : fecerunt* a c f r₂ BLQRO*; Mc. X 1 *consueverat : consuerat* DEpLQRO*; Lc. II 16 *invenerunt : inuerunt* LO; 21 *om est (ab angelo)* DO*; 40 *in illo : cum illo* gat D*Ep*QOX*; Jo. IV 17 *habeo : habes* vett DEQRO; V 2 *hebraice : hebreice* EO (RDEp); 20 *demonstrat : demonstravit* QO.

Bedeutung gewinnt dieser angelsächsische Text erst im 8. Jahrhundert, wo die englischen Missionare ihn auf dem Kontinent verbreiten. Vorerst wird er in England in den Hintergrund gedrängt durch die zahlreichen Hss., die mit Erzbischof Theodor, seinem Begleiter Hadrian (669) und durch den lebhaften Verkehr mit Italien, der ihrer Ankunft in England folgt, in die englischen Klöster gelangen. In den ersten Jahrzehnten des 7. Jahrhunderts scheint der vorher in Rom übliche Mischtext durch die reine Vulgata ersetzt worden zu sein. In den Akten des Laterankonzils (649) wird die Bibel nämlich in rein hieronymianischer Form zitiert.¹⁶ Die Heimat

¹² Ib., III 8: „Necdum multis in regione Anglorum monasteriis constructis, multi de Britannia monachicae conversationis gratia, Francorum vel Galliarum monasteria adire solebant.“

¹³ Die ersten Bischöfe in Mercien waren z. T. Angelsachsen, aber alle in irischen Klöstern erzogen und konsekriert, Beda III 24.

¹⁴ Hunt, p. 113.

¹⁵ Beda, H. e. IV 4.

¹⁶ Nestle, Herzogs Realenzyklopädie⁸ III 40.

dieses Textes aber ist nicht Rom, sondern Süditalien, und daß er sich in so reiner Form, wie die besten Hss. sie bieten, erhalten hat, ist nicht der allgemein üblichen, von mehr oder weniger gelehrten, Hss. vergleichenden, korrigierenden Schreibern vermittelten Hss.-tradition zu verdanken, sondern einer anderen als der nur mönchischen Geisteskultur.

Das Wenige, was man von der Kultur Süditaliens im 6. Jahrhundert weiß, gruppiert sich um eine Gelehrtenpersönlichkeit, um Cassiodor, den Minister Theoderichs. Er gehört derselben Periode an, die auch Boethius geboren hat, und in der der Grund für eine geschlossene christliche Bildung gelegt wurde, die sich in dem aristokratischen Bevölkerungsbestandteil Süditaliens, der die Traditionen Roms fortzusetzen bestimmt war, zu einem christlichen Humanismus im wahrsten Sinne erhob. Die Tradition des klassischen Roms der späten Kaiserzeit verschmolz hier mit dem christlichen Lebensgefühl und führte zu einer Synthese, in der die alte römisch-klassische Formalbildung das Gefäß für den neuen christlichen Lebensinhalt darstellte. Cassiodor hatte sich 540 in sein Kloster Vivarium zurückgezogen, wo er sich mit der Wissenschaft der klassischen und theologischen Philologie und Literatur beschäftigte. Man hat ihn den letzten klassischen Philologen genannt, der sich in der Einsamkeit mit der Wiederherstellung des Textes klassischer Autoren und mit der Sammlung und dem Abschreiben theologischer Schriften und der Bibel befaßte.¹⁷ Er war nicht der einzige, der mit großem Wissen, textkritischer Einsicht und philolo-

¹⁷ An bekannte Tatsachen braucht hier nur erinnert zu werden. Die Hs. A ist Kopie der von Cassiodor angefertigten hieronymianischen Bibliotheca; eine Quaternio des Codex stammt vielleicht unmittelbar aus dem Cassiodorischen Exemplar. Y stammt aus Neapel, wie die Capitula beweisen. — Die für Cassiodors Vulgatarezension in Betracht kommende Stelle ist *De institutione divin. litter.* XII, XIV, XV (Migne 70, 1124). Näheres bei Berger, p. 39ff.; G. Morin, *La liturgie de Naples au temps de S. Grégoire* (Rev. bénéd. VIII 481ff., 1891); P. Corssen, *Die Bibeln des Cassiodorus und der Codex Amiatinus* (Jahrbücher f. protest. Theologie VIII, 1883, XVI 1891); de Rossi, *La Bibbia offerta da Ceolfrido abate al sepolcro di S. Pietro*, Roma 1887; H. J. White, *Biblical and Ecclesiastical Studies II* 273ff.; Zahn, *Geschichte des NT.lichen Canons*, II 267; Chapman, *op. cit.*, cap. 1; A. Mercati, *Per la storia del Codice Amiatino* (Biblica 1922); H. Quentin, *a. a. O.*, 438ff.

gischer Akribie den hieronymianischen Text rein herstellte und ihn von der altlateinischen Version scharf trennte. Er scheint Nachahmer gefunden zu haben, die von demselben Geist erfüllt waren, wie den Abt Eugippius von Lucullanum bei Neapel, der nach einer Notiz in einer späteren Hs. den hieronymianischen Text in seiner Reinheit wiederhergestellt haben soll, und den Bischof Viktor von Capua, der um 545 die Hs. F in der Vulgatatextform schreiben ließ. Von der allgemeinen Tendenz der Kirche der damaligen Zeit, die auf Lehren, Vermitteln und Verbreiten von Wahrheiten, Sinn und Inhalt eingestellt war, steht diese Methode ziemlich weit entfernt. Es ist eine frei sich entfaltende, am Wort sich freuende Gelehrsamkeit, die die christlichen, theologischen Stoffe übernimmt, aber in klassischer, am Buchstaben haftender Weise behandelt. Dieses eigentlich nicht-christliche Bestreben, das hinter Cassiodors Textrezension liegt, erklärt auch, weshalb die offizielle Kirche so wenig auf den reinen, wortgetreuen hieronymianischen Text Wert legte. Es kam ihr darauf an, zu missionieren, Heiden zu bekehren, ihre Macht zu festigen, das Christentum in den Herzen der christlichen Völker zu stärken; weniger auf verhältnismäßig unfruchtbare Bemühungen um eine bestimmte Bibeltextform. Die altlateinische Version versah ihren Dienst für die praktischen Zwecke der Kirche ebensogut wie die hieronymianische. Gregor der Große festigte die kirchliche Organisation und sorgte für die Bekehrung der Angelsachsen. Für einen autoritativen Bibeltext hatte er kein Bedürfnis; beide Versionen erfüllten ihm, wie er selbst sagt,¹⁸ ihren Zweck. Vergegenwärtigt man sich diese Haltung, so erkennt man, wie unzweckhaft, im wahren Sinne renaissancehaft jene Männer eingestellt gewesen sein müssen, deren Streben auf die Trennung der beiden lateinischen Bibelversionen gerichtet war, und die die beiden Versionen getrennt in Pandectes sammelten.

Es war von weittragender Bedeutung, daß Männer dieses Geistes im 7. Jahrhundert von Süditalien nach England kamen. Dadurch erhielt der süditalische Text eine Stoßkraft, die ihn befähigte, in andere Länder vorzudringen. Papst Vitalian wählte fremdländische, in Süditalien lebende Gelehrte, Hadrian von Nisita (bei Neapel) und Theodor von Tharsus, zu Vorstehern der angelsächsi-

¹⁸ Im Widmungsbrief seines Hiob-Kommentars, c. 5 (Migne 75, col. 516).

schen Kirche, und damit sandte er einen neuen Impuls geistigen Lebens nach England aus. Von Benedict Biscop, der damals zum zweiten Male in Rom weilte,¹⁹ wurden sie nach England geleitet, und sofort machte sich dort ihre Anwesenheit in mannigfacher Weise bemerkbar. Zunächst in der Organisation. Es galt, den Anschluß mit Rom enger zu gestalten, das von den Schottenmönchen bekehrte Mittelland und Nordhumbrien der Kirche anzuschließen. Dem diente Theodors und Hadrians Visitationsreise (669-71), die erfolgreich war; denn willig fügte man sich der römischen Norm, so daß Beda mit dem Gefühl, daß ein Abschnitt in der Geschichte der angelsächsischen Kirche erreicht war, feststellen konnte, daß Theodor der erste Erzbischof der gesamten angelsächsischen Kirche war.²⁰ Die Synode von Hertford 673 und die neue Diözesaneinteilung gab dem nach außen hin den Abschluß.

Was aber Beda vor allem als neuartigen Zug der hier beginnenden Epoche ansieht, ist der frische Geist im monastischen und wissenschaftlichen Leben, der mit der Ankunft des neuen Erzbischofs seinen Einzug hielt. Immer wieder betont Beda Theodors und Hadrians Gelehrsamkeit und Belesenheit in den heiligen Schriften:²¹ „Hadrianus, vir natione Afer, sacris literis diligentier imbutus, monasterialibus simul et ecclesiasticis disciplinis institutus, Graecae pariter et Latinae linguae peritissimus . . . Theodorus, natus Tharso Ciliciae, vir et saeculari et divina literatura, et Graece instructus et Latine,“ und ähnlich in der *Historia abbatum* § 1. Es fiel bald nicht mehr auf, wenn ein angelsächsischer Mönch lateinisch und griechisch gebildet war. Unter Theodor als Erzbischof und Hadrian als Abt von St. Peter und Paul entstand in Canterbury eine Schule, die alles, was vorher in dieser Hinsicht in England bestanden hatte, hinter sich zurückließ. Neben Griechisch und Lateinisch und der Lektüre der Bibel („sacrorum apicum volumina“)²² wurden die enzyklischen Wissenschaften, Metrik, Astronomie, Arithmetik getrieben. Die Schüler beherrschten das Griechische und Lateinische so gut wie ihre Muttersprache (Beda). Nur mit der Zeit, als die Angelsachsen des Unterrichts wegen nach Irland pilgerten, kann

¹⁹ Beda, *Historia Abbatum* I (Migne 94, col. 715).

²⁰ H. e. IV 2.

²¹ *Hist. eccl.* IV 1.

²² *Ib.*, IV 2.

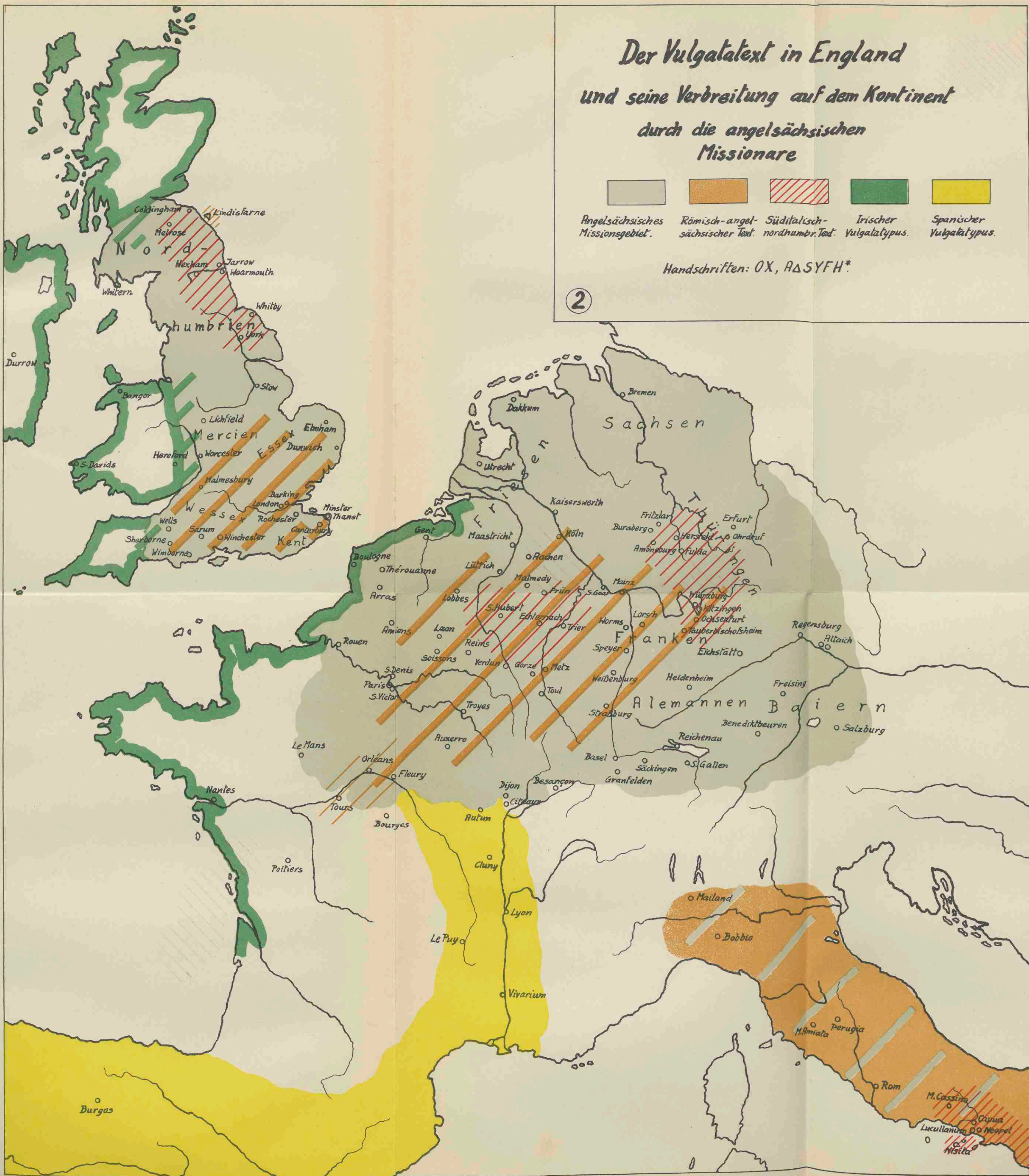
Der Vulgatatext in England und seine Verbreitung auf dem Kontinent durch die angelsächsischen Missionare

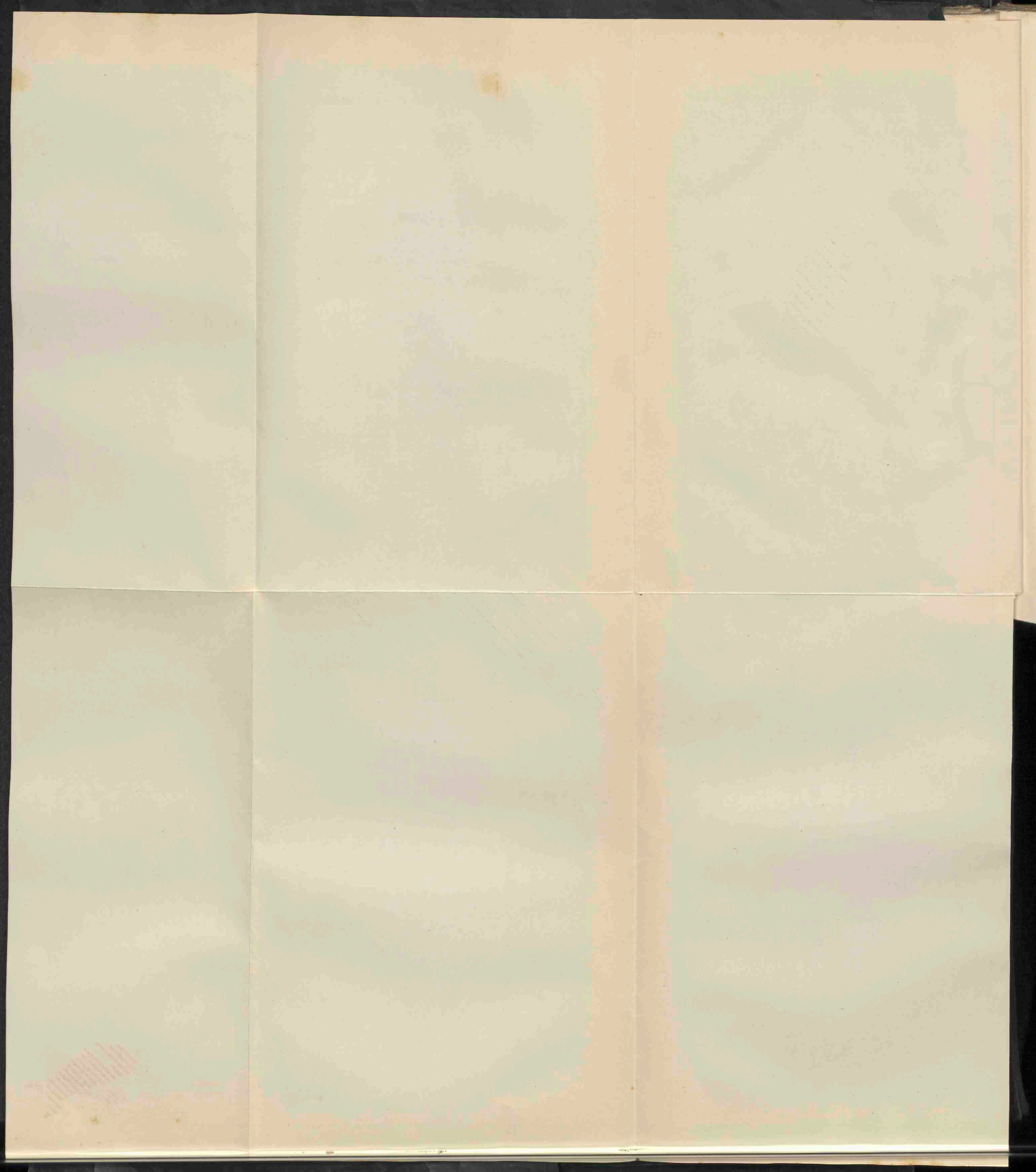


Angelsächsisches Missionsgebiet. Römisch-angelsächsischer Text. Süditalisch-nordhumb. Text. Irischer Vulgatatypus. Spanischer Vulgatatypus.

Handschriften: OX, AASYFH*

2





Beda die Blüte jener Gelehrsamkeit vergleichen.²³ Aus der Schule in Canterbury ging Aldhelm hervor, Abt von Malmesbury, dann Bischof von Sherborne (705-09). Der Sinn für die klassische Form, wie sie seine Meister zu verbreiten suchten, erfüllte ihn. Seine stilisierte Sprache sollte Wortkunst sein,²⁴ die am einzelnen, klingenden, variierten Wort Gefallen findet, deshalb aber sehr unklassisch wirkt. Beda berichtet noch von anderen Schülern Hadrians, die sich nicht weniger durch wissenschaftliche Bildung auszeichneten.²⁵ Auch in die südenglischen Frauenklöster (Minster unter der Äbtissin Eadburh; Wimborne unter Lioba; Barking) fand die Pflege des Schriftstudiums und das Interesse für Bücher Eingang. Neben Südengland aber spielte Nordhumbrien keine geringere Rolle. Hier gründete Benedict Biscop, nachdem er von seiner dritten Romreise zurückgekehrt war, das Kloster Wearmouth (674) und bald danach Jarrow. Benedicts Leben und Persönlichkeit ist typisch für die neuen Kräfte, die in dieser Zeit in England einströmten. Die Verbindung mit der italisch-römischen Kultur war äußerst eng. Benedict war fast stets auf Reisen, bemüht, die Schätze Ita-

²³ Ib.: „Neque unquam prorsus ex quo Britanniam petierunt Angli, feliciora fuere tempora; dum et . . . quicumque lectionibus sacris cuperent erudiri, haberent in promptu magistros qui docerent.“ Nicht vergessen seien die Worte Wilhelms von Malmesbury, der immerhin ein gewisses selbständiges Urteil über die literarische Vollendung von Persönlichkeiten und Perioden besaß (De gest. reg. Angl. I, Migne 179, col. 970, ed. Paris 1899): „Egbertus . . . nihil memorabile fecit . . . , nisi quis adventum Theodori archiepiscopi et Adriani abbatis temporum illius imputet gloriae: doctorum virorum, et qui omnem literaturam imis medullis combiberant; quod . . . libenter pergerem referre, quantum lucis tunc per eos orbi Britannico infulserit, quomodo hinc Graeci, hinc Latini palaestras literarum, certantibus studiis, in unum contulerint, et insulam, tyrannorum quondam nutriculam, familiare philosophiae domicilium effecerint.“

²⁴ H. Zimmer, Nennius Vindicatus, Berlin 1893, p. 330 (Einfluß des Marcianus Capella).

²⁵ So Albuin, der Nachfolger Hadrians; H. e. V 20: „(Ab eis) in tantum studiis scripturarum institutus est, ut Graecam quidem linguam non parva ex parte, Latinam vero non minus quam Anglorum, quae sibi naturalis est, noverit.“ Tobias, Bischof von Rochester (bis 726), (V 23) „erat enim discipulus beatae memoriae magistrorum, Theodori archiepiscopi et abbatis Hadriani: unde . . . cum eruditione litterarum vel ecclesiasticarum vel generalium, ita Graecam quoque cum Latina didicit linguam“.

liens auf jedem Gebiet seiner Heimat zu vermitteln. Was er in Rom an Kenntnissen und Kostbarkeiten wie Gewändern, Gefäßen, Büchern erwarb, gab er seinem Kloster weiter, verarbeitete es und begab sich dann wiederum auf die Suche nach neuen Quellen. Sein Nachfolger Ceolfrid tat es ihm gleich. Römischer Ritus, römische Gesangsweise,²⁶ römisches Mönchswesen, d. h. die strenge Regel Benedicts, wurden in England bekannt.²⁷

Auch die Weise, die Mönche in den Skriptorien der Klöster zu beschäftigen, wird durch italisches Vorbild in England allgemein geworden sein. Hier kommt es zu einer produktiven literarischen Tätigkeit, die sich unter anderem auf Einfuhr und Abschreiben von Hss. und Bibeltexten erstreckte. Eine Schreibschule befand sich in Canterbury, eine sehr bedeutende wurde Lindisfarne; Wearmouth und Jarrow standen nicht zurück. Wahrscheinlich waren selbst römische Schreiber in England tätig, wie die Existenz des Codex Amiatinus nahelegt. Römische Hss. kamen mit Theodor und Hadrian nach England, so die Vorlage des Lindisfarnensis aus Neapel, vielleicht auch der Laudianus (Acta; in der Bodleiana, Oxford). Benedict Biscop scheint große Mengen von Büchern nach Wearmouth und Jarrow gebracht zu haben. Überall wollte er das römische Vorbild erreichen, das ihm als die höchste Vollendung erschien.²⁸ Von Ceolfrid ist Ähnliches bekannt. Im Bericht über die Bibel-Hss., die er aus Italien mitbrachte, unterscheidet

²⁶ Beda, H. e. IV 18.

²⁷ Hist. Abbatum I (Migne 94, 715f.). Sowohl in Lerins wie in Rom lernte Benedict Biscop römisches Mönchswesen kennen.

²⁸ Benedicts Bücherimporte Beda, Hist. abb. I (Migne 94, ed. 1862, col. 716): „(Benedictus) quod ubi duobus annis monasterium rexit, tertium de Britannia Romam iter arripiens solita prosperitate complevit, librosque omnis divinae eruditionis non paucos vel placito pretio emptos, vel amicorum dono largitos retulit.“ — Col. 717: „Quarta illo, post compositum iuxta regulam monasterium, profecione completa, multipliciore quam prius spiritualium mercium fenore cumulatus rediit. Primo quod innumerabilem librorum omnis generis copiam apportavit; secundo . . . reliquias . . .; tertio quod ordinem cantandi, psallendi atque in Ecclesia ministrandi iuxta morem Romanae institutionis suo monasterio contradidit.“ — Col. 720: „Benedictus . . . quinta vice de Britannia Romam accurrens, innumeris sicut semper ecclesiasticorum donis commodorum locupletatus rediit, magna quidem copia voluminum sacrorum, sed non minori, sicut et prius, sanctorum imaginum munere ditatus.“

Beda zwischen denen der alten und der neuen Version.²⁹ Das ist dieselbe scharfe Trennung von vorher vermischten Elementen, die bei Cassiodor festzustellen war. Die Geschichte des Amiatinus im Zusammenhang mit der Bibliotheca und den Pandectes Cassiodors, sowie Bedas Beschreibung der zweiten Romreise Ceolfrids geben uns das klarste Bild von der Richtung, in der sich der Geist in den englischen Klöstern der damaligen Zeit bewegte. Hier liegen die Anfänge zu einem englischen Nationalstil in kultureller Hinsicht, ähnlich wie der berühmte Evangeliencodex aus Lindisfarne ("Durham Book", Brit. Mus. Cotton Nero D. IV.) das erste Denkmal angelsächsischer Paläographie darstellt.³⁰

Dem hier geschilderten Milieu entstammen die Hss. A Y Δ S. Über die Art, wie der Evangelientext in ihnen behandelt ist, kann man schon a priori sichere Vermutungen äußern. Man kann sagen, daß überall da, wo antike Tradition gepflegt, neubelebt, durch Sprachstudium unterbaut wird, wo eine enge Verbindung mit der alten Kultur Italiens besteht,³¹ jene Kräfte ausgeschaltet sind, die darauf hinwirken, den Text zu ändern und neue Lesarten zu schaffen. Man trennt die verschiedenen Texte, ordnet die Textklassen in ihre Gruppen ein und erhält sich die dazu nötige kritische Einsicht. Solange der von Rom inspirierte klassische Wille maßgebend bleibt, wird der Unterschied zwischen *antiqua* und *nova translatio* festgehalten und das Aufkommen von Mischtexten verhindert. So war es noch um die Wende des 7. zum 8. Jahrhundert in den englischen Klöstern. Jene Mönche, die sich nur dem Studium widmeten, die keinen Drang zu extensiver Tätigkeit, zum Missionieren in sich verspürten, die auch nicht zur Abtötung alles Weltlichen in die Einöde flohen, denen es nicht ausschließlich darum zu

²⁹ So auch in seinen Kommentaren, vgl. Plummer, ed. Hist. Eccl. I, Oxford 1896, p. LIVf., Note 7; LVI, Note 2, 3.

³⁰ Die seltsame Geschichte dieses Codex liest man bequem und ausführlich bei A. S. Cook, Biblical Quotations in Old English Prose Writers I, p. XLIIIff. — Eine in diesem Zusammenhang zu nennende Bibliothek, die Bischof Acca von Hexham (bis 732) sich einrichtete, erwähnt Beda, H. e. V 20.

³¹ Das war in der irischen Kirche nicht der Fall. Die gelehrte Tradition wurde in Irland zwar gepflegt, aber sie ging ihre eigenen Wege und bildete das klassische Wesen auf ihre Art um. Sie ist eine Sonderentwicklung.

tun war, „*relinquere domum, cognatos et patriam propter Christum et propter Evangelium, ut centuplum acciperent, et vitam aeternam possiderent*“,³² sind damals wohl sehr häufig gewesen. Zu ihnen gehörten die Schüler aus Canterbury, Wearmouth und Jarrow, als deren typischer Vertreter Beda angesehen werden kann. Ohne Ehrgeiz nach höheren Stellen verweilte er fast sein ganzes Leben lang in demselben Kloster, in der gleichen Zelle, kaum eine kleine Reise unternehmend, nicht von Wanderlust und Bekehrungsdrang getrieben. Seine Tätigkeit bestand im Studieren, Lehren und Lernen. Das ist alles, was er in dem kurzen selbstbiographischen Abschnitt seines Geschichtswerks von sich selbst zu erzählen hat: „*Omnem meditando scripturis operam dedi, atque inter observantiam disciplinae regularis et quotidianam cantandi in ecclesia curam, semper aut discere, aut docere, aut scribere dulce habui*.“³³ Mit wahren Humanistenehrgeiz aber fügt er dem Schluß seines Werkes das lange Verzeichnis seiner Schriften bei. Durch Originalität zeichnen sie sich nicht aus,³⁴ aber sie sind die Früchte eines unermüdlichen, von selbständigem Urteil und Erkenntnisvermögen unterstützten Fleißes, der im einfachen Faktum, im Herausstellen der nackten Wahrheit sein Ziel sieht. Schon daß er die durchaus nicht erdichteten Quellen seiner *Historia* angibt,³⁵ ist bemerkenswert und zeugt von dem nach unbedingter Wahrheit und Klarheit strebenden Geiste. Derselbe Geist inspirierte auch andere Mönche seiner Zeit; er hat uns den besten Vulgatatext übermittlelt.

Der Text der Hss. AYΔS trägt völlig den Charakter eines italischen Textes: er ist von Zusätzen, Interpolationen usw. frei, und nur selten ist eine vorhieronymianische Lesart darin stehenge-

³² So Beda (*Hist. abb. I, Migne 94, col. 714*) von dem jungen Benedict Biscop. Die Worte mögen in ihrer Anwendung auf ihn hier berechtigt sein. Von den späteren Romfahrten Benedicts wären sie sicher unangebracht; Beda gibt für sie auch wirklich andere Gründe an. Vielleicht ging mit Benedict bei seiner ersten Italienreise eine ähnliche Wandlung vor wie mit Goethe (wenn Bedas Worte wirklich mehr als eine gewohnheitsmäßige Formel sind).

³³ H. e. V 24.

³⁴ Manitius, I 87.

³⁵ V 24: „*Historia Ecclesiastica Britanniarum . . . , prout vel ex litteris antiquorum, vel ex traditione maiorum, vel ex mea ipsa cognitione scire potui*.“

blieben. Ihre Herkunft aus einem Urtext wird durch die weitgehendste Übereinstimmung dieser Hss. des „nordhumbrischen“ Typus untereinander bewiesen, wovon fast alle Textvarianten (bei Wordsworth-White) Zeugnis ablegen.

Vgl. auch: Mt. IV 15 *terra zabulon et (+ terra vulg.) nephtalim* A Y d, gr. D; Mc. VIII 27 *in castella: in castello* A Y X²; X 52 *in via: in viam* A Y; Lc. XVII 26 *in diebus (sec.): in die* A¹ Y; Jo. I 12 *eis: illis* a e q A Y S; IV 10 om *et* A⁺(+c) Δ S Y; im Wortlaut von Jo. V 4 stimmen überein A Δ S Y H* Ep* F X Mr; VI 12 *quae superaverunt fragmentorum (: fragmenta vulg.)* d l q A Δ S Y; XIX 21 om (*pontifices*) *iudaeorum* A Δ S Y.

Nur selten läßt sich in Y an der einen oder anderen Stelle Übereinstimmung mit den italischen Mischtexten feststellen. Hier war schon die italische Vorlage von Y durch Mischtexte beeinflusst. Beispiele bei Wordsworth-White, p. 708. Nur sehr geringfügig sind unbedeutende Textmerkmale, die verraten, daß alle nordhumbrischen Hss. in England ihre Heimat haben.⁸⁶

Bei dem Stand der innerkirchlichen Verhältnisse Englands um die Wende des 7. zum 8. Jahrhundert ist es ganz natürlich, daß genau so, wie die kirchliche Verfassung, die Disziplin und der Glaube erneuert wurden, auch der Bibeltext der vorhergehenden Zeit, wie er in Canterbury von Augustins Missionierung an in Gebrauch war, dem neuen, rein hieronymianischen Text angeglichen wurde. Der neue Typus, der römische Text, ward also als mustergültige Norm angesehen, die nun auch in England überall eingeführt werden mußte. Konkret in den Hss. äußert sich dies darin, daß X, eine der Canterbury-Hss., (noch am Ende des 7. Jahrhunderts?) eine weitgehende Korrektur und Glossierung erfuhr, und daß diese Lesarten zweiter Hand aufs genaueste mit dem nordhumbrischen Typus übereinstimmen. Einige bemerkenswerte Fälle dieser Art sind:

Mt. VIII 20 *tabernacula: nidos* a b c ff₁ h q A M Y X^c C H Θ K Mr V W vg; XIII 14 *et adimpletur: ut adimpleatur* Z A Y X^c T^c K Mr V ε ⊗; Lc. X 33 *iter faciens: iter transiens* A* Y X² O H*; XIV 28 *non: nonne* a ff₂ f r d A* Y X^c E K Mr V. Seltener entsprechen auch in der Canterbury-Hs. O die Änderungen zweiter Hand dem

⁸⁶ Wordsworth-White, 709; Hastings, Dict. of the Bible, IV 887; Berger, 38.

nordhumbrischen Typus: Mt. XXVII₄₀ *qui destruit templum + dei* a b c ff_{1,2} g₂ q A Y O^g X^c Z³ D E E_p Q I K M r V W v g; Jo. XIII 10 *non indiget nisi* (om vulg.) *ut pedes lavet* b ff₂ m l A O^c X^c C T I M r V W v g.

Die Bedeutung dieser nachträglichen Korrekturen in Anlehnung an die nordhumbrischen Hss. liegt darin, daß sie erkennen lassen, wie sehr doch immer wieder die Neigung zum Vermischen der Texte sich durchzusetzen versucht. Nicht in dem Sinne, daß der reine hieronymianische Text nun mit alateinischen oder anderen, nicht rein hieronymianischen Typen vermengt worden wäre. Die Schreiber, die sich in Wearmouth, Jarrow, Lindisfarne das Kopieren italischer, guter — fast könnte man sagen, orthodoxer — Hss. angelegen sein ließen, waren von der Richtigkeit der italischen und der Fehlerhaftigkeit ihrer eigenen Hss. überzeugt und daher nicht zum Vermischen von Texten geneigt. Sie korrigierten ganz konsequent ihre eigenen Hss. nach dem Muster der fremden, aber damit war der Anfang zu neuer Textmischung gemacht. Diese ging um so leichter vor sich, als mit dem 8. Jahrhundert das rein wissenschaftliche Leben in den Klöstern und der englischen Kirche von seiner Höhe herabsank.³⁷ Als wichtigster Grund für das Entstehen eines neuen Mischtypus — diesmal freilich eines vorwiegend hieronymianischen — kommt hinzu, daß das Interesse der angelsächsischen Mönche um diese Zeit nicht mehr so sehr auf die Aufnahme italischen Bildungsgutes gerichtet war als vielmehr darauf, die erworbene hohe Kultur für die Heidenmission auf dem Kontinent nutzbar zu machen.

Mit dem 7. Jahrhundert hatte sich in den fränkischen Klöstern immer mehr der Einfluß Roms geltend gemacht in Gestalt der Benediktinerregel, die wahrscheinlich von Gregor dem Großen eifrig propagiert wurde. Obwohl die Regel Columbans noch eine hervorragende Stellung einnahm, trat die andere ihr konkurrierend zur Seite, und in den Stiftungsurkunden von Klöstern ist oft von der „regula sancti Columbani et sancti Benedicti“ die Rede. Bis zum

³⁷ Hierüber Bedas bekannter Brief an Egbert von York, Migne 94, 657 ff. Die Synode von Clovesho (747) versuchte, diese Mißstände abzustellen. W. Hunt, 225 f.

8. Jahrhundert eroberte sich die Regel Benedikts völlig das Feld.³⁸ Damit aber ging keine durchgreifende Reform des Klosterwesens zusammen. Die Benediktinerregel konnte den Verfall des klösterlichen Lebens unter Karl Martell und Pippin nicht aufhalten. Bischofs- und Abtstellen wurden als Erwerbsquellen benutzt, die Mönche zogen frei umher, taten und ließen, was ihrer Neigung entsprach.³⁹ Nur von außen konnte dem absterbenden kirchlichen Leben Hilfe gebracht werden, und sie kam ihm von England, dem Land der Hochblüte religiöser Frömmigkeit und des Glaubenseifers um 700. Zum zweiten Male erleben wir, daß die kontinentale Kirche und damit die Kultur der bedeutendsten politischen Macht Westeuropas von Britannien aus nicht nur angeregt, vertieft, gebildet, sondern auch nach außen hin erweitert wird.

Schon der erste Angelsachse, der sich predigend auf dem Kontinent betätigte, Wilfrid von York,⁴⁰ muß nach Bedas Worten⁴¹ einen wahren Kulturdienst verrichtet haben: „Evangelizans autem genti episcopus Uilfrid, non solum eam ab aerumna perpetuae damnationis, verum et a clade infanda temporalis interitus eripuit.“ Seine mehr zufällige Arbeit wurde aber nach seinem Weggang nicht weitergeführt. Erst zehn oder zwölf Jahre später machen sich Anzeichen bemerkbar, die auf das Expansivbestreben der angelsächsischen Kirche hindeuten. Angelsächsische Könige begeben sich als Pilger nach Rom an die Gräber der Apostel. König Ceadwalla von Wessex kommt 688 in Rom an, sein Nachfolger Ine macht sich 729 dorthin auf. Coinred von Mercien und Offa von Essex ziehen 709 nach der heiligen Stadt (Beda V 19). Aber auch hohe und niedere Kleriker wallfahren nach Rom.⁴² Außerlich betrachtet gehören diese Fahrten in die Reihe der Romfahrten eines Benedict Biscop und eines Ceolfrid. Aber verschiedene Tem-

³⁸ Hauck I 307 f.

³⁹ *Ib.*, 401 ff.

⁴⁰ Seine Geschichte ausführlich bei Hunt, 121 ff., 143 ff., 153 ff. Er wirkte in Friesland, wohin er verschlagen worden war, als er sich auf dem Weg nach Rom befand.

⁴¹ *Hist. eccl.* IV 13.

⁴² Beda, *H. e.* V 7. Auch Frauen haben den Wunsch, nach Rom zu pilgern: *MG. Epp.* III 263, 277 f. Bonifatius muß zuweilen sogar von den vielen Romfahrten abraten, *ib.*, 355.

peramente, Beweggründe und Interessen lassen nun die Fahrt unternehmen. Der Gedanke an einen seligen Tod veranlaßt Könige, Mönche und Laien zu ihren Romfahrten,⁴³ während Benedict Bishops Ziel war, Organisation und Lehre seiner eigenen Kirche den römischen Grundsätzen gemäß zu reformieren. Es vereinigen sich also in den Pilgerfahrten der Angelsachsen zu dieser Zeit die verschiedensten Beweggründe und geistigen Interessen; sie alle kommen dem Frankenreich zugute.

Wie wenig das Interesse für Mission und Mönchsleben und das für literarisches Wirken identisch sind, läßt sich an einer Persönlichkeit wie Pirmin erkennen. Wenn er wirklich ein Angelsachse war,⁴⁴ so ist das Fehlen jeder literarischen gelehrten Bildung bei ihm nur erklärlich aus einem von den in der Canterbury-, Wearmouth- und York-Schule sich beschäftigenden Mönchen völlig verschiedenen Geist und Temperament. Nur das praktische Leben hat für ihn Bedeutung. Er sucht es zu organisieren, auf einer angemessenen Höhe zu halten, wofür ihm die Regel Benedikts den Maßstab abgibt. Er führt sie in seiner Gründung Reichenau (724) ein, befestigt sie in den von ihm erneuerten oder gegründeten Klöstern Murbach, Maursmünster, Neuweiler, Schuttern, Gengenbach, Schwarzach, Hornbach. Von Studien, gelehrten, philologischen Bestrebungen ist in seinen Klöstern nichts zu verspüren. Das einzige unter seinem Namen überlieferte literarische Produkt, die *Dicta abbatis Pirminii*, ist aus dem praktischen Interesse heraus entstanden. Ohne Stilbedürfnis geschrieben, besteht dieses Werk aus Sentenzen und Verhaltensmaßregeln für ein gottgefälliges Leben. Dieses rein praktische Ziel erstreben auch die andern angelsächsischen Missionare. Ihre organisatorischen Fähigkeiten stehen im

⁴³ Beda V 7: „(Ini rex adiit Romam) cupiens in vicinia sanctorum locorum ad tempus peregrinari in terris, quo familiarius a sanctis recipi mereretur in caelis.“

⁴⁴ Was man in Anbetracht seiner geringen literarischen und wissenschaftlichen Interessen fast bezweifeln möchte (mit Hauck I 347, aus anderem Grunde). v. Schubert hält jedoch die Aussage auf seinem Epitaph für wahr und unanzweifelbar, MG. Poetae II 224:

„ . . . Qui propter Christum praesentia gaudia mundi
Spernens, pauperiem elegit atque sibi.
Deseruit patriam, gentem simul atque propinquos,
Ac peregrina petens aethera promeruit.“

Vordergrund gegenüber den auf geistige Kultur sich richtenden. Das Ziel der Missionare bei den Friesen, Sachsen, Hessen und Baiern war Belehrung und Bekehrung. Dabei ging man planmäßig vor. Schon zu Hause war man sich darüber klar, daß es sich um einen Liebesdienst handelte, den man den festländischen Stammesbrüdern erwies.⁴⁵ Man wußte auch, daß das Werk nur im Namen Roms unternommen werden konnte; die Autorität des Papstes mußte hinter der Bewegung stehen, wie Willibrord und Bonifatius erkennen lassen. Man organisierte einen Verbindungs- und Etappen dienst, der für den Nachschub frischer Kräfte zu sorgen hatte.⁴⁶

Der erste Angelsachse, dessen Friesenmission dauernden Erfolg hatte, war Willibrord. 690 beginnt er seine Tätigkeit. Pippin unterstützt ihn und gewährt ihm die alte Kirche Utrecht als friesischen Bischofssitz. Willibrord aber will nur mit dem Einverständnis des Papstes seine Unternehmungen als berechtigt und ordnungsgemäß gelten lassen. Daher seine zweimalige Romreise. Als Erzbischof der Niederlande kehrt er 696 aus Italien zurück. Verschiedene Klostergründungen folgen noch, darunter als wichtigste die von Echternach. Dieses Kloster wird noch unter Willibrord zu einem Vorposten gegen das Heidentum Hessens und Thüringens,⁴⁷ dessen Bekehrung von Bonifatius unternommen wird. Auch bei diesem steht das organisatorische Streben und die stete Verbindung mit Rom als Kennzeichen seiner Missionsarbeit voran.⁴⁸ 718 be-

⁴⁵ Beda, V 9, spricht von Ecgberhts Absicht, den Heidenstämmen zu predigen, „quarum in Germania plurimas noverat esse nationes, a quibus Angli vel Saxones qui nunc Britanniam incolunt, genus et originem duxisse noscuntur“. Der Name „Altsaxones“ (MG. Epp. III 269) setzt voraus, daß das Gefühl der Stammeszusammengehörigkeit zwischen den kontinentalen und insularen Sachsen sehr lebendig war.

⁴⁶ Z. B. Wigberht an Lullus von Mainz (MG. Epp. III 422): „Quicquid tibi bonum videtur, hoc me fateor laeto animo fecisse et tuum salubre consilium in nullo sprevisse. Si tibi videtur, ut ad vos pergamus, utiles, ut credimus, viros et, ut aiunt, bonos in nostro desiderant esse comitatu.“

⁴⁷ Nach den angelsächsischen Priesternamen in Thüringen zu urteilen, v. Schubert, p. 298.

⁴⁸ In zahlreichen Stellen seiner Briefe kommt das zum Ausdruck, z. B. MG. Epp. III 351 (an Cuðberht von Canterbury, 740–62): „Decrevimus autem in nostro sinodali conventu et confessi sumus, fidem catholicam et unitatem et subiectionem Romanae ecclesiae fine tenus vitae nostrae velle servare; sancto Petro et vicario eius velle subici; sinodum per omnes annos

gibt er sich nach Rom, wo Papst Gregor II. ihn zum Missionar der deutschen Stämme macht. Von da ab beginnt in den heidnischen Gegenden sein Wirken mit dem Schaffen von Stützpunkten, wie Amöneburg, Ohrdruf, Fritzlär. Überall sorgt er für die Diözesaneinteilung. In Baiern und Hessen setzt er die Bischöfe von Regensburg, Freising, Salzburg, Büraburg, Würzburg, Erfurt ein. Die Lebensarbeit des Bonifatius ist somit auf das Praktische, die Bekehrung eingestellt, nicht etwa darauf, die Bildung in seinem eigenen Klerus zu fördern. Dieser hatte seine Bildung in England empfangen und wollte nun ihre Früchte reifen sehen.⁴⁹ In dieser Absicht kommen Scharen angelsächsischer Mönche zu Willibrords und Bonifatius' Unterstützung herüber. Adalbert, Alubert, Liefwine, Willehad sind nur wenige, zufällig bekannte Namen. Gelehrte Frauen bleiben nicht zurück, wie Lioba von Thanet, die in Tauberbischofsheim Äbtissin wird, oder Thecla in Kitzingen, die in ihrem engen Kreis auch tiefergehende Bildung verbreitet hat, Chunihilt, Chunitrud. Die Persönlichkeit des Bonifatius ist für den Geist, der sich mit der angelsächsischen Mission ausbreitete, charakteristisch. Er erstrebt Festigung des äußeren Bestandes des Christentums in Verbindung mit dem päpstlichen Stuhl. Der Papst ermahnt die germanischen Stämme, Bonifatius als ihren Primas anzuerkennen; dieser bittet den Papst, seine Neugründungen zu bestätigen.⁵⁰ Lul, Burkhard, Willibald, Dadanus folgen ihm in dieser Hinsicht.

Die doppelten Beziehungen der angelsächsischen Missionare zu England und zu Italien bringen es mit sich, daß der von ihnen verwendete Bibeltext gute Vulgata ist oder doch anfangs war. Ein

congregare; metropolitanos pallia ab illa sede querere; et per omnia praecepta sancti Petri canonice sequi desiderare, ut inter oves sibi commendas numeremur.“

⁴⁹ Bonifatius ermahnt nicht zum Studium, sondern zum Missionieren, MG. Epp. III 294 f.

⁵⁰ MG. Epp. III 258, 266; 299 (an den Papst): „Illa tria oppida (= Würzburg, Büraburg, Erfurt) sive urbes, in quibus constituti (episcopi) et ordinati sunt, scriptis auctoritatis vestrae confirmari et stabiliri precantes desideramus, . . . ut, si Dominus voluerit, per auctoritatem et praeceptum sancti Petri iussionibus apostolicis fundatae et stabilitae sint tres in Germania episcopales sedes, et ut praesentes vel futurae generationes non praesumant, vel parrochias corrumpere vel violare praeceptum apostolicae sedis.“

Vertreter dieses Textes ist die Hs. F, die vielleicht Bonifatius gehörte. Sie bietet, wie das der im Auftrag Viktors von Capua geschriebene Codex erwarten läßt, den süditalischen, hieronymianischen Text, der weitgehend mit den Hss. A Y übereinstimmt:

Jo. V 4, es stimmen überein: A Δ S Y F Ep* H* X Mr; XI 22 om deus A S Y F; Mt. XIII 54 *virtutes* : *virtus* A Y F Ep* H* O X; XVII 5 *complacui* : *complacuit* f g₁* q A Y M F O* X C T H Θ; 14 *homo genibus provolutis* (: *provolutus* vulg.) ff₂ g₁ A Y M F O X C T Q Ep B Θ; etc.

Wahrscheinlich sind noch mehr Hss. italischen oder nordhumbrischen Textes — und damit der reine hieronymianische Text — nach dem Kontinent gekommen. Das legt die Hs. H nahe, die an sich die Eigentümlichkeiten des Theodulfischen Rezensionstextes aufweist. Aber ihre Grundlage ist ein auffallend reiner Vulgatatext, der meist mit den nordhumbrischen Hss. zusammengeht. Die einzig mögliche Erklärung dafür ist, daß eine der nordhumbrischen Hss., wie sie im Laufe des 8. Jahrhunderts in großer Zahl auf das Festland gekommen sein müssen, die Vorlage von H* bildete, und daß H* dann nach dem theodulfianischen Text korrigiert und glossiert wurde.⁵¹ Nur wenige Beispiele seien angeführt:

⁵¹ Wordsworth-White, p. 709, konstatieren, daß H* und die nordhumbrischen Hss. eine Familie bilden. Die daselbst geäußerte Verwunderung darüber, daß zwei so verschiedene Hss. bzw. Hss.gruppen, die räumlich und zeitlich weit voneinander getrennt sind, einen und denselben Text haben, ist nicht ganz berechtigt angesichts der Tatsache, daß unter Bonifatius und seinen Genossen ein reger Hss.austausch mit England vor sich ging. Zwar konnten wir keine direkte Beziehung angelsächsischer Missionare zu St. Hubert, der Heimat von H, feststellen, obwohl solche bestanden haben mögen. Aber in der Chronik des Klosters (aus der Mitte des 11. Jahrhunderts) wird erzählt (MG. Scriptt. VIII 569), daß bei der Translation der Leiche des Heiligen am 30. September 825 Ludwig der Fromme dem Kloster „etiam multa dona contulit regia largitione, quae licet deperierint vel temporum vetustate, vel vastatorum distractione, ex eis tamen quaedam nostris adhuc temporibus supersunt ecclesiae. Superest *optimus sanctorum evangeliorum textus*, auro gemmisque paratus; superest psalterium auro scriptum per denos psalmos capitalibus litteris distinctum . . .“ Wie die Anmerkung des Herausgebers besagt, ist dieser Psalter heute noch bekannt. Der Evangelien-codex mag leicht ein nordhumbrischer Text gewesen sein, und wenn nicht H selbst, so doch ein Vorfahre davon. H steht traditionslos in der Reihe der theodulfianischen Bibeln (Berger 180), kann also durch eine

Mt. XIII 54 *virtutes: virtus* A F Y H* O X Ep*; XXI 31 *primus: novissimus* A Y F Z* H* . . .; Mc. III 10, 11 Trennung so: *ut illum tangerent. Quotquot autem* (om vulg.) *habebant plagas* A Y O X H D E p R K M r; 14 *praedicare + evangelium* vett A Y O X H Θ . . .; Jo. XI 4 *per eum* (: *eam* vulg.) A* Δ S Y H Θ Z O Ep B R J K V; Mt. XVII 11 om *eis* vett A H; Lc. VIII 22 *in naviculam: in una navicula* A Y H; XVIII 39 *clamabat: clamavit* A Y H; XX 14 *inter se: in se* A Y H; Jo. VI 3 *in montem: in monte* A Y H; etc.

Wenn auch H nicht schlechthin ein Text des nordhumbrischen Typus ist, so bildet diese Hs. doch einen Beweis dafür, daß durch die angelsächsische Mission nordhumbrische Hss. auf das Festland gelangten. Dafür haben wir auch direkte Zeugnisse, denn wir hören in dieser Zeit von einem überaus lebhaften Hss.-Austausch zwischen den verschiedenen Zentren monastischer Gelehrsamkeit. So schickt Papst Paul an König Pippin Bücher aus Italien, „so viel wir finden konnten; ein Antiphonale und Responsale, dazu die *Ars grammatica* des Aristo(te)les, die Geometrie, Orthographie und Grammatik des Dionysius Areopagita, alle in griechischer Sprache geschrieben; auch ein nächtliches Stundenbuch“.⁵² Die stetige Verbindung des Bonifatius mit Eadburh (oder Bugge), Äbtissin von Minster (auf Thanet), läßt erkennen, wie sehr in den neu christianisierten Gebieten Bücher gebraucht wurden.⁵³ Mit Canterbury, Winchester, York tauscht Bonifatius Hss. aus.⁵⁴ Die Nachrichten darüber lassen den Schluß zu, daß in den neugegründeten und von Angelsachsen besuchten Klöstern das Abschreiben von Büchern und der Unterricht in der Heiligen Schrift nicht vernachlässigt wurden. Von Bonifatius selbst hört man, daß ihm das Lesen, Lernen, Interpretieren der Bibel eine Hauptbeschäftigung war.⁵⁵ Die Pflege der Bibel wird in den von ihm gegründeten Klöstern und Schulen eine wesentliche Rolle gespielt haben. Meist sind die Mönche und Ge-

solche Schenkung sehr gut als von außen hineingetragen erklärt werden. Über H als theodulfianischen Text Berger, p. 179.

⁵² MG. Epp. III 529.

⁵³ MG. Epp. III p. 264, 281, 286, 308.

⁵⁴ Bonifatius an Nothelm von Canterbury mit der Bitte um Bücher ib., p. 283f.; an Daniel von Winchester 329; an Eadburg von Thanet 338; an Ecgberht von York 346, 376. Ähnliches bei Lullus von Mainz ib., 403, 413f., 427.

⁵⁵ Vita, MG. Scriptt. II 337.

lehrten, die sich ihr widmeten, Angelsachsen gewesen, wie etwa die beiden Hewalds; Beda (V, 10) berichtet, daß einer von ihnen „magis sacrarum litterarum erat scientia institutus“. Doch wie sehr auch das philologische Studium gepflegt wurde, die Höhe, die es in England um 700 erreicht hatte, konnte es auf dem Kontinent nicht beibehalten. Das klassische Studium der angelsächsischen Mönche, wie Aldhelm und Beda es trieben, war insofern uninteressiert, als es nur dem Stoffe, dem Gegenstand zuliebe unternommen wurde und so wahrhaft klassisch war; daß es auch einen praktischen Nutzen für den Unterricht hatte, kam erst in zweiter Linie. Aldhelms Dichtung entstand in bewußtem Wettstreit mit der klassischen Kunst, aus der Sehnsucht nach der Formung an sich. So wirkten auch die gelehrten Mönche in Canterbury und Wearmouth; sie lehrten zwar, aber daneben erfreuten sie sich in uninteressierter Arbeit am klassischen Vorbild der antiken Dichter. Diese Geistesart war die des Gelehrten oder Humanisten. Sobald aber den Mönchen die praktische Tat, die Missionsarbeit als Aufgabe erschien, diente der erlernte Bildungstoff einem Zweck, er wurde dem Leben dienstbar gemacht. Der Gelehrte in der Mönchszelle wird zum Prediger, Lehrer, Erzieher. Dieser Wandel ging in der Tat mit den Angelsachsen, die sich der Mission widmeten, vor sich: „Qui propriis sibi more apostolico manibus victum vestitumque instanter laborando adquisierunt, sicque rumor praedicationis eius (= des Bonifatius) diffamatus est, in tantum inolevit, ut per maximam iam Europae partem fama eius perstreperet, et ex Britanniae partibus servorum Dei plurima ad eum, tam lectorum quam etiam scriptorum, aliarumque artium eruditorum virorum congregationis convenerat multitudo. Quorum quippe quamplurimi regulari se eius institutione subdiderunt populumque ab erratica gentilitatis profanatione plurimis in locis evocavere.“⁵⁶ Der Gelehrte wird damit zum Missionar. Hinter diesem Wandel aber steht ein Wandel des Geistes, eine neue Idee der Frömmigkeit und des Lebenszieles, und das äußert sich auch in der Art der Behandlung des Bibeltexes. Er wird nicht mehr um seiner selbst willen kopiert, sondern aus dem Bedürfnis heraus, das Wort Gottes den jungen Christen zu vermitteln und neue Christen zu gewinnen. Der Sinn und Gehalt, der symbolische und allegorische

⁵⁶ Ib., 345.

Inhalt des evangelischen Wortes wird benötigt, um damit zu wirken. Dazu braucht man nun den Bibeltext. Noch Wilfrid von York scheint sich zwar um die reine Form des Textes bemüht zu haben.⁵⁷ Bonifatius aber offenbar nicht mehr. Er braucht Hss. als Bücher und Unterrichtsmaterial. Die Sorge für die Textgestaltung fällt damit ganz von selbst den Mönchen in den englischen und kontinentalen Klöstern zu, denen das Kopieren obliegt. Damit aber ist die Möglichkeit für Textänderung und besonders für Textmischung geschaffen. Alle die verschiedenen Möglichkeiten zur Einführung von Varianten in den Bibeltext sind da wieder gegeben, wo kein einheitlicher, bewußt auf die wörtliche Form und den Buchstaben sich richtender Geist hinter dem Text steht. In England wie auf dem Kontinent waren die Bedingungen für eine neue Textform vorhanden. Irische, frühangelsächsische, nordhumbrische Texte gaben die Grundlage ab für einen Text, der kein neugeschaffener Typus ist — die vorwiegende Beschäftigung im Missionswerk stand der Beschäftigung mit etwas rein Formalem hindernd im Wege —, sondern ein Mischtext. Wieder sehen wir, daß Mischtexte da entstehen, wo lebendige geistige Regsamkeit herrscht. Gerade dadurch, daß man in etwas anderem als einer äußerlichen Textform lebt, daß man zum Verständnis, zum tieferen Sinn durchdringen will, tritt die Textform als unwichtig nicht in den Vordergrund. Dagegen entsprechen andere, vielleicht geläufigere Ausdrucksweisen, Varianten, den Sinn beeinflussende Änderungen oft besser der geistigen Einstellung der Schreiber und Benutzer der Hss. So kommen die Mischtexte zustande.

Aus Echternach, der Abtei Willibrords, stammt Ep (9. Jahrhundert), eine Hs., die indirekt aus England (Nordhumbrien) kam. Die Schicksale, die der Text der Hs. durchgemacht haben muß, haben aber nicht verhindert, daß seine süditalische Herkunft sich noch in einer Note verrät, die besagt, daß er nach der Bibel des Eugippius, des Abtes von Castrum Lucullanum bei Neapel, im Anfang des 6. Jahrhunderts korrigiert worden sei.⁵⁸ Wir kennen den

⁵⁷ Beda berichtet von ihm (V 19), daß er in Rom „quatuor evangeliorum libros ex ordine didicit“. In seinem Epitaph heißt es:

„necnon et quattuor auro
Scribi Evangelii praecepit in ordine libros“.

⁵⁸ Berger, p. 52 f.

Weg, auf dem die süditalische Kultur des 6. und 7. Jahrhunderts nach England verpflanzt wurde, und den andern rheinaufwärts zur Mosel und zum Main, den die angelsächsischen Missionare gingen. Der Text von Ep ist äußerst interessant; nicht daß er ein klares, scharf zu umreißendes Bild irgendeiner Textgruppe gäbe; aber er hat die typischen Züge eines wandernden Textes, eines Missionstextes. Von allen Seiten strömen in den reinen süditalischen Vulgatatext fremde Lesarten ein. Nur an verhältnismäßig wenigen Stellen ist der ursprüngliche Charakter noch klar zu erkennen:

Mt. X 12 *salutate eam* ohne Zusatz mit Vulgata A M O* Ep*; IV 5 *assumit eum diabolus* vulg. Ep* F M, gegen alle anderen: *assumpsit*; Lc. XIX 37 *turbae discentium* vulg. G M, *dicientium* Ep, gegen alle anderen: *descendentium*; Jo. III 20 *qui mala agit* vulg. M F Ep G I. Aber auch in nichthieronymianischen Lesarten ist die Verbindung von Ep mit den nordhumbrischen Hss. offensichtlich: Mt. X 3 *mattheus publicanus et* (om vulg.) *iacobus alphei* Z J M A Y H Ep O C E Q R K Mr V W 55; XIII 47 *ex omni genere + piscium* Z A Y Ep O^c X . . . vg; 54 *virtutes : virtus* F A Y Ep* O X H*; XVII 14 *provolutus : provolutis* F M A Y Ep O X Q C T Θ B; XXI 31 *primus : novissimus* J Z* F A Y Ep O X L R C T H* B; Mc. III 10, 11 Trennung so (gegen vulg.): *ut illum tangerent. Quotquot autem* (om vulg.) *habebant plagas* A Y Ep O X R D H K Mr; Lc. IX 55, 56 om die Verse F Y Ep D Q G gat; Jo. V 4, es stimmen überein: A Δ S Y F Ep* H* X Mr; XI 4 *eam : eum* J Z A* Δ S Y Ep O H Θ B R K V; IX 3 *manifestentur opera : manifestetur opus* A Δ S Y Ep* F M X* H Bv; etc.

Darauf beschränkt sich nicht das Erbe, das der Echternacher Text aus seiner Heimat mitbekommen hat. Wir sahen, wie sich in England eine Textmischung zwischen dem angelsächsisch-römischen Typus Augustins und dem nordhumbrisch-italischen Texte herausbildete, deren letzter Grund in dem Aufgeben der klassischen Bildung in den englischen Klöstern zugunsten einer im Dienste des Papstes stehenden, lebenskräftig sich ausbreitenden Missionstätigkeit zu suchen war. Dazu ist hier noch nachzutragen, daß auch Elemente des irischen Vulgatatypus in diesem Mischprodukt Aufnahme finden. Der Gegensatz zwischen der irischen und angelsächsischen Kirche in Britannien war um diese Zeit fast völlig geschwunden; beide

wirkten gemeinsam nebeneinander her. So ist das irische Element in Ep* ziemlich stark:

Mt. IV 10 *vade satanas : vade retro satanas* Z* DELQRX^c Ep, a b c ff₁. Die die Lesart bezeugenden Hss. besagen alles: die aus Italien stammende (Z* vett) irische Interpolation findet im angelsächsischen Text Aufnahme (X^c!) und gelangt mit den Missionaren nach Echternach. VIII 16 *spiritus + immundos* vett ODEQEp BKW; IX 18 *dicens + domine* ZERBEp HΘKMrVWvg; XIII 43 *ures + audiendi* DELQR T^c BEp HΘWvg; X 22 *in finem : usque in finem* vett CTDELQRBEp HΘKMrVZ⁴Wvg; Mc. IX 33 *qui cum domi essent (: esset vulg.)* CTDLQRBEp H¹ΘYW₅⊗⊗; XI 32 *timebant : timemus* DLQRGEp MrW₅⊗⊗; XIII 6 *quia ego sum + christus* DQgatEp HΘ; Lc. II 14 *pax (+ in vulg.) hominibus* PYDLQRTEp Bv HΘKMrWvg; VIII 49 *ad principem (: a principe vulg.)* c ff₂ fCTDEQEp KMrVWvg.

Frühangelsächsische Bestandteile dieses Missionstextes sind etwa diese:

Mt. VI 22 *oculus + tuus* vett OXEp H^cΘKMrWvg BEDLQCT; XVI 10 *neque septem panum et (om vulg.) quattuor milia hominum* vett LQTOXEp Z⁴W₅; XVIII 9 *unoculum : cum uno oculo* JOXEp KMrV E^cZ^c⊗⊗; 19 *quacumque : quamcumque* FCJQO* A²Ep KMrVWvg, ein lehrreiches Beispiel, denn es zeigt, daß der angelsächsische Missionstext (etwa in Ep) aus England stammt, wird doch sogar eine Hs. wie A danach korrigiert; XXI 26 *habent : habebant* a c g₂ f h q JOX* Ep HΘW₅⊗⊗DELQRT; XXII 10 > *bonos et malos* c f EROX* Ep; XXVI 39 *pater + mi* JZBQR^{sax} OX^c Ep HKMrVvg; Mc. IV 10 *qui cum eo erant (+ cum vulg.) duodecim* ZXEp HΘKMrVWvg CEI; VII 5 *interrogant : interrogabant* ZOXEp H¹ΘK^cMrVWvg GLRT; Lc. XIII 32 *tertia + die* vett JZOXEp H¹ΘKMrVWvg DERTBBv; XIV 28 *si habet : si habeat* JZOXEp KMrVBvg; Jo. V 13 *declinavit a (om vulg.) turba constituta* a c ff₂ f1MFCTXA¹Ep* H¹ΘKMrVWBvEvg; VIII 49 *inhonoratis : inhonorastis* ZRTFΔX^cEp HΘK VWvg; X 17 *et (: ut vulg.) iterum sumam eam* AΔSYOXEp H¹ΘKMrVW; XXI 23 *in : inter* BERT^cXY^{sax}HΘEp KMrVWvg.

Die Tatsache, daß die angelsächsischen Missionare (im Falle

von Ep wäre an Willibrord zu denken) einen Evangelientext von der hier vorgeführten Form auf das Festland bringen, ist von Wichtigkeit für die Geschichte der Vulgata überhaupt. Demnach haben die reinen nordhumbrischen Texte keine unmittelbare, größere Wirkung gehabt (mit Ausnahme eines noch zu besprechenden Falles). Der Vulgatatext, der sich auf dem Kontinent ausbreitet, enthält zwar noch nordhumbrische Eigentümlichkeiten und stellt zuweilen beste Vulgata dar. Aber damit gemischt sind nicht-hieronymianische Lesarten, die aus anderen Typen, wie dem irischen und dem frühangelsächsischen, stammen. Der neue Mischtext veranlaßt zuweilen sogar die Korrektur der älteren Hss. in Nordhumbrien.

Zu den Hss. der angelsächsischen Mission gehören noch viele andere; so die Hs. zu Mayhingen, die ebenfalls Beziehung zu Echternach hat, und deren Text mit Ep eng verwandt ist.⁵⁹ Auch zwei Würzburger Hss. gehören hierher (Mp. th. q. 1^a, der „Codex des heiligen Kilian“, und Mp. th. f. 61), beide aus dem 8. Jahrhundert, die sich durch die auffällige Interpolation Mt. XX 28 *vos autem quaeritis* . . . auszeichnen, der wir noch begegnen werden. In Hss., die älter als das 8. Jahrhundert sind, scheint sie ein Spezifikum des angelsächsischen Missionstextes zu sein. Sie findet sich in O H^{ms} Θ, in einer Hs. aus St. Riquier, Bibl. Nat. 11504, 11505, u. a.⁶⁰ In andere Hss. scheint die Stelle aus altlateinischen Codices eingedrungen zu sein. Für die beiden Würzburger Hss. genügt sie, um ihren Zusammenhang mit dem angelsächsischen Missionstext zu erweisen.

Von den auf dem Festland bekannten und gebräuchlichen Vulgatatexten haben wir nun zwei große Gruppen kennengelernt: Mischtexte, unter denen der irische Typus die hervorragendste Stelle einnimmt; und hieronymianische Texte, die zwar nicht frei sind von anderen Elementen, die aber dem irischen Typus ein Gegengewicht gegenüberstellen. Dieser ist das 9. und 10. Jahrhundert hindurch noch lebenskräftig, wovon die Lesarten zweiter Hand (Marginalglossen) in Ep zeugen, die fast alle aus irischen

⁵⁹ Berger, p. 52.

⁶⁰ Ib., p. 158.

Texten stammen. Varianten anzuführen erübrigt sich; sie bieten uns nichts Neues. Fast auf jeder Seite tritt uns im Apparat der kritischen Vulgataausgabe die Kombination DE Ep^{us} LQR entgegen.

2. Rezensionen der Vulgata auf dem Kontinent mit englischen Texttypen als Vorlage¹

Die zweite Hälfte des 8. Jahrhunderts steht in kirchlicher Hinsicht im Zeichen des Ausbaues und der Vertiefung dessen, was in der ersten vorbereitet, neu erworben und begonnen worden war. Die Verbindung des Frankenreiches (und Englands) mit Rom, die durch zahlreiche Pilgerfahrten gefestigt worden war, erhält durch die Befreiung Roms von der Langobardengefahr und die Gründung des Kirchenstaates unter Pippins Auspizien eine Art Sanktionierung. Der Weg zum römischen Kaisertum deutscher Nation, wie es unter Karl dem Großen zustande kam, war geebnet. Der Ausdruck ist mehr als Name für ein äußerliches Verhältnis. Er bezeichnet die große Synthese, die sich zwischen dem eindringenden klassisch-christlichen Geist und dem germanischen Wesen vollzog. Christentum und Volkstum verschmolzen miteinander so innig, wie es zuvor bei keiner anderen christlichen Macht des Abendlandes der Fall gewesen war. Hier war die Entfaltung des Gutes, das das Christentum in seiner Sendung zu spenden hatte, am vollkommensten gewährleistet. Nicht den geringsten Anteil an der Blütezeit, die man wohl die karolingische Renaissance genannt hat, hat die Persönlichkeit des Kaisers, in dessen Umgebung sich eine verfeinerte Geisteskultur entfaltete, innerhalb deren nun die Textgeschichte der Vulgata weiter zu verfolgen sein wird. Denn Karls mehr politische Unternehmungen, die Bekehrung der Sachsen, die Mission unter den Slawen und Awaren, die Kämpfe gegen die Mauren in Spanien verfolgten Ziele, die lediglich die Sicherung und Abrundung des Reiches betrafen, wobei das Christentum die wichtigste Hilfe bot. Hier war für die Weiterentwicklung der Vulgata kein Boden. Anders war es schon in Friesland. Hier mußte die von Bonifatius liegengelassene Arbeit fortgesetzt werden, wobei wiederum Angelsachsen die Hauptarbeit verrichteten. Alubert von York wurde Bischof von Utrecht; Liawine, Willehad u. a. kamen

¹ Vgl. hierzu Karte 3.

zur Mission herüber. Aber während die Angelsachsen früher aus freiem Antrieb oder im unmittelbaren Auftrag des römischen Stuhles gewirkt hatten, traten sie nun in den Dienst Karls.² Die Anregungen verschiedenster Art, die sie brachten, wurden völlig assimiliert, gingen von der englischen Kultur über in die fränkische. Verschiedenartige Ströme vereinigen sich in der Tat in der karolingischen Kultur; aber sie tauchen darin unter und werden zu etwas Neuem, Originellem, Mächtigem, das sich in der Herrscherpersönlichkeit Karls, in der theokratischen Auffassung seines Amtes³ vielleicht am reinsten offenbart.

Das wichtigste Feld angelsächsischer Wirksamkeit war das des gelehrten Arbeitens. Karl selbst wußte, welche Werte in einer hohen Geisteskultur und im Vorhandensein eines gebildeten Standes lagen. Einhard erzählt von seines Kaisers Lerneifer.⁴ Er hatte ein Urbedürfnis nach Bildung, Wissen und Erkenntnis. Alle Unklarheit beunruhigte ihn. An Papst Leo III. richtete er Fragen über die Auslegung unklarer Bibelstellen.⁵ Den Iren Dungal befragte er über Naturerscheinungen.⁶ Von Petrus von Pisa ließ er sich in der Grammatik unterrichten.⁷ Auch bei andern war ihm Unwissenheit verhaßt. Von den Volkserziehern, den Priestern, verlangte er einen sicheren Bildungsgrund und ein bestimmtes Wissen. Vorschriften in seinen Kapitularien schärfen dies immer wieder ein.⁸ So gut er die Unfähigen ihres Amtes entsetzte, so gut wußte

² Wie sehr dieser sie schätzte, geht aus seinen freundschaftlichen Beziehungen zu König Offa von Mercien hervor. Karl verheißt angelsächsischen Romfahrern Schutz, Wilh. v. Malmesb., *Gesta reg. Angl.* I § 93 (Migne 179, col. 1043): „De peregrinis vero, qui, pro amore Dei et salute animarum suarum beatorum apostolorum limina desiderant adire, cum pace sine omni perturbatione vadant.“

³ Auch sie ist von den Angelsachsen (Bonifatius) angeregt worden: v. Schubert, 358 ff.

⁴ Vita, MG. Scriptt. II 455.

⁵ MG. Epp. V 93 f. (Leos Antwort).

⁶ Hauck, II 159.

⁷ Einhard, § 25.

⁸ Hauck, Deutschland und England in ihren kirchlichen Beziehungen, Leipzig 1917, p. 24 ff. — Schon 769 erläßt der junge Herrscher strenge Vorschriften gegen Ignoranz der Priester, MG. Leges II (Capit. I), Cap. von 769, § 15, 16. Auch später (802) die Capitula de examinandis ecclesiasticis, p. 109, u. ö.

er auch die geeigneten Männer herauszufinden, die seiner Absicht entsprechend zu wirken imstande waren. Bekannt ist die Berufung Arns zum Erzbischof von Salzburg, Leidrads zum Erzbischof von Lyon, Theodulfs von Orléans. Die gelehrte Atmosphäre, die sich in der Hofschule verdichtete, war den Angelsachsen, Iren und Italienern zuzuschreiben. Die Dienste aller suchte Karl zum Unterricht seiner Kleriker zu gewinnen.⁹ Gelehrte, die der alten Sprachen und der Kenntnis der Grammatik mächtig waren, suchte er mit allen Mitteln an sich zu fesseln. So kam Paulus Diaconus in seine Nähe, den es am fränkischen Hof stets nach seiner Heimat zog, und der ganz in der antiken Schönheit und Formkultur Italiens lebte, und man hat mit Recht gesagt,¹⁰ daß er vielleicht die reinste Verkörperung des Ideals war, das Karl vorschwebte. Seine Werke, vor allem die historischen, zeigen die klassische Ausgeglichenheit und stilistische Klarheit, die an die römischen Historiker erinnert, und die Karl selbst erstrebte.

An all dies muß man sich erinnern, um die persönliche Stellung des Kaisers zur Textkritik zu verstehen. Zwar fragt er den Papst über die Auslegung und nicht über den Wortlaut strittiger Evangelienstellen. Doch darin äußert sich die allgemeine Grundhaltung nicht nur seiner Zeit, sondern auch des ganzen frühen Mittelalters. Die Sinnerklärung der Bibel, ihr Inhalt, der sich unter der tropischen, allegorischen Form verbarg, war das wesentliche Ziel der *scientia divinarum litterarum*. Das Neue in der nun aufblühenden Kultur des Frankenreiches war aber, daß für dieses Schriftstudium nun ein sinngemäßer, konsequenter, philologischer Unterbau gelegt wurde. Der formalistische Zug im Wesen des Kaisers und seiner Gelehrten ist aus seiner Sehnsucht zur klaren, klassischen, eindeutigen Form heraus zu verstehen, die in ihm durch seine Bekanntschaft mit der italischen Kultur erweckt worden zu sein

⁹ Vgl. Ademari Historiarum Liber II 8 (MG. Scriptt. IV 118): „Et domnus rex Karolus iterum a Roma artis grammaticae et computatoriae magistros secum adduxit in Franciam, et ubique studium litterarum expandere iussit. Ante ipsum enim domnum regem Karolum in Gallia nullum studium fuit liberalium artium.“ Dazu Einhard, Vita § 25 (MG. Scriptt. II 456 f.).

¹⁰ v. Schubert, 742.

scheint. Was ihm dort an Kultur entgegengetreten war, hat sicher einen großen Eindruck auf ihn gemacht, obwohl die Quellen hierüber nicht viel zu sagen wissen.¹¹ Karl fühlte sich in Italien als Erbe der römischen Kaiser und damit als Fortsetzer und Erneuerer ihrer Kultur. Wahrscheinlich faßte er die römische Kaiserzeit als einen Anfang, eine Vorstufe auf, die von ihm nun erfüllt, zum Leben gebracht und verwirklicht werden sollte. Die allgemein mittelalterliche Anschauung über das Verhältnis der Antike zur neuen Ära und Karls Auffassung von seinem Amte im besonderen lassen diesen Schluß als durchaus berechtigt erscheinen.¹² Die Synthese, die sich unter ihm vollzogen hat, ist äußerst fruchtbar gewesen. Antik-romanische Form verband sich mit dem germanischen Wahrheitsstreben und Einfühlungsvermögen. Das ist in allen neuen Zügen, die in Karls Zeit hervortreten, zu beobachten, nicht zuletzt auf dem Gebiet der Bibeltextwissenschaft, der *scientia divinarum litterarum*.¹³ Die berühmten Interpreten und Kommentatoren

¹¹ Wir können indirekte Schlüsse ziehen, daß Italien sehr stark auf Karl wirkte, etwa aus Einhard § 27.

¹² Die Kaiserkrönung mag ein Zeichen dafür gewesen sein, daß der Frankenherrscher gesonnen war, die unterbrochene Tradition des Imperium Romanum in neuem Geiste und größerer Vollendung in seinem christlichen Staate wieder aufzunehmen. Das Verhalten Karls in Italien, seine Stellung zu diesem Land bezeugen dasselbe. Die Schutzherrschaft, die er über den Papst und seinen Staat ausübte, und seine Romzüge, die zu engstem Verhältnis mit dem Papst führten, entsprangen dieser Idee. Nur in Verbindung mit dem Christentum, das die eigentliche Seele seines Staates war, konnte er seine Idee verwirklichen. Die „wirkliche Herrschaft“, die der König allmählich über den Papst und Italien erhielt, war nur die Folge dieser sich auswirkenden Idee. Aber der Papst sollte und konnte dabei nicht ausgeschaltet werden. Es ist keine politische Berechnung auf beiden Seiten, der es um das Feilschen um Rechte oder um die Befriedigung von Machtgelüsten zu tun gewesen wäre, wie das in der Darstellung v. Schuberts (§ 24) erscheint. Keinesfalls wurde Rom zu einer fränkischen Stadt (! p. 349). Es näherte sich für kurze Zeit einer Stadt des neuen Imperators, in dem germanische Königswürde neben der christlich-antiken Kultur, die im Papst repräsentiert war, beieinander wohnten.

¹³ Der romanischen Form gibt Karl den Vorzug. Vgl. die schöne Episode bei Ademar, Hist. Lib. II 8 (MG. Scriptt. IV 118), wo Karl über die Annahme des römischen oder des gallikanischen Antiphonars entscheiden soll. Er fragt: „Dicite palam, quis purior est et quis melior, aut fons vivus aut rivuli eius longe decurrentes?“ und auf die Antwort hin fällt er die

sind seine Zeitgenossen oder leben kurz nach ihm: Alkuin, Hrabanus Maurus, Walafrid Strabo, Paschasius Radbertus. Und neben ihnen stehen die Männer, die sich um die Erhaltung des Buchstabens, des Wortes, der Sprache des materiellen Textes bemühen, ohne dessen einheitliche, feststehende Form Fragen der Texterklärung nicht in Angriff genommen werden können.

Die ausländischen Gelehrten, die aus Italien, Spanien, England stammten, aus Ländern, wo die literarische Wissenschaft gepflegt wurde, beschäftigten sich mit der Festlegung des Bibeltextes: Leidrad von Lyon schreibt an Karl, daß er sich mit dem Abschreiben und dem Herstellen von Büchern befaßt habe.¹⁴ Nicht unmittelbar von Karl ging die Rezensionsarbeit Theodulfs, des Erzbischofs von Orléans (798?-818), aus; aber sie entsprang einem Geiste ähnlich dem, der in des Kaisers unmittelbarer Umgebung herrschte. Die klassische Bildung hatte Theodulf sich in seiner Heimat Spanien oder Septimanie erworben. Nach seiner Flucht vor den Mauren von Karl zum Erzbischof gemacht, scheint er sich vorwiegend literarischen Studien gewidmet zu haben. Davon geben seine Gedichte Zeugnis. Das klassisch-antike Vorbild verleugnen sie nirgends. Ob sie einfache Schilderungen geben, oder voll Satire und Scherz über den Hof und einzelne Charaktere lächeln, stets ist die Form das Maßgebende. Er ist „eine selbständig empfindende, reich ausladende künstlerische Natur gewesen, der es Bedürfnis war, sich mit Schönheit zu umgeben“.¹⁵ So wird es sich erklären, daß wir bei ihm das Bedürfnis auch nach festem Wortlaut und klarer Form des Bibeltextes finden, wobei der andere Grund nicht zu vergessen ist, daß er als Praktiker und Diözesanoberhaupt für die Bedürfnisse seines Sprengels zu sorgen hatte, was er, nach seinen Kapitularien zu urteilen, mit großer Umsicht tat.¹⁶ Daß er nicht dem engeren Kreis um Karl angehörte, ist die

Entscheidung: „Revertimini vos ad fontem sancti Gregorii, quia manifeste corrupistis cantilenam aecclesiasticam.“

¹⁴ MG. Epp. Karol. aevi II 543.

¹⁵ v. Schubert, 754.

¹⁶ Mansi, Sac. Conc. Coll. XIII, col. 996ff. Er ordnet das Studium der Bibel an, cap. II: „Oportet vos et assiduitatem habere legendi“; c. III: „Per usum namque lectionis discetis qualiter et vos vivatis, et alios doceatis“; c. XX: „Presbyteri per villas et vicos scholas habeant, et si quilibet

Ursache für das Episodische seiner Rezension, die es nicht zu einer völlig durchgearbeiteten Gestalt bringt, sondern im Stadium der Materialsammlung steckenbleibt, indem an zweifelhaften Stellen Alternativlesarten als Glossen hinzugesetzt werden.¹⁷

Als Grundlage diente Theodulf der spanische Mischtext der Vulgata, jener Typus, dessen Wandern rhôneaufwärts bis nach Lyon wir schon verfolgten. Auf diesem Weg wirkten sich noch im 8. und 9. Jahrhundert die spanischen Einflüsse auf das fränkische Reich aus. Das Verbindungsglied war Septimanie, das seit dem Vordringen der Mauren in Spanien zum Zufluchtsort für die spanische christliche Kultur wurde. Einige Übereinstimmungen zwischen den spanischen und den theodulfianischen Hss. seien angeführt:

Mt. XXV 44 *respondebunt + ei* C T H^c Θ W vg; Mc. VII 4 *a foro + quum venerint* vett T H¹ Θ; XV 35 *om ecce* X* T C Θ; 46 *advoluit: adposuit* C T Θ; Lc. XXIII 10 *etiam: autem* X* D G C T Θ vg; Jo. IX 8 *videbant: viderant* b f C T H¹ W vg; XIX 12 *omnis + enim* a f q C T H Θ K s Ⓢ Ⓢ; XX 22 *dicit: dixit* C T H Θ Ⓢ Ⓢ; etc. Wordsworth-White geben im Epilogus ihrer Ausgabe eine große Zahl ähnlicher Fälle.

Man sieht schon hier, wie der Codex Memmianus (Θ, Anfang des

fidelium suos parvulos ad discendas litteras eis commendare vult, ... cum summa caritate eos doceant“; ähnlich c. XXI.

¹⁷ Von seiner Lesarten und Textformen sammelnden Tätigkeit als Textrezensent gibt Theodulf selbst (für den Psalter) ein Bild in den Widmungsversen einer Hs. (MG. Poetae Lat. I 541):

„Nam tibi Psalterium praecepi scribier istud,

Argento atque auro quod radiare vides.

Quo prior Hebraeo concordat pagina vero,

Editio ut prisca est mox habet inde sequens.

Quas bene Hieronymus hanc transfert, corrigit illam.“

Über Theodulf und seinen Bibeltext vgl. Berger, p. 145 ff.; L. Delisle, Les Bibles de Théodulfe, Paris 1879 (Extrait de la Bibliothèque de l'école de Chartres, t. 40); ders., Le Cabinet des manuscrits, Planches 21, 3; über den Inhalt ib. 3, 241 f. — Hohen textkritischen Wert schreibt neuerdings H. Quentin, L'établissement du texte de la Vulgate (249 ff., 288 ff.) der Theodulfischen Rezension zu; mit wieviel Berechtigung, kann hier nicht untersucht werden. Jedenfalls ist des Verfassers völliges Außerachtlassen der Textgeschichte seiner auf ihre Art mustergültigen Arbeit nicht zum Vorteil ausgeschlagen.

9. Jahrhunderts; ihm sehr verwandt ist die Hs. von Le Puy, sowohl in der prächtigen Ausstattung wie im Text) besser zum spanischen Mischtext stimmt als der Hubertianus (H^{1c}),¹⁸ der ja in den Lesarten erster Hand, wie wir sahen, nordhumbrischen Text aufweist.

Welches ist nun die Quelle, der Theodulf in seiner Rezension des alten spanischen Typus folgt? Schon Berger macht in seiner Besprechung von Θ darauf aufmerksam, daß der Codex in einigen Zügen eine enge Verwandtschaft mit dem Amiatinus aufweist (besonders in den Capitula); im Text aber ähnele er sehr dem irischen Typus.¹⁹ Die Wahrheit liegt in der Mitte. Jene Textform, in der nordhumbrische und irische Textelemente sich aufs engste vereinigen und einen Text von ausgesprochenem Mischcharakter ergeben, ist der Text der angelsächsischen Missionare, den wir im östlichen Frankenreich in einigen Hss. nachweisen konnten. Hier sehen wir nun, wie allgemein jener Text auch im übrigen Reich verbreitet gewesen sein muß; aber dies auf eigentümliche Art. Im westlichen Frankenreich fehlte dem angelsächsischen Missionstext eine Triebkraft, die ihm auch hier Eingang verschafft hätte. Nur der Hof des Königs, der Aufenthaltsort gelehrter Angelsachsen, konnte das Verbindungsglied gewesen sein, das Theodulf ebenso wie Alkuin mit angelsächsischen Hss. versah. Vielleicht haben Männer wie der Angelsachse Beornrad, ein Gelehrter, den Karl in seinen Dienst genommen hatte, der mit Alkuin in Gedankenaustausch stand, und der 777 Leiter des Klosters Echternach wurde,²⁰ desselben Ortes, an dem der erste angelsächsische Missionstext (Ep) auftaucht, Hss. des angelsächsischen Typus nach Westen gesandt. So werden angelsächsische Hss. am Hofe und in der Schule Karls bekannt geworden sein. Theodulf hat sie als Norm für seinen Text benutzt:

Mt. XIX 29 *agros + aut domos* J O H^{mg} Θ; XX 28 + *vos autem quaeritis* etc. . . . vett O H^{mg} Θ; XXIV 42 *om vulg.*; den Vers erhalten vett Z O X H¹ Θ E R B T 5 6, gr. D, 13, 69; Mc. V 15 *sanac mentis + qui habuerat legionem* O H¹ Θ B Mr; VIII 27 *quem me dicunt esse homines + filium hominis* O H¹ Θ B; Jo. V 4 stimmen

¹⁸ Berger, p. 179ff.

¹⁹ Berger, p. 150, 158.

²⁰ Hauck, II 128. Beornrad war auch Erzbischof von Sens, hatte also vielleicht schon deshalb nähere Beziehung zu Theodulf von Orléans.

überein Z² E Q Bv G C T O H^c Θ K V W vg cff^c₂ δ. Dazu noch: Mt. III 9 *potest*: *potens est* vett J E B X* H^c Θ K Mr W vg; XVI 3 *non potestis* + *scire* Z O^c H^c Θ K Mr V W S S, eine typisch angelsächsische Missionslesart; XXI 26 *habent*: *habebant* a g₂ f q h c J O X* Ep Θ D E L Q R T W S S S; XXII 43 *ait illis* + *iesus* ff₁ O H² Θ B D E Q R; XXIII 25 *sunt*: *estis* e f ff₁ c C T D R X Θ W vg; XXVI 39 *sed sicut tu* + *vis* a b h g₂ ff₂ r c Z* Y^c O X H^c Θ B D E Ep^{mg} L Q R T; 61 *aedificare*: *reaedificare* O g^l H^c Θ Ep^{mg} D W vg; Mc. I 10 *et spiritum* + *sanctum* Z O H^c Θ R^c S S; III 9 *deserviret*: *deservirent* Z² Y^c X H^c Θ K G E^c W S S; VI 39 *praecepit illis* + *iesus* a b f d O H¹ Θ Mr B; XIII 1 *quales structurae* + *templi* vett Z O X* Θ Mr B L Q T; etc. Oft tritt auch das Zeugnis des angelsächsischen Mischtextes Ep hinzu: Mt. IX 18 *dicens* + *domine* Z Ep H Θ K Mr V W vg B E R; XII 49 *discipulos* + *suos* vett Z F J X* Ep H¹ Θ K Mr V W vg B D E L R T; XIV 12 *corpus* + *eius* it. J Ep Θ K Mr W S S D E Q R T; XXI 41 *vineam* + *suam* E O* Ep^{mg} Θ W vg; Jo. I 9 *in hunc* (om vulg.) *mundum* vett C T O^g Ep H Θ Mr W vg D E R; etc.

Gemäß der Natur des angelsächsischen Mischtextes finden sich zahlreiche irische Lesarten in H¹Θ, andererseits aber auch rein nordhumbrische:

Mt. XIV 3 *propter herodiadem uxorem* + *philippi* b h f q ff₂ g₂ D E Ep^{mg} Q R H^c Θ; XXI 7 *pullum* + *eius* c B E H² Θ; XXIV 10 *invicem* + *se* a ff₂ D E Ep Q R H^c Θ; Jo. IX 2 *interrogaverunt eum* + *dicentes* vett Z* D R H Θ. Nordhumbrische Lesarten sind: Mt. XIII 5 *habebant*: *habebat* h d f ff₂ q M Z F A Y O X H Θ . . .; XVII 5 *complacui*: *complacuit* f g^{*}₁ q C T M F A Y O* X H Θ; Mc. XIV 18 *discumbentibus* + *cum* (*eis*) A Y H Θ; Lc. VII 15 *erat*: *fuera* A Y H Θ; XIV 29 *potuerit*: *poterit* A H Y Θ; etc. Doch können die nordhumbrischen Texteingentümlichkeiten in H Θ schon in dem Text, den Theodulf vorfand und bearbeitete, enthalten gewesen sein, wie ja H* ganz deutlich diesem Typus angehört (s. oben).

Der theodulfianische Rezensionstext trägt somit einen sehr komplexen Charakter. Zu einer Mischung von spanischem und nordhumbrischem Text treten Zusätze, Änderungen, Marginalnoten, die auf den angelsächsischen Missionstext zurückgehen. Alle die für Theodulf charakteristischen Varianten, die Berger anführt,²¹

²¹ p. 157 f.

sind Texttypen entnommen, die Theodulf bekannt sein konnten. So macht also, wie schon festgestellt, sein Werk eher den Eindruck einer vorbereitenden Arbeit als einer fertigen Rezension.

Neben Italien war zur Zeit Karls des Großen England das Land, das in bezug auf gelehrtes Können und Wissen, auf Höhe der Bildung den größten Ruf genoß. Einem Angelsachsen vertraute der König daher die Herstellung eines Normaltextes der Bibel an, wie er für den König ein Bedürfnis war. Eine gute Schriftauslegung, gutes Beten ist nur auf Grund eines guten Textes möglich: „Saepe, dum bene aliqui Deum rogare cupiunt, sed per inmendatos libros, male rogant.“²² Nachdrücklich schärft er Sorgfalt beim Abschreiben der Bücher ein. Sein nach Klarheit verlangender Sinn will sich durch Allegorie und bildliche Ausdrucksweise nicht das selbständige Erkenntnisvermögen trüben lassen.²³ Besonders aber sind ihm Unrichtigkeiten verhaßt. Sie sind Verstöße gegen die gute Form, abgesehen davon, daß sie auch die Einsicht in den Gehalt der Schrift erschweren und verfälschen. Zwar weiß er, daß Sinnesfehler schwerer sind als Wortfehler. Aber der Verstand dringt viel schneller in die rhetorischen Figuren wie Schemata, Tropen usw. ein, wenn er philologisch geschult und der Text fehlerlos ist.²⁴

²² MG. Leges II, Capit. I, p. 60 (Admonitio generalis von 789, c. 72). Über Karl und Alkuin auch Berger, 185 ff.

²³ MG. Epp. IV 552 (an Dungal, von dem er ein Gutachten über des Fridugis Schrift *De Nihilo et Tenebris* verlangt): „Nihil . . . allegorice aut figurate ibi adtendas, sed nudum sermonem nudamque litteram rem nudam significantem.“

²⁴ Diese sehr bezeichnenden Äußerungen in der Epistola de litteris colendis (MG. Cap. I 79): „Nam cum omnibus hominibus vitanda sint mendacia, quanto magis illi secundum possibilitatem declinare debent, qui ad hoc solummodo probantur electi, ut servire specialiter debeant veritati. Nam cum nobis in his annis a nonnullis monasteriis saepius scripta dirigerentur, in quibus, quod pro nobis fratres ibidem commorantes in sacris et piis orationibus decertarent, significaretur, cognovimus in plerisque praefatis conscriptionibus eorundem et sensus rectos et sermones incultos; quia, quod pia devotio interius fideliter dictabat, hoc exterius propter negligentiam discendi lingua inerudita exprimere sine reprehensione non valebat. Unde factum est, ut timere inciperemus, ne forte, sicut minor erat in scribendo prudentia, ita quoque et multo minor esset quam recte esse debuisset in

Der Sinn für das philologische Studium hat sich in den einzelnen Perioden des Frühmittelalters nacheinander in verschiedene Länder zurückgezogen. Von Italien, das die griechisch-römische Kultur direkt überkommen hatte, war er nach Irland verpflanzt worden und war von dort dem Festland zugute gekommen in Gestalt der Kulturgüter, die die irischen Klöster vermittelten. Von Italien war er zu Ende des 7. Jahrhunderts auch zu den Angelsachsen gelangt; von Italien direkt wie von England aus ging das Interesse für das Textstudium in die karolingische Kultur ein. In Italien machte Karl der Große die Bekanntschaft der Männer, deren sprachlich-formale Bildung er in seinen Schulen zu verwerten gedachte. Die grammatischen und sprachlichen Kenntnisse eines Petrus von Pisa, Paulinus von Aquileja, Paulus Diaconus schätzte er hoch. Neben der Grammatik fanden auch die übrigen der sieben freien Künste die eifrigste Pflege am Hof. Sie tauchen in ihrer üblichen Zahl und Zusammenstellung zuerst bei den Angelsachsen auf. Aldhelm schon zählt sie auf in seinem Traktat *De laudibus virginitalis*;²⁵ Alkuins Lehrer Ædelberht von York lehrt sie;²⁶ Alkuin selbst bezeichnet sie (im Anschluß an Prov. IX 1) als die sieben Säulen der einen Wissenschaft, der *sapientia litterarum*.²⁷

sanctarum scripturarum ad intelligendum sapientia. Et bene novimus omnes, quia, quamvis periculosi sint errores verborum, multo periculosiores sunt errores sensuum. Quamobrem hortamur vos litterarum studia non solum non negligere, verum etiam humillima et Deo placita intentione ad hoc certatim discere, ut facilius et rectius divinarum scripturarum mysteria valeatis penetrare. Cum autem in sacris paginis schemata, tropi et caetera his similia inserta inveniantur, nulli dubium est, quod ea unusquisque legens tanto citius spiritualiter intelligit, quanto prius in litterarum magisterio plenius instructus fuerit.“

²⁵ Migne 89, col. 133.

²⁶ MG. Poetae Lat. I (p. 169 ff.), Vers 1431 ff. Alles dient letztlich dem Schriftstudium:

1447 Maxime scripturae pandens mysteria sacrae,
Nam rudis et veteris legis patefecit abyssum.
Indolis egregiae iuvenes quoscumque videbat,
Hos sibi coniunxit, docuit, nutrit, amavit;
Quapropter plures per sacra volumina doctor
Discipulos habuit, diversis artibus auctos.

²⁷ Migne 101, col. 853: „Sapientia liberalium litterarum septem columnis confirmatur; nec aliter ad perfectam quemlibet deducit scientiam, nisi his septem columnis vel etiam gradibus exaltetur.“

Die Yorker Schule war, verglichen mit Canterbury, Wearmouth, Jarrow, Lindisfarne, eine späte Gründung. Erst um die Zeit von Bedas Tod wurde sie von Ecgbert, dem ersten Yorker Erzbischof, eröffnet, stand aber bezüglich dessen, was sie leistete, den früheren Schulen nicht nach. Der Magister der Schule war Æðelberht, der mit seinem Schüler Alkuin nach Italien zog, um dort Bücher zur Einrichtung einer Bibliothek in York zu beschaffen. Ihr Vorsteher wurde Alkuin; mit Liebe spricht er später von den Schätzen, die er da unter den Händen hatte.²⁸ In den *Versus de patribus, regibus et sanctis Euboracensis ecclesiae*²⁹ gibt er den ersten englischen Bibliothekskatalog. Neben den griechischen und lateinischen Vätern enthält er auch lateinische Dichter, an ihrer Spitze Vergil; der Stilist Cicero fehlt nicht. In diesem Milieu war Alkuin herangewachsen. Klassisch-antike Formenreinheit erstrebt er in seiner eigenen Dichtung. An Vergil, dessen Verse er zuweilen in seine Prosa einflcht, schätzt er die formale Seite; den heidnischen Inhalt lehnt er ab.³⁰ Er schreibt Lehrbücher über die wichtigeren der Artes liberales, über die Grammatik, Rhetorik, Dialektik, Arithmetik, Astronomie, auch über die Orthographie.³¹ Der Formalbildung seiner Persönlichkeit brauchte nur eine Macht, die ihr Einfluß verschaffte und sie mit einem bestimmten Wirkungskreis versah, zu Hilfe zu kommen, um eine fruchtbringende Wirkung von ihr ausgehen zu lassen. Eine solche Macht war der karolingische Hof. 781 wird in Italien die Übereinkunft getroffen, der zufolge Alkuin in den Dienst Karls tritt. Er wird zum Organisator des Studienwesens in Frankreich. Den Mittelpunkt des geistigen Lebens bildet seine Abtei St. Martin in Tours, von deren Ton der der andern fränkischen Schulen, der Hofschule, der Klosterschulen zu Ferrières, Corbie, Fulda bestimmt wird. Mit seinen Büchern lebt Alkuin zusammen, dem inneren Leben hingegeben, mit der Reini-

²⁸ An Eanbald (II.) von York, MG. Epp. IV 167: „(Felix) qui dignus (habebitur) laborare vice mea in aecclesia, ubi ego nutritus et eruditus fueram; et praeesse thesauris sapientiae, in quibus me magister meus dilectus Ælberhtus archiepiscopus heredem reliquit.“

²⁹ MG. Poetae Lat. I.

³⁰ Hauck II 131, Note 3.

³¹ Manitius I 280ff.; C. Beaulieux, Histoire de l'orthographe française, Paris 1927, I 3ff., 18.

gung und Korrektur, dem Sammeln von Büchern, mit Dichten, Lernen und Lehren beschäftigt.³² Wie einige gleichgesinnte Genossen lebt er ein Humanistenleben, in einer anderen, künstlichen Welt, in der die einzelnen Mitglieder seines Kreises schon durch ihre Poetennamen von der Umwelt des Alltags unterschieden sind. Selbst eine Spur des *Pedante*, jenes im Italien der Renaissancezeit aufkommenden Typus, scheint schon bei ihm durch.³³ Das beste Dokument seines Geistes und seiner Persönlichkeit ist ein Brief Alkuins an Karl, der in seiner Schlichtheit und Aufrichtigkeit groß ist, und in dem er nebenbei auch eine Quelle für seine Textrezension angibt.³⁴ Er spricht von seinem Arbeitswillen, „damit ich zum Nutzen von Gottes heiliger Kirche und zur Zierde Eures Reiches recht viele belehre, und damit Gottes des Allmächtigen Gnade nicht ungenutzt und der Reichtum Eurer Güte nicht vergeblich sei. — Für eine höhere scholastische Gelehrsamkeit jedoch fehlen mir zum Teil die lieben Bücher, die ich dank dem löblichen und demütigen Fleiße meines Lehrers (und auch ein wenig dank meinen eigenen Bemühungen) in meinem Vaterlande besaß. Ich sage Euch dies, damit vielleicht Euer wohlweiser Rat-schluß beschließen möchte, einige unserer jungen Schüler dorthin zu senden, alles uns Notwendige kommen zu lassen und so die *flores Britanniae* auch in Frankreich einzuführen; denn der Garten soll nicht für immer in York verschlossen sein, sondern sein Ertrag soll, gleichsam in Gestalt von Äpfeln, auch dem Paradies von Tours zugutekommen; dann durchwehe der Südwind die Gärten der Loire und verbreite seine Wohlgerüche; und schließlich trete das ein, wovon im Hohen Lied, dem dieser Vergleich entnommen ist, gesprochen wird: *Veniat dilectus meus in hortum suum, et comedat fructum pomorum suorum.*“ Für den, der in die ewige Seligkeit eingehen will, ist nichts besser als das Studium der Heiligen Schrift. Karl möge deshalb darauf achten, daß die Schüler seiner Palastschule sich ihm mit Eifer widmen. „Ich werde, soweit es die schwachen Kräfte meines Geistes zulassen, in dieser Gegend bei Euren Dienern (den Mönchen von St. Martin) die Körner der Weisheit auszusäen nicht müde werden, getreu dem Aus-

³² MG. Epp. IV 284; Poetae Lat. I 320.

³³ Hauck, II 139, gibt ein Beispiel dafür.

³⁴ MG. Epp. IV 176 ff.

spruch: *Mane semina semen tuum, et vespere non cesset manus tua; quia nescis, quid magis oriatur hoc an illud, et si utraque simul, melius est.* Als am jungen Morgen meiner Tage die Lust zu lernen und zu lehren in voller Blüte stand, streute ich in Britannien Samenkörner aus; jetzt aber, gleichsam am Abend, wo das Blut stiller wird, höre ich nicht auf, in Frankreich zu säen in der Hoffnung, daß beides mit der Gnade Gottes aufgehen möge. — Mich mit meinem gebrechlichen Körper tröstet ein Satz des heiligen Hieronymus, der im Brief an Nepotianus sagt: ‚*Omnes pene virtutes corporis mutantur in senibus et, crescente sola sapientia, decrescunt cetera.*‘ Und weiterhin: ‚*Senectus vero eorum, qui adulescentiam suam honestis artibus instruxerunt et in lege Domini meditati sunt die ac nocte, aetate fit doctior, usu tritior, processu temporis sapientior; et veterum studiorum dulcissimos fructus metet.*‘ Wer will, kann in diesem Brief Weiteres über das Lob der Weisheit und den Studieneifer der Alten nachlesen und erkennen, wie sehr die Alten in der Zier der Weisheit hervorzuragen sich bemühten.“ Einer solchen Äußerung ist kaum etwas hinzuzufügen. Alle die für die Zeit und das Milieu des karolingischen Hofes charakteristischen Züge sind darin enthalten; die enge Freundschaft zwischen dem Vertreter der Geistesbildung und dem Fürsten; ein sich auf alles erstreckendes Streben nach Wahrheit, das im Studium der Sapiencia, in der Pflege des Geistigen, in der Belehrung und dem Unterricht seine Befriedigung findet. Damit verbindet sich eine ausgeprägte Stilkultur, die in ihrer Verfeinerung geschraubt wirkt und sich dem pedantischen Wortspiel nähert, deren Vorbild aber die Antike ist. Damit rechtfertigt sich der Name Renaissance.

Im wesentlichen von dem Angelsachsen Alkuin geht der angelsächsische Einfluß in der karolingischen Periode aus.³⁵ Sigulf Vetulus wird von ihm angezogen; Witto, ein Mönch aus Lindisfarne, wirkt unter Alkuins Leitung in Salzburg und Tours; Alkuins Nachfolger in St. Martin, Fridugis, ist Angelsachse. Alkuins Schüler treffen wir in höheren kirchlichen Stellen. In Autun so gut wie in Fulda und vielen anderen Klöstern faßt die von Alkuin ausgehende Vertiefung der Formalbildung Wurzel,³⁶ was für das spä-

³⁵ Hauck II 150ff.

³⁶ Es ist ein Kampf gegen die Bildungslosigkeit, wie Alkuin selbst es

tere Schicksal des karolingischen Bibeltextes, dem eine weite Verbreitung beschieden war, bedeutsam ist.

Zur Verbreitung trug der Eifer Alkuins selbst bei. Nach der Fertigstellung seiner Rezension (801)³⁷ sorgte er dafür, daß sie unversehrt erhalten und weiterverpflanzt wurde. Sein Kloster in Tours wurde zum Mittelpunkt des Kopierens und Schreibens, in dem sich eine neue typische Schrift, die karolingische Minuskel, eine neue typische Ornamentik, grammatische und orthographische Normen entwickelten. Alkuins Gedichte enthalten viele Stellen, die erkennen lassen, wie eifrig er sich für das genaue und schöne Kopieren der Hss. einsetzte. Eine von ihm verfaßte Inschrift (im Skriptorium von St. Martin?) enthält die Verse:³⁸

„Est opus egregium sacros iam scribere libros,
Nec mercede sua scriptor et ipse caret.“

Zwar ist der Versuch, eine einheitliche Orthographie durchzuführen, in den alkuinianischen Hss. nur wenig sichtbar, da die Schreiber anderer Klöster doch ihre gewohnte Schreibweise beibehielten.³⁹ Auffallender sind Textänderungen grammatischer Art: Mc. VI 32 *et ascendentes in navem* (: *in navi* vulg.) X* K Mr V Z³ W C T I; VIII 37 *quid dabit homo commutationis* (: *commutationem* vulg.) *pro anima sua* Z X* K Mr V W vg; X 17 *cum egressus esset in via* (: *in viam* vulg.) Z K V W 5 6 7; Jo. XIII 29 *quidam enim putabant . . . quia dixisset* (: *dicit* vulg.) *ei iesus* fl r q Z K V W vg; etc. In solchen Fällen wird der Bibeltext einem anderen Grundsatz zuliebe als nur dem, den wahren Wortlaut zu geben und aufzuspüren, abgeändert. Die grammatische Regel steht höher als das Zeugnis des Hss. Selbst in der Arbeit eines Gelehrten (vgl. da-

ausdrückt (MG. Epp. IV 285): „Ego itaque licet parum proficiens cum Turonica cotidie pugno rusticitate.“

³⁷ Alkuin an Gisle, MG. Epp. IV 323. Alle Belege zu dieser Frage bei Berger 185 ff. Wegen anderer, vorher schon vorgenommenen Rezensionen MG. Leges II (Capit. I) 80.

³⁸ MG. Poetae Lat. I 320.

³⁹ Doch sind manche orthographische Eigentümlichkeiten charakteristisch für den karolingischen Bibeltext. So schreiben die Hss. K Mr V stets *isaïas* (: *esaias* vulg.); *moyse* (: *moses*); *chana* (: *cana*), etc. Das Präfix wird fast immer an das Stammwort assimiliert; es heißt also *apprehendere* (: *adprehendere*); *assumere*; *attendere*; etc.

mit Cassiodor), von dem man als erstem vermuten sollte, daß er nach dem wahren, nicht nach einem guten oder nützlichen Texte strebe, spielt also hiermit die Zweckbestimmtheit eine Rolle. Alkuin hatte gar nicht die Absicht, den genauen Text des Hieronymus zu geben. Der König wünschte, daß eine für den Unterricht in der Kloster- und Hofschule brauchbare, richtige, allgemeingültige, konstante Textform geschaffen würde. Ein solcher Text mußte einer grammatischen Norm folgen. Daß Alkuin daneben aber Gelehrter war, bewirkte, daß sein Text etwas mehr wurde als eine Normierung eines in viele Abarten zerfallenden Textes, daß er dem reinen hieronymianischen Text verhältnismäßig nahekam.

Die Schreibschule von Tours, deren Erzeugnisse vom Jahre 800 ab ins Frankenreich ausgingen, war ein Neuanfang. Die Hss. der ihr vorausgehenden Schule waren die Goldhss. von Tours, von denen der Codex Hamilton 251 und der Codex Adae hervorgehoben zu werden verdienen.⁴⁰ Diese Hss., die in das letzte Jahrzehnt des 8. Jahrhunderts fallen, zeichnen sich durch ihre paläographischen und künstlerischen Eigenheiten aus; ihr Text aber ist nicht weniger interessant. Nach Berger (p. 93) bilden sie eine Gruppe, die von irischen und angelsächsischen Lesarten durchsetzt ist. Das bedeutet aber, daß ihr Text der der angelsächsischen Missionare ist, der in Nordfrankreich, am Rhein, in Echternach und selbst in Orléans feststellbar ist. Nun besteht zwischen der Gruppe der Goldhss. und denen der alkuinianischen Schule keinerlei Verbindung. Mit Alkuin beginnt etwas Neues. Nur zwei Hss. bilden in textlicher Hinsicht eine Ausnahme. Der Codex Adae nämlich ist von zwei Händen geschrieben, deren erste einer Vorlage mit angelsächsischem Text gefolgt ist und mit den Goldhss. übereinstimmt, während der von einer zweiten Hand geschriebene Teil und die von derselben Hand herrührenden Korrekturen am ersten sehr nahe an den alkuinianischen Text herankommen. Ähnlich stellt sich die Beziehung zwischen älterer und jüngerer Schule von Tours in Mr dar, der dem Äußeren nach zu den Goldhss. gehört, dem Text nach aber alkuinianisch ist. Auch die Textform der jüngeren Tours-Hss. legt dar, daß Alkuin als

⁴⁰ Berger 259ff. Sehr eindringend K. Menzel und P. Corssen in Die Trierer Ada-Hs., 1889 (Publ. d. Ges. f. rhein. Gesch.-Kunde VI).

Entstehung von Theodulfs und Alkuins Rezension

Handschriften: H^cθ, KMV, Adahandschrift, etc.



Angelsächsi-
scher Missions-
text

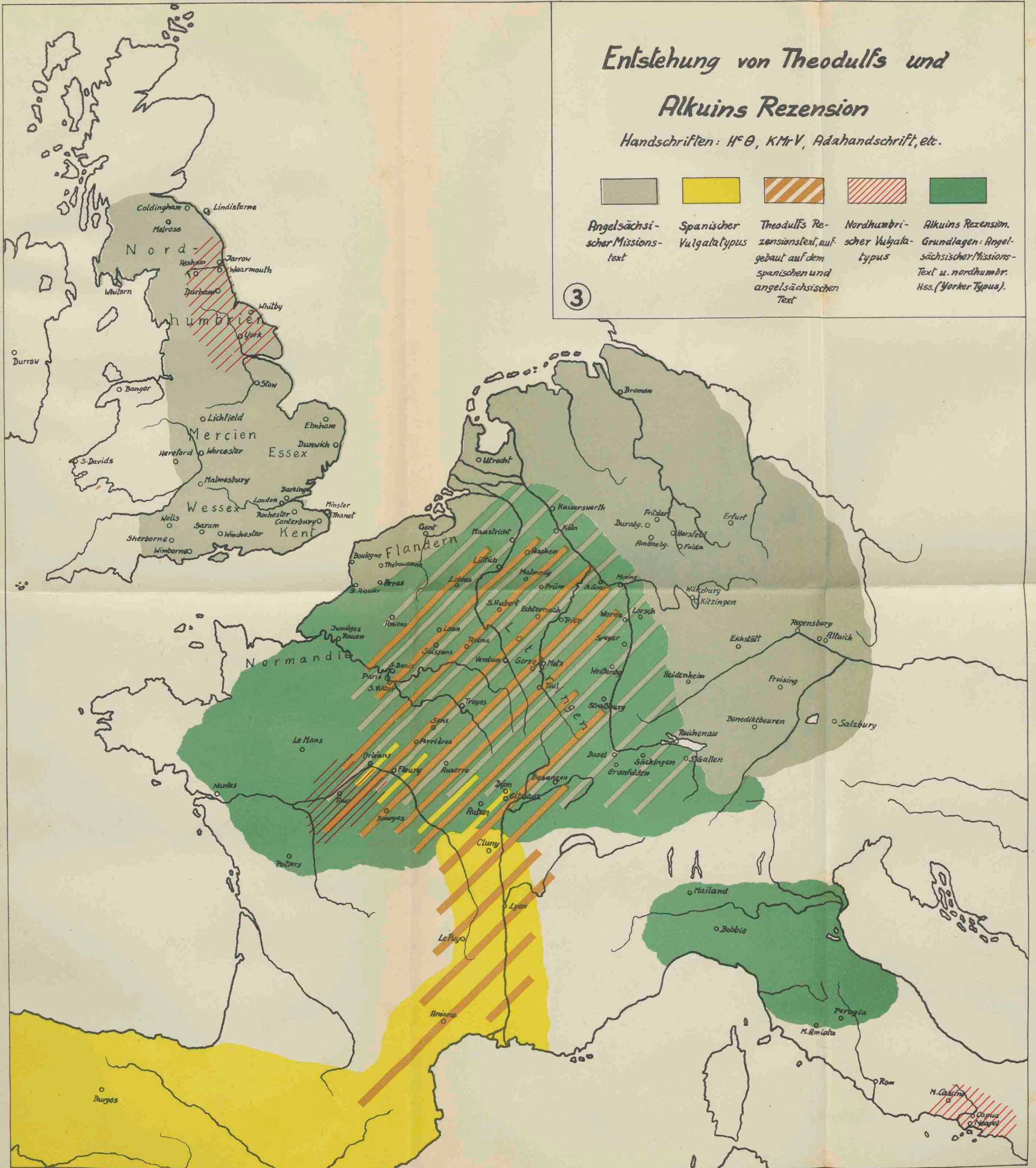
Spanischer
Vulgatotypus

Theodulfs Re-
zensionstext, auf-
gebaut auf dem
spanischen und
angelsächsischen
Text

Nordhumbri-
scher Vulgata-
typus

Alkuins Rezension.
Grundlagen: Angel-
sächsischer Missions-
Text u. nordhumbri-
scher Vulgata-
typus.
Hss. (Yorker Typus).

3



Gr
Kon
und
I
quia
K M
vg
W
47
vett
(om
pet
E C
K M
Mr
Ø P
B H
R
O
K
C
vg
vu
di
Z
vu
al
H
—
L
A
ta
d
so
w
L

Grundlage für seine Rezension den angelsächsischen Text des Kontinents benutzt hat.⁴¹ Wir führen Mr, den Vallicellanus (V) und den Karolinus (K) als Zeugen für Alkuins Rezensionstext an.

Mt. II 21 *surgens : consurgens* J D E L Q T K Mr V W vg; 22 *quia : quod* F J Z C T D E L Q R K Mr V W vg; *illuc : illo* J C Z X* K Mr V W vg; III 9 *potest : potens est* vett J X* H^c Θ K Mr W vg E B; IV 14 *impleretur : adimpleretur* J M Z X* Θ K Mr V W D E vg; V 24 *offers : offeres* Y O^g D E Q^c T H Θ K Mr V W vg; 47 *facitis : facietis* Z R O^g H Θ K Mr V W; VI 22 *corporis + tui* vett Z O X* H Θ K Mr W vg B D E Ep^{mg} L Q R T; 25 *corpus plus* (om vulg.) *quam vestimentum* E Q O^c K Mr Z⁴ W vg; VII 10 *petet : petierit* O^c X^c Ep K Mr V Z⁴ W vg E Q R; 11 *nostis bona + data* B E O^g K Mr W vg, vett, alle gr.; IX 18 *dicens + domine* Z Ep H Θ K Mr V W vg B E R; X 13 *veniat : veniet* vett X* Ep¹ B D L R K Mr V W vg; 22 *usque* (om vulg.) *in finem* C T B Ep D E L Q R H Θ K Mr V Z⁴ W vg; XII 44 *invenit eam* (om vulg.) *vacantem* Z X B E Ep^{mg} L R T H¹ Θ K Mr V W vg; XIII 5 *ubi non habebant* J L R E Ep T^c K Mr W vg, gr., vulg.: *ubi non habebat* Z M F A Y C T* O X B D Q H Θ V; XVIII 9 *unoculum : cum uno oculo* O X J Ep E^c K Mr V Z^c S S; 19 *quacumque : quamcumque* F J O* Ep K Mr V A² C Q W vg; XXVI 39 *pater + mi* J Z O X^c Ep H K Mr V B R^{sax} Q vg, gr. s A B C D I I I I I...; Mc. IV 10 *qui cum eo erant* (+ *cum* vulg.) *duodecim* Z X C E Ep Θ K Mr V W vg, it.;⁴² 35 *in* (om vulg.) *die illa* Z O Ep¹ K Mr V, nach gr.; VI 21 *natali suo* vulg. mit Z* V, Zweite Bibel Karls des Kahlen, spätkontinentale Hss.; 31 *multi et* vulg. Z O X K Mr V...: om *et* A Y Ep H Θ D; etc.

Die meisten Nicht-Vulgatalesarten im Text Alkuins stimmen also mit dem angelsächsischen Missionstext überein, d. h. mit den Hss. O X Ep, H¹ Θ, den irischen und den nordhumbrischen. Dieser

⁴¹ Das ist nicht erstaunlich. Als Angelsachse war Alkuin mit seinen Landsleuten im fränkischen Reich in Berührung, so etwa mit Beornrad, Abt von Echternach (und Erzbischof von Sens), mit dem er Bücher austauscht: MG. Epp. IV 93, 175.

⁴² Übrigens ist diese Stelle ein Beispiel dafür, wie zu ganz verschiedenen Zeiten an verschiedenen Orten in verschiedenen Sprachen eine schwierige Stelle auf verschiedene Weise zu beseitigen gesucht wird. Der gr. w-Text (D Θ W, 13-Reihe) setzt statt ihrer einfach ein *οἱ μαθηταὶ αὐτοῦ*. Der lateinische Text läßt *cum* aus. S. dazu oben, Einleitung.

Missionstext ist auch der Text der Goldhss., und ihm ähnelt Mr, der diesen ja nahesteht, in besonders hohem Maße:

Mc. III 14 *praedicare + evangelium* vett AYOXDGLEpH
 Θ Mr; V 34 *ille : iesus* it. DOEp*Θ Mr; XI 32 *timebant : time-*
mus it. DLQRGEp Mr W₅ Ⓢ Ⓣ; XIII 1 *quales structurae +*
templi vett ZOX*BLQTΘ Mr gat; XIV 14 *refectio mea : diver-*
sorium meum et refectio mea ZOBHΘ Mr; 61 *christus filius + dei*
 ff₂ LQRBTOH¹Θ Mr W vg; XV 1 *vincientes : vinctum* vett DO
 Ep Mr; usw.

Die mit diesen Beispielen gezeichnete Struktur des alkuiniani-
 schen Textes läßt ihn als einen traditionellen Text erscheinen.
 Man könnte glauben, daß Alkuin den Hss. des angelsächsischen
 Missionstextes überall da gefolgt sei, wo sie untereinander im Ein-
 klang standen, und daß er nur einen einförmigen Text habe her-
 stellen und Fehler und Solözismen habe beseitigen wollen. Doch
 haben wir Alkuin als Gelehrten kennengelernt. Der Gelehrte in
 ihm ist dafür verantwortlich, daß sein Text ein Vulgatatext wird.
 Alkuin geht auf die Quellen znrück. Als solche kamen für ihn die
 Hss. seines Heimatklosters York in Betracht. Von dort ließ er
 sich Hss. kommen. In seinem Text ist ihr Einfluß in den Über-
 einstimmungen mit AY klar zu erkennen:

Mt. VIII 20 *tabernacula : nidos* it. MCAYX^cHΘKMr V W
 vg; X 3 *mattheus publicanus + et* vett JMZAYOEpHKMr V
 WCEQR₅ Ⓢ; XIII 14 *et adimpletur : ut adimpleatur* ZAYX^c
 KMr VT^c Ⓢ, gr. D I; IV 25 *et de (om vulg.) iudea* JAYEpKV
 W vgDQR; XXVII 40 *templum + dei* it. AYO^gX^cEpKMr V
 Z³W vgDEQI; Mc. III 10, 11 *quotquot + autem . . .* AYOXEp
 HKMr DR; VI 33 *pedestres + et (de omnibus)* ZAYOX^cEpH
 ΘKVCDLQ; Lc. XXII 43 *factus + est et* abrJFAYOXEpH
 KMr VBvBQR; XIV 28 *non : nonne* it. A*YX^cEKMr V₅;
 Jo. I 16 *accepimus (+ et vulg.)* vett JAYSXMrCTDEEp^cQR;
 X 17 *ut sumam : et sumam* AΔYSOXEpH¹ΘKMr VW; XIII
 10 *ut lavet : nisi ut pedes lavet* CTAO^cX^cMr VW vg; etc.

Doch folgt Alkuin nicht vorwiegend dem nordhumbrischen Text-
 typus. Diese Feststellung scheint der allgemeinen Annahme, daß die
 Hss. aus seiner Heimat seine Hauptquelle bildeten, zu widersprechen.
 Aber die Erklärung findet sich in Fällen wie Mt. III 2 *adpropin-*
quavit : adpropinquabit L^cH^cΘKMr VW₅ Ⓢ Ⓣ. Diese Variante

ist, auch an anderen Stellen (IV 17; XXVI 45, 46; Mc. I 15; Lc. X 9, XXI 8, 20), charakteristisch für Alkuins Text. Doch ist sie darin nicht originell; sie findet sich vorher schon in L^c H^c Θ, wozu manchmal auch Z*, einmal sogar Y (Lc. XXI 20) als Zeugen treten. Die Lesart muß also schon englisch gewesen sein, und in der Tat hat Beda sie in seinem Kommentar.⁴³ In Alkuins Text kann sie nur gelangt sein durch angelsächsische, vielleicht sogar nordhumbrische Hss., die aber nicht mehr den Text Cassiodors enthielten und verbreiteten, sondern einen anderen italischen Mischtext, der dem Text von Z nahestand. Für einen solchen war England erst dann ein günstiger Boden, als Theodors und Hadrians Art der Textbehandlung nicht mehr geübt wurde und Bücher aus dem Bedürfnis nach Exemplaren, nicht aus dem Willen zum reinen Text heraus abgeschrieben wurden. Den eindeutigen Beweis für das Vorhandensein eines Z-ähnlichen Textes in Nordhumbrien liefern gewisse Korrekturen zweiter Hand in den angelsächsischen Hss. O X, die, wie sicher feststeht, an nordhumbrische Hss. vom Typus AY nachträglich angeglichen sind. Es gibt nämlich Fälle, wo O^c X^c mit Z* übereinstimmen, ähnlich wie sie es sonst mit AY tun:

Mt. IV 10 *vade retro* (om vulg.) *satanas* DE Ep LQR Z* X^c (auf Rasur!); XVI 3 *non potestis* + *scire* ZO^c H^c Θ K Mr V W Ⓢ Ⓢ; XXVI 39 *pater* + *mi* JZOR^{sax} X^c BEp QHK Mr V vg; XXVII 32 *hominem cyreneum* + *venientem obviam sibi* ZO¹,^{sax} X*,² Y^c Ep^{mg} BLR; Mc. II 26 *licet* : *licebat* vett ZO¹ X DELQR H Θ K Mr V... vg; VII 3 *traditionem* : *traditiones* ZX^c K V W; Lc. VIII 52 *mortua* + *puella* BVG ZO^c H Θ K V W vg; Jo. XVIII 28 *a caiapha* : *ad caiphā* Z* O^c X Ep H^c Θ K Mr W... Das heißt, es muß in den nordhumbrischen Klöstern neben dem A-Y-Text auch ein Z-Text in Gebrauch gewesen sein.

Sehr gut geben Korrekturen in AY darüber Auskunft, welche Textform im 8. Jahrhundert in Nordhumbrien in Gebrauch kam: Mt. XXVII 32 *hominem cyreneum* + *venientem obviam sibi* ZY^c O¹,^{sax} X*,² Ep^{mg} BLR; Jo. V 2 *est autem hierosolymis* (+ *super* vulg.) *probatica* JCTZO A^c V W Ⓢ Ⓢ; VIII 49 *inhonoratis* : *inhonoratis* RTZ Δ FX^c Ep H Θ K V W vg; etc. Man sieht, daß in der

⁴³ Migne 92, col. 15. So auch Hieronymus, Migne 26, col. 29.

Zeit von mehr als einem Jahrhundert, die Alkuin von dem ersten Auftauchen süditalischer Hss. in Nordhumbrien trennt, auch andere italische Hss. ihren Weg nach England fanden, Z-ähnliche Mischtexte. Auch solche werden also unter den *flores Britanniae* Alkuins gewesen sein, wie an einigen Varianten dargelegt sei:

Mt. III 5 *circum* : *circa* R T J Z X* K Mr V W vg; XVI 3 *non potestis + scire* Z O^c H Θ K Mr V W ⊗ ⊕; XIX 12 *castraverunt : eunuchizaverunt* J Z B E L Q R C T K Mr V; Mc. V 19 *et non admisit : iesus autem non admisit* vett Z Θ K V, gr. D...; VI 31 *et nec manducandi spatium habebant* (: om *et* A Y...) vulg. Z O X K Mr V..., gr.; VII 3 *traditionem* : *traditiones* Z X^c K V W; 4 *alia multa (+ sunt vulg.) quae tradita sunt* Z X* K Mr V; VIII 20 *quando (+ et vulg.) septem panes* Z B K V; 33 > *hominum sunt* Z D O K V; 34 om *post* D Z X* K Mr V W vg; 37 *commutationem* : *commutationis* Z X* K Mr V W vg; IX 45 > *tibi est* Z O K Mr V; X 11 *dicit* : *dixit* Z O K Mr V; 20 *magister + bone* Z O K Mr V; XIV 3 *cum esset + iesus* it. Z O X K Mr V W...; Lc. VI 15 > *thomam et mattheum* Z O K V W; X 4 *nolite + ergo* Z O K Mr Bv W (nicht vett und gr.!); XIII 5 *egeritis : habueritis* q r Z X* K Mr V vg; XVI 21 *ulcera* : *vulnera* a c e r Z K V; XVII 33 *salvam facere : salvare* eff₂ δ gat Z J K V D Q; Jo. XI 9 > *sunt horae* δ Z V vg; 33 *ut vidit* : *videns* Z V; XVII 23 *dilexisti : dilexi* a b d r Z V, gr. D...; XVIII 13 *annam* : *annan* Z V.

Die Frage, ob Alkuin zu seiner Arbeit auch den griechischen Text zu Rate gezogen habe, ist nicht leicht zu beantworten. Da seine Vorlagen zum Teil noch viele altlateinische Stellen enthielten, ist schon eine Verbindung mit dem griechischen Text durch Vermittlung der altlateinischen Hss. gegeben. Aber einige Varianten sind sicher auf direkten Einfluß des Griechischen zurückzuführen, wie Mt. XVII 1 *assumpsit* : *assumit* (παράλαμβάνει) C V ⊗ ⊕; Lc. XIX 37 *discipulorum* : *discipulorum* V ⊕, Doppelübersetzung von τῶν μαθητῶν; XX 32 *novissima omnium mortua est mulier* : *novissime* ... d ff₂ l^c q r V vg, gr. ὅσπερον καὶ ἡ γυνὴ ἀπέθανεν; Jo. V 24 *transiit* vulg. V ⊕..., nach μεταβέβηκεν. In vielen Fällen scheinen griechische Hss. auch dazu gedient zu haben, die Entscheidung Alkuins über Annahme oder Ablehnung einer gewissen Lesart herbeizuführen. So in der Schreibung des Namens *moyses* (: *moses* vulg.) K Mr V; Mc. V 19 *et : iesus autem* vett Z Θ K V mit gr. D Θ...; VI 21 *natali suo* a b d Z* V mit gr.; usw.

Nach dieser Analyse stellt sich der revidierte Text Alkuins als eine selbständige und kritische Arbeit dar, die nach gewissen Grundsätzen angefertigt ist. Angelsächsische Texttypen spielen die Hauptrolle darin. Sowohl die Grundlage, die Alkuin übernimmt, ist ein angelsächsischer Text, nämlich die Form desselben, die mit den angelsächsischen Missionaren auf den Kontinent gelangte; und auch die Codices, die er als Autorität für die Verbesserung des in Tours gebräuchlichen Textes benutzte, sind englische aus Nordhumbrien. In der Art und Weise, wie er sich für Lesarten entscheidet, tut sich eine beträchtliche Einsicht in die Zusammensetzung und die Natur des hieronymianischen Textes kund; so bewahrt er sehr oft fast allein von allen Textformen die hieronymianische Lesart.⁴⁴ Es ist bezeichnend für den durchweg guten Vulgatacharakter seiner Rezension, daß sie fast keine typisch irischen Bestandteile enthält.⁴⁵ Die irischen Texte haben zwar ihre einheitliche Geschlossenheit und Stoßkraft eingebüßt, nicht aber ihre spezifischen Varianten; diese üben ihre Wirkung, in den verschiedensten Typen tauchen sie auf. Dem Rezensionstext Alkuins gegenüber mußten sie als Vertreter des altlateinischen und w-Textes erscheinen, während jener den besten hieronymianischen Text, den man damals erwarten konnte, repräsentiert.

Der irische Typus — besser seine Überreste — auf der einen Seite, und der karolingische Text auf der anderen: um diese beiden Pole bewegt sich nun die Geschichte des Vulgatatextes in der Folgezeit.

⁴⁴ Vgl. Wordsworth-White, p. 713, 720.

⁴⁵ Gegen Berger, p. 201 ff. Man muß nach dem Gesamtcharakter einer Textform urteilen. Irische und alkuinianische Hss. stimmen zwar oft überein, aber fast immer treten dann auch noch andere Hss. als Zeugen hinzu, besonders Z, die griechischen, d. h. die gemeinsamen Quellen beider Typen. Auch sonst ist Berger zu schnell bereit (wohl weil er das Material nicht vollständig überschauen konnte), Lesarten in kontinentalen Hss., wenn sie auch in der einen oder anderen irischen Hs. bezeugt sind, diesem Typus zuzuschreiben. Vgl. Corssen, Göttingische Gelehrte Anzeigen 1894, S. 865. — Weitere Untersuchungen über Alkuins Text bei Quentin, a. a. O. 207 ff.

Kapitel III

Die Synthese: der spätkontinentale, der spätenglische und der Pariser Text¹

IM Kulturkreis des fränkischen Reiches bildet das 9. Jahrhundert in jeder Beziehung die Fortsetzung der Zeit Karls des Großen. Es ist eine Zeit des Verfalls, wenn man die karolingische Formkultur als Norm setzt. Überall macht sich der Zug geltend, die Bildungsbasis zu verbreitern, den Umfang des Wissens zu erweitern. Quantitativ, nach der Zahl der geschriebenen Werke zu urteilen, ist die Zeit eine der fruchtbarsten des ganzen Mittelalters. Schon deshalb wird sie mit Recht als Vorscholastik bezeichnet. Grundsätzlich Neues wird nicht geschaffen, weder die Methode noch der Gegenstand der Wissenschaft ändert sich. „Die Haupt-signatur des Wissenschaftsbetriebes im nachkarolingischen Zeitalter und in den darauffolgenden Zeiten bis hinein in die Früh-scholastik ist Rezeptivität, Traditionalismus.“² Im Mittelpunkt der Bildungstradition stehen die großen Klosterschulen, wie Reims, Chartres, Corbie, Fulda, Reichenau, St. Gallen. In Fulda wirkt Hrabanus Maurus; wie ein Enzyklopädist umfaßt er das gesamte damalige Wissen, das er in leicht eingänglicher Form dem Klerus zukommen läßt (*De institutione clericorum*). Das höchste Ziel des Studiums ist Erkenntnis der Heiligen Schrift.³ Der geistige Austausch zwischen ihm und anderen Gelehrten und Klöstern war überaus rege, wie seine Briefe zur Genüge erkennen lassen. Walaf-rid Strabo von Reichenau ist sein Schüler, der Verfasser der be-

¹ Vgl. hierzu Karte 4.

² Martin Grabmann, *Die Geschichte der scholastischen Methode*, I, Freiburg 1909, p. 179.

³ MG. Epp. V 385, von seiner Schrift „*De ecclesiasticis ordinibus atque institutionibus*“: „quam in studio sacrae lectionis elaboravi“.

rühmten *Glossa ordinaria*, die dem ganzen Mittelalter das Kompendium und uniforme Lehrbuch für das Verständnis der Bibel war. Der Abt von Ferrières, Servatus Lupus, ein Schüler des Hrabanus, brachte in seinem Kloster (Abt 841-62) das Bibelstudium zu hoher Blüte. Der *Amor litterarum* ist stets die treibende Kraft,⁴ sei es bei Paschasius Radbertus, Abt von Corbie (Matthäuskommentar), oder bei seinem Schüler Ratramnus, oder bei Remigius von Auxerre, dem fruchtbaren Verfasser von Bibelkommentaren. Das Glossieren ist ein Hauptkennzeichen der Zeit. Bedeutend sind die kommentierenden Glossen, die Johannes Scotus Eriugena zu den *Opuscula sacra* des Boethius geschrieben hat.⁵ Das Ausdeuten, Erklären, Interpretieren steht auf vorher nicht erreichter Höhe. Das erklärt, daß man nun mit allen Hilfsmitteln philologischer Kritik an den Text herangeht. So hat Helisachar von St. Albin (Anjou) um 820 das Responsorium korrigiert, und im Brief an den Erzbischof von Narbonne gibt er über die Art seines Arbeitens Aufschluß.⁶ Er hatte Unterschiede zwischen den einzelnen Responsorien und Antiphonarien festgestellt und machte sich daran, mit Hilfe von gelehrten Sängern und erfahrenen *lectores* und einer Menge von Hss. „diligenter concordiam probare antiphonariorum“. Die Aufgabe war nicht leicht. Kaum zwei Hss. stimmten miteinander überein. Denn hier hatten die Schreiber Fehler gemacht, dort hatten Unwissende die Hs. unter den Händen gehabt, in anderen waren die Texte gemischt. Ein solcher Bericht ist wertvoll, denn er zeugt von dem Interesse, das man an der handschriftlichen Überlieferung von Texten hatte; man ist sich auch über die Ursache von Fehlern klar, und sogar von Mischtexten ist schon die Rede (hier sind die Unterschiede zwischen der gallikanischen und der römischen Liturgie gemeint). Bekannt ist auch die durchgreifende Korrektur, die Florus, Diakon in Lyon, zwischen 825 und 840 mit dem Text des Psalters vorgenommen hat.⁷ Auch beim Psal-

⁴ MG. Epp. VI 7 (Servatus Lupus von sich selbst): „Amor litterarum ab ipso fere initio pueritiae mihi est innatus, nec earum, ut nunc a plebisque vocantur, superstitiosa . . . otia fastidivi . . . Mihi satis apparet propter se ipsam appetenda sapientia.“

⁵ Grabmann, 203, 208. Ed. Migne 122.

⁶ MG. Epp. V 307.

⁷ Manitius I 562.

ter lagen zwei Textformen (wenn nicht drei, mit dem sog. hebräischen Psalter) vor, und Vermischungen waren häufig. Der Begleitbrief zum Psalter des Florus (Ms. Vat. 5729, 11. Jahrhundert) gibt über die gründliche Weise der Rezension Aufschluß:⁸ „Paternitas vestra humilitati meae iniungere voluit, ut psalterium vobis iuxta regulam veritatis corrigerem: quod ego studui pro viribus adimplere. Sed veraciter dilectioni vestrae fateor, valde mihi molesta et gravis extitit multorum codicum perplexa ac mendosa varietas, quae dormitantium librariorum exorta vitio, imperitorum cotidie ignavia alitur ac propagatur. Ego itaque . . . dedi operam et hebraicam sacri interpretis translationem et LXX^{ta} ad invicem conferre, ut ex utrisque quid in nostris minus quidve maius haberetur codicibus, curiosius investigarem; et quid in LXX^{ta} ex hebraeo sub asterisco ✕ additum, quid prenotatum obelo ÷ plus in his quam in Hebreorum voluminibus haberetur, solerti indagazione colligerem.“ Dann wird sogar eine Variantenauswahl gegeben. Die verschiedenen Textformen sind so zwar durch die Arbeit eines kritischen Gelehrten schön voneinander getrennt. Aber was er den Schreibern zuruft: „Asteriscos et obelos ante omnia observate“ wird kaum einer befolgt haben. Die verschiedenen Lesarten in einem Codex zusammengetragen mußten zur Textmischung verleiten. Und das ist auch wirklich das Ergebnis der gelehrten literarischen Bestrebungen, deren Signatur das Glossieren und Kompilieren vorhandenen Materials ist, gewesen: eine Textmischung großen Stils. Man kennt viele oder alle Lesarten und Versionen eines Textes, wie zahlreiche Stellen in Briefen des 9. Jahrhunderts dartun,⁹ und vereinigt sie in einem alle frühere Typen umfassenden Text.¹⁰ Für den Evangelientext kommen als Grundelemente der Mischung hauptsächlich zwei Textklassen in Betracht, die alkuinianische, die als Text des Hieronymus anzusehen ist, denn einen besseren Vulgatatext gab es nicht in nachkarolingischer Zeit; und der irische

⁸ An Abt Hyldrad von Nouailles, MG. Epp. V 340.

⁹ Anspielungen darauf, daß zwei lateinische Textformen (die hieronymianische und die altlateinische?) bekannt waren: MG. Epp. V 154f., 190, 198, 207, 247, etc. („ut alia translatio dicit“).

¹⁰ Berger, p. 284. Fränkische Hss. mit irischer Ornamentik deuten darauf hin, daß das irische Element zu dieser Zeit alles andere als ausgeschaltet war; Berger, p. 283.

Mischtext, der die meisten nichthieronymianischen Lesarten enthält.¹¹

Die großen Bibel- und Evangelien-Hss. des 9. Jahrhunderts enthalten demnach durchweg Mischtext. Zunächst sind die Charakteristika des alkuinianischen Typus jedoch der augenfälligste Zug der aus den bedeutenden nachkarolingischen Schreibschulen stammenden Hss. Besonders im Nordosten Frankreichs, in St. Denis, Reims, Cambrai, Laon, Arras, Utrecht sind Bücher von oft hohem künstlerischem Wert zu finden, deren Text eine Mischung von alkuinianischem und irischem Vulgatatypus ist. Eines der besten Exemplare aus den franko-angelsächsischen Schreibschulen ist die sog. Zweite Bibel Karls des Kahlen (Bibl. Nat. 2). Sie ähnelt sehr dem Codex Vallicellanus, also dem besten Vertreter des Alkuinschen Rezensionstextes, besonders in den Summarien der einzelnen Bücher. Über die Textform sagt Berger (p. 290): «Notre texte est flottant entre le *Codex Vallicellanus*, dont il semble s'approcher le plus, et les manuscrits de Tours. En général, il paraît appartenir à la même tradition que tous les textes qui proviennent, plus ou moins directement, d'Alcuin . . . On peut dire que le texte de la deuxième Bible de Charles le Chauve est un texte alcuinien de basse époque.» Andere Hss., wie Lyon 357 oder Bibl. Nat. 257 gehören zu derselben Gruppe, von deren Text Berger (p. 291), der hier wiederum unsere einzige Autorität ist, bemerkt: «Il forme famille avec celui des autres manuscrits franco-saxons, il diffère beaucoup des bibles

¹¹ Erwähnt seien die Ansichten Agobards von Lyon über Bibeltextkritik im Brief an Fredegis von St. Martin in Tours (um 830, MG. Epp. V 214). Über die Frage, was am Text unumstößlich fest sei, ob Textänderungen vorgenommen werden könnten, ob grammatische Fehler beibehalten werden müßten, sagt er: „Exiguitati nostrae videtur, quod neque vos neque nos de hac re aliquid sentire aut dicere debemus, nisi ea quae horthodoxos magistros sensisse aut dixisse legimus. Ista tamen inconcussa et firma auctoritas illorum auctorum est, per quos Spiritus sanctus novi et veteris testamenti volumina confecit, de quibus nulli unquam homini licuit aut licet cogitare, vel unam litteram aliter eos dicere debuisse, quam dixerunt, quoniam eorum auctoritas firmior est caelo et terra.“ Das ist die klarste Formulierung des Standpunktes eines Traditionalisten. Das einmal über den Bibeltext Geschriebene muß angenommen und festgehalten werden, und so auch der Text selbst und die in ihm sich findenden Doppellesarten.

de la tradition alcuinienne, surtout des plus anciennes . . ., et il se rattache directement à la famille des manuscrits en lettres d'or, et surtout à la branche rémoise qui en est un rejeton. Mais en même temps le texte de notre manuscrit (Zweite Bibel Karls des Kahlen) paraît plus jeune et plus éloigné de l'original commun que celui des Évangiles franco-saxons (Lyon 357 und B.N. 257). Si cette remarque est juste, nous comprendrons mieux encore comment s'est faite la compilation d'où est sorti notre manuscrit. Ceux qui en ont établi le texte ne pouvaient préférer aucun texte des Évangiles à celui qui était copié couramment dans leur abbaye. Ce texte était celui de l'église de Reims. » Das heißt also, daß der Text eine Mischung von fast allen in Nordfrankreich bekannten Formen darstellt. Noch eine andere Hs. sei kurz erwähnt, das Evangeliar von St. Emmeram (München, lat. 14000. Cimelie 55). Diese Hs., deren Einband immer wieder das Interesse auf sich gezogen hat, ist um 870 in St. Denis geschrieben worden.¹² In ihrem Text mischen sich angelsächsische, irische, nordfranzösische Elemente aufs engste. U. a. ist die Interpolation Mt. XX 28 (*vos autem quaeritis . . .*) darin enthalten. Die nordfranzösischen Texte haben alle den Einfluß der irischen und angelsächsischen Typen erfahren; das ist die Schlußfolgerung, die Berger aus ihrem Studium zieht. Auch die altlateinischen Codices haben in dieser Gegend noch ihre Wirkung ausgeübt, wie es verständlich ist, wo beide Versionen so gut bekannt waren. So enthält die Corbie-Bibel (Bibl. Nat. 11532 und 11533) aus der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts noch manche Lesarten aus der altlateinischen Version; die Evangelien stellen wieder den Mischtext dar, der auch in der Zweiten Bibel Karls des Kahlen vorliegt.

Ein Fall ist noch zu erwähnen, der zeigt, wie die Vermischung von Lesarten und Textformen vor sich ging, zugleich aber auch, wie der Text Alkuins sich allmählich die Vormachtstellung unter den bekannten Texttypen errang. Quentin (a. a. O. 361 ff.) hat neuerdings im Anschluß an Berger auf eine Gruppe spätitalischer Hss. aus der Zeit nach dem 10. Jahrhundert hingewiesen und ihre Abhängigkeit von Alkuins Text aufgezeigt. Die ersten Wirkungen Alkuinschen Einflusses auf italische Codices lassen sich gut in

¹² Berger, p. 298.

einer uns schon bekannten Hs. erkennen. In der Hs. Z nämlich finden sich zahlreiche Korrekturen späterer Schreiber, die genau mit dem Text Alkuins übereinstimmen. Zahlreiche Stellen, wo Z^c = K Mr V, bilden den Beweis dafür, daß dem Korrektor von Z Alkuins Text als normgebend galt:

Mt. III 16 *columbam* + *et* M K Mr V Z² H B W vg; V 36 *iuraveris* : *iurabis* K Mr Z^c; 39 *illi et* : *et illi* K Mr V Z²; Mc. V 2 *om ei* K V Z^c W vg; VI 15 *dicebant* + *quia* Mr V* Z³ Ep^{mg} H² Θ W vg; Mt. VIII 29 *quid nobis et tibi iesu* (om vulg.) *fili dei* K Mr V Z⁴ B DL Q R vg; XVIII 9 *unocubum* : *cum uno oculo* J K Mr V Z^c Ep E^c O X Ⓢ Ⓢ; XXVI 10 *opus enim* (om vulg.) *bonum* vett, gr., V Z³ R^{sax} Ⓢ Ⓢ Ⓢ; Jo. VI 71 *iudam* : *de iuda* vett K V Z² W X Q Θ Ⓢ Ⓢ; Lc. IX 32 *qui cum illo* + *erant* vett K V Z¹ G W vg; etc. Das ist so zu erklären, daß die Hs. Z sich im 9. Jahrhundert in Frankreich befand (wo sie bis zum 18. Jahrhundert verblieb), und daß die späteren Korrekturen in einem fränkischen Kloster nach dem alkuinianischen Text vorgenommen wurden.

Wir sehen, daß der Evangelientext im fränkischen Reich des 9. Jahrhunderts uns nichts Neues mehr bietet. Es sind keine textumgestaltenden Kräfte am Werk, die eine neue, charakteristische Textform entstehen lassen könnten. Auch die geistigen Probleme, die die Zeit bewegen, sind nicht neu und originell. Noch unter Karl dem Großen beschäftigten neue Fragen und theologische und philosophische Debatten die Geister. Die Gelehrten griffen z. B. in den Streit um den Adoptianismus ein. Aber schon unter Ludwig dem Frommen ist von einer Regsamkeit in dieser Hinsicht wenig mehr zu spüren. Die geistige Kraft, der Bestand an Lebenskraft kommt in der nachkarolingischen Zeit einem anderen Betätigungsfeld zugute, der Askese. Diese ist das eigentlich Neue, das in der Folgezeit seine Bedeutung gewinnt und behält. Davon muß unten noch zu handeln sein.

Das Element, das im 8. Jahrhundert das geistige Leben auf dem Kontinent befruchtet hatte, die angelsächsische Kultur, war im 9. Jahrhundert einer solchen Wirkung nicht mehr fähig. Das natürliche Herabsinken von der hohen Vollendung in Wissenschaft und religiöser Kultur und Bildung, wie sie um 700 erreicht war, begann auch auf dem Kontinent sich auszuwirken. Der Einfluß

Englands nahm ab, besonders gegen Ende des 8. Jahrhunderts. Zwar suchte man in England die Mißstände im religiösen — und damit im kulturellen — Leben, die Beda im Briefe an Ecgbert von York beklagt, zu beseitigen (Konzil von Clovesho 747). Die Organisation der Kirche wurde straffer zusammengefaßt. Einen nachhaltigen Erfolg hatten in dieser Beziehung die beiden päpstlichen Gesandten Georg von Ostia und Theophylact von Todi, die 786 eine Visitationsreise durch England unternahmen, Canterbury, dann Offa von Mercien besuchten, eine Synode in Nordhumbrien und darauf eine allgemeine englische in England abhielten (Chelsea 787). Die Verwaltung der Kirche sowie das Leben von Klerus und Laien sollten geregelt und auf einer angemessenen Höhe gehalten werden.¹³ Noch Karl der Große schätzte, wie wir gesehen haben, das Angelsachsenthum hoch. In der Frage des Bilderstreites und des Adoptianismus veranlaßte er die englische Kirche, auf seine Seite zu treten. Englische Bischöfe waren auf der Synode von Frankfurt (794) anwesend und stimmten der Verurteilung des Adoptianismus zu.¹⁴ Alkuin unterhielt eine lebhafte Korrespondenz mit seinen englischen Glaubensbrüdern, sie zum Durchhalten im Kampfe ermahmend. Aber der Niedergang ließ sich nicht aufhalten. In Nordhumbrien ließen Unruhen und der schnelle Wechsel der Herrscher kein Gedeihen aufkommen. Dazu kam der äußere Feind. Im Jahre 787 berichten die Chroniken von dem ersten Einfall der Dänen in England. 793 wird Lindisfarne verwüstet, 795 das alte Schottenkloster Iona, das bis 832 noch fünfmal geplündert wurde. Jarrow erging es nicht besser. Im folgenden Jahrhundert dauert die Plage an. Dabei ruht der Zwist im Innern nicht. Cenwulf von Mercien gerät 817 in ernsten Streit mit dem mächtigen Erzbischof von Canterbury; eine Zeitlang scheint sogar das Interdikt über der südenglischen Kirche gelegen zu haben. Aber innere und äußere Kämpfe dieser Art brachten doch ein neues Moment in die englische Geistesgeschichte hinein, einen positiven Zug, der allein der Zerrissenheit ein Ende machen konnte: der Nationalgedanke erwachte, das Gefühl für die Stammeszusammengehörigkeit.

¹³ Alkuin, den Karl der Große der päpstlichen Gesandtschaft als Begleiter mitgegeben hatte, gibt die Kanons des Konzils, die man ausgearbeitet hatte, weil „*vicia non minima ibi necessaria erant ad corrigendum*“: MG. Epp. IV 20ff.

¹⁴ W. Hunt, a. a. O. 241.

Hier ist der Punkt, in dem Britannien und Kontinent im 9. Jahrhundert sich innerlich berühren. Karl der Große war der erste abendländische Herrscher des Mittelalters, der nationales Wesen förderte. Nicht in Hinsicht auf die staatliche Gliederung; in dem theokratischen Staatsideal Karls war für einzelstaatliche Entwicklung kein Raum. Und doch konnten sich unter seiner Herrschaft die nationalen Individualitäten verhältnismäßig frei entfalten. In Karls eigenem Bildungsstreben und in seinem Willen zur Volksbildung lag auch das Verständnis dafür einbegriffen, daß spezifische Eigentümlichkeiten der einzelnen Volksstämme zu respektieren seien; nur damit konnten sie für die Bildungsarbeit fruchtbar gemacht werden. Denn die neuen Bildungsgüter standen dem Volk durch ihre Form fast noch ferner als durch ihren Inhalt. Die christliche Kultur war im Westen eine romanische, die Fortsetzung der Kultur des römischen Reiches. Wo das Römertum Wurzel gefaßt hatte, da verband sich auch das Christentum mit ihm. Für die germanischen Stämme war die Christianisierung mit einer teilweisen Romanisierung untrennbar verbunden gewesen; die Entstehung des christlichen Frankenreichs unter den Merowingern bildet die beste Illustration dazu. Die Annahme des Christentums hatte also zur Folge, daß gewisse Züge der nationalen Eigenart des betreffenden Volkes zurücktraten, was sogar soweit gehen konnte, daß die Volkssprache völlig aufgegeben wurde. So war es bei den Westfranken unter Chlodovech. Oder es bestand die andere Möglichkeit, daß die Nationalität stark genug war, sich zu behaupten; dann nahm sie das Christentum nicht oder nur sehr schwer an (Sachsen), oder die Form, in der die christliche Botschaft dargeboten wurde, mußte sich eine Umbildung gefallen lassen: das war bei den meisten germanischen Stämmen der Fall und begann ungefähr mit Karl. Indem er nämlich darauf drang, daß die germanischen Heiden die christliche Lehre restlos und vollkommen annähmen, daß er sie ihnen einpflanzen wollte, rief er die Kräfte hervor, die die vollkommene Anpassung der neuen Lehre an den germanischen Geist ermöglichten. Dazu gehörte in erster Linie die Tendenz zum Übersetzen. Der Wall, hinter dem die volkstümlichen Züge der bekehrten Stämme sich verschanzten, ihre Sprache nämlich, wurde also nicht eingerissen, sondern er diente dazu, das einmal eingedrungene Christentum nur um so

fester zu halten. Karl selbst hat den Wert der Volkssprache für die Bekehrung und dauernde Festigung des Christentums in seinem Reiche erkannt. Daher denn auch die Bestimmung der Frankfurter Synode, „ut nullus credat, quod non nisi in tribus linguis Deus adorandus sit, quia in omni lingua Deus adoratur et homo exauditur, si iusta petierit“;¹⁵ und daher auch die immer wiederkehrenden Ermahnungen an den Klerus, daß die Heilige Schrift in der Volkssprache erklärt, daß das Symbol und das Vaterunser in der Volkssprache von jedem gelernt werden sollten.¹⁶ Der Erfolg dieser Erlasse ist nicht zu verkennen. Um diese Zeit werden die wichtigsten theologischen Werke und die Bibel, besonders auch die Evangelien, glossiert. Für Deutschland beginnt eine zweite Blüteperiode der Glossenliteratur. Im Zusammenhang mit der angelsächsischen Mission waren in der Mitte des 8. Jahrhunderts in den süddeutschen Klöstern Meran, St. Gallen, Reichenau, Freising Glossare zu antiken und christlichen Werken angefertigt worden. Ein Beispiel ist das lateinisch-lateinische Rz-Glossar, das nach St. Gallen-Reichenau gehört und als Quelle einen Bibelkommentar Hadrians (oder Theodors) von Canterbury hat.¹⁷ Die große einheitliche Linie kommt aber erst durch Karls Initiative in die Glossierungstätigkeit hinein.

Karl brauchte und unterstützte alles, was durch die Volkssprache an Bildung vermittelt werden konnte. Die deutsche und französische Sprache sollten lehren, nicht so sehr wissenschaftlichen Zwecken dienen. Wenn dem Volke gepredigt, wenn auf seinen Geist eingewirkt werden sollte, so mußte das „secundum proprietatem linguae“ geschehen. Daher die Forderung von Übersetzungen „in rusticam Romanam linguam aut Teotiscam, quo facilius cuncti possint intellegere, quae dicuntur“.¹⁸ Uns interessieren hier besonders die althochdeutschen Evangelienglossen und das Frag-

¹⁵ Frankfurter Synode von 794, § 52, MG. Capitularia I 78.

¹⁶ Capitulare von 779, ib. 47; Admonitio generalis von 789, ib. 53 ff.; Aachener Synode von 802, p. 105; etc.

¹⁷ Hs. Karlsruhe, Augiensis IC. Die drei einzigen volkssprachlichen Glossen, die das Glossar enthält, sind bezeichnenderweise angelsächsisch. Vgl. Steinmeyer-Sievers, Althochdeutsche Glossen, IV 399; V 400 ff., 471. Dazu Ehrismann, Literaturgeschichte, I 279 ff.

¹⁸ MG. Capitularia II, p. 176.

ment einer Mt.-Übersetzung, das in den Monsee-Wiener Bruchstücken enthalten ist (nicht vor 794 anzusetzen).¹⁹

Wir stehen mit diesen Werken vor einer neuen Periode der Bibeltextgeschichte. Sobald einmal der deutsche (oder französische usw.) Bibeltext zum volkstümlichen Gebrauchstext geworden ist, der gelehrt, gepredigt, gelesen wird, in dem man denkt, den man zitiert, so ist er die wahrhaft lebendige Textform. Der lateinische Text lebt nicht mehr im selben Sinn. Er bildet dann das Original, die Autorität, gegen die die Version nicht verstoßen darf. Aber ein individueller Stil, eigentümlicher Sprachgebrauch, eigene Formgesetze und ästhetische Werte haften nur noch dem volkstümlichen Text an. Diese Stufe ist in dieser Zeit allerdings noch nicht erreicht; sie wird es auch nicht während des Mittelalters. Wir können immer noch von einer Geschichte des Vulgatatextes sprechen, neben der freilich eine Geschichte des französischen, englischen, slawischen, deutschen, ja eines hoch- und niederdeutschen, des fränkischen, alemannischen, bairischen Bibeltextes herläuft. Das hängt damit zusammen, daß der Unterschied zwischen gelehrtem und ungelehrtem Stand das ganze Mittelalter hindurch bestand, so daß die Doppelsprachigkeit nie verschwand. Zur selben Zeit, wo die Scholastik ihre vollkommensten Blüten treibt und die Wissenschaft in lateinischer Sprache einen Höhepunkt erreicht, entfaltet sich auch die romanische und die deutsche Volkssprache zur vollen Blüte mittelalterlicher Dichtung. Solange das noch möglich ist, leben noch beide Sprachen und ist auch das Lateinische noch entwicklungsfähig, gibt es also noch eine Geschichte des Vulgatatextes. Erst mit Luther ist der Punkt erreicht, wo Theologie und Volkstum sich vereinigen in der deutschen Sprache. Und mit diesem Augenblick hört die Eigenentwicklung des lateinischen Bibeltextes auf. Der *textus receptus* kommt auf und wird als die Autorität angesehen, die den Sinn des Gotteswortes dem allzu eifrigen Übersetzen gegenüber zu wahren hat. Immer wieder neu geformt, verändert, entwickelt, lebendig gebraucht aber wird der deutsche

¹⁹ Auf die großen Zusammenhänge zwischen den einzelnen ahd. Glossaren hat zuerst hingewiesen Gg. Baesecke in den Artikeln *Althochdeutsche Literatur* und *Glossen* im Reallexikon für deutsche Literaturgeschichte, I. Dazu noch Brauer, ZDP. 1928, 183 f.

Bibeltext. Auch für die anderen westlichen Länder (England, z. T. auch Frankreich) ließe sich eine ähnliche Entwicklung nachweisen.

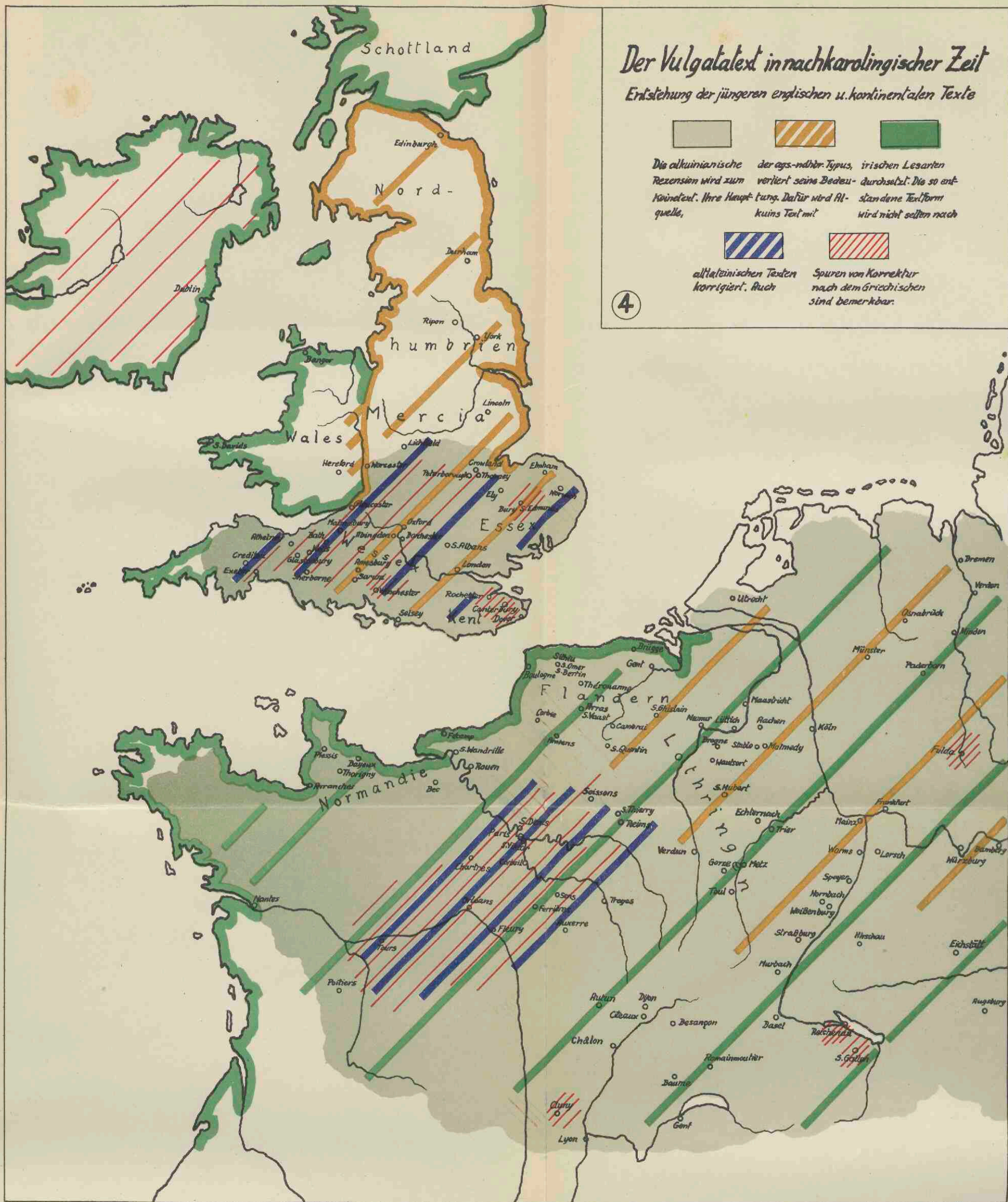
Der hier nur angedeutete Gang der Dinge befindet sich zu Karls des Großen Zeit erst in seinen Anfangsstadien. Nur tastende Versuche zur Schaffung eines deutschen Bibeltextes werden gemacht. Zugleich aber finden wir schon die Anfänge eines normgebenden lateinischen Textes in der Rezension Alkuins, die wirklich zu einer Art Normaltext wird. Ein solcher war eben nötig, um nicht tiefe Unterschiede zwischen den einzelstaatlichen Kirchen aufkommen zu lassen.

In Deutschland wird die Frage: lateinisch oder deutsch? zum erstenmal bei Otfrid akut. Die *barbaries* der deutschen Sprache schreckt ihn ab: „Est inculta et indisciplinabilis atque insueta capi regulari freno grammaticae artis.“²⁰ Aber andererseits sieht er sich aus praktischen Gründen gezwungen, das Werk zu schaffen: „Scripsi namque . . . ut, qui . . . alienae linguae difficultatem horrescit, hic propria lingua cognoscat sanctissima verba, Deique legem sua lingua intellegens, inde se vel parum quid deviare mente propria pertimescat.“ Er schlägt einen Mittelweg ein: die Sprache ist zwar germanisch, aber er bringt sie zum erstenmal in einer größeren deutschen Dichtung in romanische Form, sich durch Vers und Reim weit von der germanischen Epenform des Heliand entfernend.

Von der Geschichte des deutschen, französischen, englischen Bibeltextes haben wir hier nicht zu handeln. Nur auf das neue Element, das durch sie in den Entwicklungsgang des Bibeltextes an sich hineingelangt, mußte aufmerksam gemacht werden.

Anmerkung. Ein kurzer Blick sei der lateinischen Vorlage der althochdeutschen Evangelienglossen und des Mt.-Fragments gewidmet. Die Textform der Glossenvorlagen ist schwer zu rekon-

²⁰ Im Widmungsbrief an Cuðberht von Mainz, MG. Epp. VI 167. Otfrid ist von der *barbaries* der deutschen Sprache überzeugt. Das ist der Standpunkt der lateinisch Gebildeten damals allgemein. Walafrid Strabo redet von der „nostra barbaries, quae est theotisca“ (Naumann, Ahd. Gramm. 121, Samml. Göschen). Johannes Diaconus in der Vita Gregorii Magni, c. 6, macht sich über die Ungeheuerlichkeiten deutscher Laute und Kehlen lustig, wie auch Ademar, Hist. Lib. II 8, MG. Scriptt. IV 118. Von hier bis zu der Stellung, die die deutsche Sprache im Laufe des Mittelalters erstrebt und bei Luther völlig erringt, ist noch ein weiter Weg.



Der Vulgatatext in nachkarolingischer Zeit

Entstehung der jüngeren englischen u. kontinentalen Texte

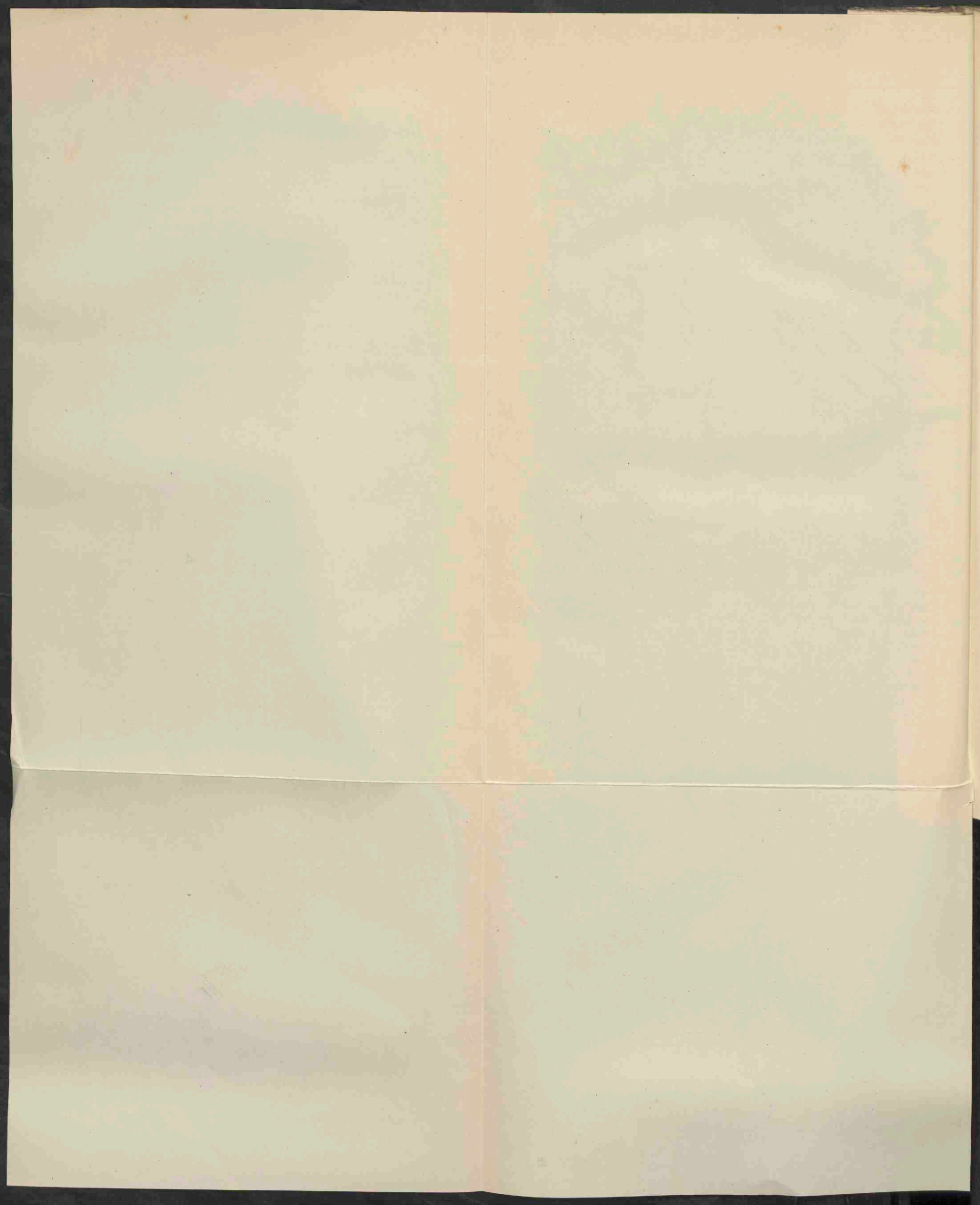


Die alkuinianische Rezension wird zum Koindeut. Ihre Hauptquelle, der aeg.-nähr. Typus, verliert seine Bedeutung. Dafür wird Alkuins Text mit irischen Lesarten durchsetzt. Die so entstandene Textform wird nicht selten nach



allateinischen Texten korrigiert. Auch Spuren von Korrektur nach dem Griechischen sind bemerkbar.

4



struieren, da das Material bei Steinmeyer-Sievers dazu nicht ausreicht. Genaues Studium der Handschriften müßte hier einsetzen, und über die Klassifizierung der verschiedenen Glossare müßten weitere Untersuchungen gemacht werden. Die in Band I, Nr. 368, aus verschiedenen Hss. zusammengefaßten Mt.-Glossen scheinen besten nordhumbrischen Text als Vorlage gehabt zu haben. Vgl. VI₂₂ *oculus* (+ *tuus* viele Hss.) *si fuerit* vulg. J M Z A F H* Y X^c R V; VI₂₈ *nent* mit vulg. (: *neunt* meiste Hss.); VII₂ *metietur* mit vulg. Z* J X C T A Y F H Θ V; XIV₃₄ *gennesar* vulg. A Y O X M H C; XIX₁₂ *castraverunt* vulg. (: *eunuchizaverunt* viele Hss.). Doch hat der angelsächsische Missionstext bzw. Alkuins Rezension eingewirkt: VII₁₀ *petierit* mit O^c X^c E Q R Ep K Mr V Z¹ W vg, gegen *petet* vulg. A Y; XIII₁₅ *clauserunt* mit Z* O^{rec} X B T K Mr V W vg (: *chluserunt* vulg.). Es ist möglich, daß der Text der Evangelien-glossen irgendeine Beziehung zur Loiregegend und zu Alkuin hat. Einige Fälle aus derselben Glossengruppe (Steinmeyer-Sievers, IV 286 ff.): Mt. IV₁₇ *adpropinquabit*, die typisch alkuinianische Lesart, mit E* L² H Θ K Mr S S; V₃₃ *periurabis* (: *peierabis* vulg.) Y O^s K Mr Z² W vg vett, irische; XXI₃₃ *plantavit vineam et sepem* (: *saepe* vulg.) Z¹ J O T D Ep L^c R Mr V W vg; XXIII₁₆ *debet : debitor est* Z* O X* D E L Q R Mr S vett; usw. Dasselbe Bild geben die Mc.-Glossen (Nr. 376, Bd. I 723; IV 294; V 18). Beachtenswert ist das Lemma zu Mc. VIII₃₈ *confitebitur t̄ confitetur* (: *confundetur* vulg.), das eine Kombination einer südenenglischen (*confitebitur* T H* O^{sax} W S S) und einer nordhumbrischen Lesart (*confidetur* Y) ist. Auch die Lc.-Glossen Nr. 379–383 und die Jo.-Glossen Nr. 388 gehören derselben Gruppe an. Es scheint demnach, daß wir als lateinische Vorlage einen guten Text vor uns haben, der mit dem angelsächsisch-nordhumbrischen Typus und mit Alkuins Text irgendwie verwandt ist. Es wurde wohl eine lateinische Evangelien-Hs. aus der Loiregegend in einem alemannischen Kloster glossiert und dann die Glosse immer wieder abgeschrieben.²¹ Ganz anders ist der lateinische Text der Lc.-Glosse Nr. 385 (Bd. I 728) beschaffen: I 65 die Konflation

²¹ Vgl. Baesecke, l. c., der die Vermutung ausspricht, daß gewisse Evangelienglossierungen auf Karls des Großen Initiative zurückzuführen sein mögen. Der den Glossen zugrunde liegende Text zeigt, daß diese Vermutung zu Recht besteht. Man muß die Entstehungszeit dieser Glossare um 800 oder kurz nachher ansetzen. Vorher gab es weder den rein

universa omnia (: *omnia* vulg.), *universa* aus Gbf; > *haec verba omnia* G; 67 *profetabat* (: *prophetavit*) gat; 80 *in desertis* (: *in deserto* vulg.) ZK Mr V irische, W vg vett; II 2 *professio* (: *descriptio*) R vett außer af.; 4 *patria familia* (: *familia* vulg.), *patria* haben nur gat. vett außer af.; 7 *posuit* (: *reclinavit*) GP vett außer af.; 8 *in illa regione* (: *in regione eadem*) G vett außer af.; 13 *exercitus* (: *militiae* vulg.) GR it.; 15 *dixerunt* (: *loquebantur*) vett; 24 *sacrificium* (: *hostiam* vulg.) vett; 37 *orationibus* (: *obsecrationibus*) ea q d; 38 *exspectantibus* (: *qui expectabant*) it.; 45 *reversi* (: *regressi* vulg.) a f r d δ G L Y; etc. Dieses St. Pauler Lc.-Glossar (St. Paul, Kärnten) ist also einem sehr alten Text aufgepfropft worden, in dem die altlateinischen Bestandteile die große Masse der Varianten ausmachten. Über die Abfassungszeit läßt sich aus der Textform nichts schließen, denn altlateinische Hss. hat es noch in sehr später Zeit gegeben. Nur innerlich, der Textform nach, macht das Glossar einen archaischen Eindruck und scheint es älter zu sein als die vorher besprochenen Glossen.

Interessant ist das ahd. Mt.-Fragment, das die bayrische Umschrift eines fränkischen Originals ist und in den Monsee-Wiener Fragmenten enthalten ist.²² Einige Lesarten mögen den Text charakterisieren: Mt. IX 5 *peccata + tua* TDE Ep^{mg} QHΘK Mr V Ⓢ Ⓞ; X 24 *nec: neque* Z^A F Ep; XII 18 *conplacuit* (: *placuit* vulg.) ZXCTDE Ep L Q RBK Mr V W vg; 24 *principe: principem* AYZ* XCT Mr HΘ; *daemoniorum* (: *daemonum* vulg.) Z^{*c} XCTB EΘK Mr V vg; 33 *cognoscitur* (: *agnoscitur*) XCBEQW; 45 *adsumit* (: *assumit*) ZOX* JCTB Ep^{mg} LR; 49 *manum: manus* JZX² Ep K Mr; XIII 1 om *iesus* W; 10 *discipuli + eius* RHΘ vett; 11 *mysteria: mysterium* DEQ Ⓢ vett; 14 *in* (om vulg.) *eis* Z^A FCT Ep^{mg} Wvgff₂g₁f; *dicens: dicentis* JO^cDEL^cQRBV Ⓢ vett außer af.; 23 *centesimum* (: *centum* vulg.) Z^A JCTH^cΘW vg; XX 28 + *vos autem quaeritis . . .*, am besten stimmen dazu bg₁;²³ 29 *secuta est*

nordhumbrischen Text auf dem Kontinent noch den Alkuins, während kurz danach jede andere Textform durch die alkuinianische ersetzt wird.

²² Ed. G. A. Hench, *The Monsee Fragments*, Straßburg 1890.

²³ Nach v. Dobschütz findet sich in der Hs. Wien 1234 (Evangelien, 9. Jahrhundert; Gregory, *Textkritik*, vulg. nr. 672, II 661) der eigentümliche Zusatz zu Mt. XX 28, der übrigens nicht, wie ich a. a. O. p. 39 behauptete, aus Lc. XIV 8-11, sondern aus einem apokryphen (Petrus?)

eum turba multa: secutae sunt eum turbae multae X* OTR We ff₁ g₂ q; XXVII 8 *acheldemagh + hoc est a d ff₁ ZJMOX* BH^c Θ K Mr V vg*; 16 *habebant* (: *habebat*) MEL Θ K. Dieser Text ist also eine Mischung von angelsächsischen und irischen Bestandteilen, wie sie Ende des 8. Jahrhunderts im Frankenreiche mit der angelsächsischen Mission allgemein in Gebrauch war. Es ist der Text, der vor den Rezensionen Alkuins und Theodulfs in der Loiregegend sich herausgebildet hatte.²⁴ Dieses Ergebnis stimmt überein mit den Tatsachen, die uns sonst von der Geschichte der Monsee-Fragmente bekannt sind, wonach Orléans als Urheimat der Gruppe anzusehen ist.²⁵

Wenn Karl der Große sich bemühte, die Materie des christlichen Glaubens dem Wesen der durch Stammes- und Sprachverschiedenheit getrennten Völker²⁶ anzupassen, so war dies zwar eine zweckentsprechende Methode, die aber den späteren Zerfall seines Reiches nur fördern mußte. Die geistig-kulturellen Unterschiede zogen staatliche Trennung nach sich. Der Traktat *De vocatione gentium*, der im Anschluß an Karls Erlasse über die *lingua rustica* verfaßt wurde, ist ein Ausdruck erwachenden Nationalbewußtseins. Die Völker fühlen sich selbständig in ihrer Eigenart. 842 wird die Volkssprache zum erstenmal zu juristischen Zwecken in den Straßburger Eiden verwandt. Ganz allmählich erringt sie sich mit dem Erwachen des Nationalgefühls und mit dem Entstehen geschlossener

Evangelium zu stammen scheint. Vielleicht hat diese Wiener Hs. dem ahd. Übersetzer als Vorlage gedient: W. Walter, Die deutsche Bibelübersetzung des MA., I, Braunschweig 1889, p. 437 ff. Daß die Vorlage der Version letztlich aus England stammt, bestätigt ihr allgemeiner Charakter, nicht die einzelne Stelle Mt. XX 28, auf die sich Hench und Nutzhorn (ZDP. 44, 280, Note) allein stützen; denn diese stimmt besser zu vett als zu dem angelsächsischen O.

²⁴ S. oben cap. II 2.

²⁵ Vgl. darüber Müllenhoff-Scherer, Denkm.³, II 346 ff. Kögel, ZDA. 37, 218 ff.

²⁶ An nationalsprachlichen französischen Bearbeitungen der Bibel ist höchstens das Fragment der Jonaspredigt zu nennen: Foerster-Koschwitz, Afrz. Übungsbuch⁶, 1921, p. 54 ff. Vollständige Übersetzungen einzelner Teile der Bibel ins Französische finden sich erst im 12. Jahrhundert. Dem Romanen scheint die Übersetzung der lateinischen Bibel weniger Bedürfnis gewesen zu sein als dem Germanen.

Gemeinschaften, die durch Rasse, Gebräuche, Sprache, Gesinnung miteinander verbunden sind, eine Stellung, wenn auch nicht neben, so doch zusammen mit der lateinischen Sprache. So ist wenigstens die Möglichkeit in Aussicht gestellt, daß die Geschichte des Vulgatatextes zur Geschichte des volkssprachlichen Bibeltextes werden wird.

Eine solche Entwicklung begann um diese Zeit auch in England, z. T. spontan ohne äußeren Anlaß, wie die Synode von Chelsea zeigt, deren Beschlüsse dem Volke in seiner Sprache vorgelesen wurden.²⁷ Vielleicht hat auch die Not, die man gemeinsam von den Dänen zu leiden hatte, den Zusammenschluß der Volksgemeinschaft gefördert. Eine starke Persönlichkeit wie Ecgbert von Wessex kam dieser Entwicklung sehr zu Hilfe. 802 bestieg er den Thron, nachdem er drei Jahre lang im Frankenreich am Hof Karls geweilt hatte. Die Herrscherpersönlichkeit Karls wird ihn selbst und seine Pläne für die Bildung seines eigenen Reiches beeinflußt haben. Hier erhielt er den Schliff des Geistes und den Tatendrang, den Wilhelm von Malmesbury so hochschätzte: „Egbertus, transnavigato mari, Franciam venit; quod Dei consilio factum intelligo, ut vir ille, ad tantum regnum electus, regnandi disciplinam a Francis acciperet. Est enim gens illa et exercitatione virium, et comitate morum cunctarum occidentalium facile princeps. Hac igitur contumelia Egbertus ut cote usus est, qua, detrita inertiae rubigine, aciem mentis expediret, et mores longe a gentilitia barbarie alienos indueret.“²⁸ Man kann den Einfluß, den der große Verband des fränkischen Reiches, die Regierungsmethoden seines Herrschers, dessen Staatsidee auf den jungen Prinzen haben mußten, nur nach dem Werke schätzen, das er schuf, als er zur Regierung gelangte. Cornwall, Sussex, Essex, Kent bringt er unter seine Regierung, Nordhumbrien unterstellt sich freiwillig seiner Herrschaft. Seine vornehmliche Sorge gilt der Kirche, kraft deren Autorität er herrscht. Er stellt Klöster wieder her, gibt ihnen den Besitz, den seine Vorgänger ihnen entzogen hatten, zurück, arbeitet in enger Gemein-

²⁷ MG. Epp. IV 20f., 28: „Et in conspectu concilii clara voce singula capitula perlecta sunt et tam latine quam theodisce; quo omnes intellegere potuissent.“ Vgl. Dove, Das älteste Zeugnis für den Namen „Deutsch“, SB. Münch. Ak. 1895, 223 ff.

²⁸ Gesta reg. Angl. II § 106 (Migne 179, col. 1053).

schaft mit seinem Erzbischof Wulfred, zieht den Klerus zu den staatlichen und diplomatischen Geschäften heran. Überall das karolingische Vorbild. Bei alledem aber ist ein nachhaltiger Aufschwung des geistigen Lebens nicht festzustellen. Die Klosterzucht lockert sich im Laufe der Zeit wieder, der Kampf gegen die Wikinger, an dem sich zuweilen sogar Kleriker zu beteiligen haben, läßt kein Gedeihen der Kultur, der Bildung und gelehrten Tätigkeit aufkommen. Was aber trotz allem erreicht wird, ist die Bildung einer nationalen Einheit in staatlicher Hinsicht und damit auch in kirchlicher.²⁹ Zwar erreicht die Not des Landes unter Æðelwulf einen Höhepunkt. York fällt 866 in die Hände der Dänen, Wessex droht eine ähnliche Gefahr; da aber gelingt es dem jungen König Alfred, einige Jahre lang ihr Vordringen aufzuhalten und sie allmählich der Christianisierung und Anglisierung aufzuschließen.

Diese Lage trägt sehr zur Erklärung des Zustandes bei, in dem der Bibeltext sich zur Zeit König Alfreds befindet. Besondere Sorge wird ihm nicht zuteil. Die Bücher liegen ungelesen in den Klöstern, Klerus und Mönche sind verweltlicht, ihre ganze Kraft wird von den elementaren Bedürfnissen des täglichen Lebens in Anspruch genommen. Alfred selbst aber beginnt mit dem Wiederaufbau. Neue Kräfte werden gesammelt durch seine Bildungsarbeit.³⁰ Vielleicht nach dem Muster der karolingischen Hofschule begründet er eine eigene; eifrig dringt er auf die Erziehung der Jugend. Die Lehrer sind Engländer: Plegmund, später Erzbischof, aus Mercien; seine Kapläne Æþelstan und Werwulf; aus Wales (St. Davids) kommt sein Biograph Asser. Zum Teil stammen sie auch vom Kontinent, wie Johannes (der Altsachse) aus Korvey, und Grimbold aus St. Bertin in Flandern. Mit fränkischen Mönchen besetzt Alfred sein neu-

²⁹ Schon Wilhelm von Malmesbury sieht darin die Bedeutung Ecgberts, l. c. § 105 (nachdem er von den einzelnen Königtümern, Gauen und Bistümern gesprochen hat): „Hae erant partitiones regnorum, quamvis reges pro vicissitudine temporum, modo hi, modo illi, terminos praetergrederentur pro fortitudine, vel pro ignavia amitterent: sed has omnes regnorum varietates Egbirhtus animi magnitudine compescuit, et ea, uni conquadrans imperio, ad uniforme dominium servans unicuique proprias leges, vocavit.“

³⁰ Ausführliche Darstellung der Tätigkeit Alfreds und seiner Persönlichkeit, gegründet auf genaues Quellenstudium, bei C. Plummer, *The Life and Times of Alfred the Great*, Oxford 1902. — Asser, ed. Stevenson, Oxford 1904.

gegründetes Kloster Athelney.³¹ Zu einem großen Teil ist die Erziehungsarbeit der Mönche auch Übersetzen gewesen, wie Alfred es in der Vorrede zur Übersetzung von Gregors Cura Pastoralis zum Ausdruck bringt.³² Er beklagt das Herabsinken von der Höhe früherer Gelehrsamkeit in seinen Tagen und fährt dann fort: „*Ða wundrade ic swiðe swiðe ðara godena wiotona ðe giu wæron giond Angelcynn, and ða bec eallæ befullan geliornod hæfdon, ðæt hie hiora ða nænne dæl noldon on hiora agen geðiode wendan. Ac ic ða sona eft me selfum andwyrde and cwæð: Hie ne wendon ðætte æfre menn sceolden swæ reccelease weorðan and sio lar swæ oðfeallan; for ðære wilnunga hie hit forleton, and woldon ðæt her ðy mara wisdom on londe wære ðy we ma geðeoda cuðon.*“ Diese Worte sind bezeichnend für die Einsicht und den Willen, der hinter dem Übersetzen Alfreds steht. Er weiß, daß frühere Zeiten nicht übersetzt haben, weil die Gelehrsamkeit so allgemein und gründlich war, daß man die lateinische Sprache verstand, daß diese allein als sprachliches Hilfsmittel ausreichte. Der Zustand des Verfalls aber macht die Übersetzung notwendig. Denn um zu belehren, zu erziehen, auf den Klerus oder breitere Schichten zu wirken, muß die fremdartige Form des Bildungstoffes umgewandelt werden. Letztes Ziel ist aber immer wieder Studium der lateinischen Sprache; die Volkssprache ist nur Mittel dazu: „*Me ðyncð betre, gif iow swæ ðyncð, ðæt we eac sumæ bec, ða ðe niedbeðearfosta sien eallum monnum to wiotonne, ðæt we ða on ðæt geðiode wenden ðe we ealle gecnawan mægen, and ge don swæ we swiðe eaðe magon mid Godes fultume, gif we ða stilnesse habbað, ðætte eall sio gioguð ðe nu is on Angelcynne friora monna, ðara ðe ða speda hæbben ðæt hie ðæm befeolan mægen, sien to liornunga oðfæste, ða hwile ðe hie to nanre oðerre note ne mægen, oð ðone first ðe hie wel cunnen Englisc gewrit arædan: lære mon siððan furður on Lædengeðiode ða ðe mon furðor læran wille and to hieran hade don wille.*“ Damit ist das Englische als Vorstufe zum vollkommeneren Latein hingestellt, aber auch schon die Möglichkeit freigelassen, es als gleichberechtigt neben diesem anzuerkennen. Zunächst aber ist es

³¹ Hunt, op. cit., 278f. Über Grimbald verbreitet sich, nicht fehlerlos, Mabillon, Annales Benedictini III, Paris 1706, 240f.

³² Ed. H. Sweet, EETS., London 1871, 3ff.

völlig eine Sprache, die der Erziehung, der Bildung dient, nicht dem Erkennen als dem Gegenstand der Wissenschaft. Die Art der Textbehandlung entspricht der Zweckbetontheit. Alfred hat außer einigen Psalmen³³ nichts von der Bibel nur des Wortes oder des Textes wegen übersetzt. Aber in seinen Werken, besonders in der *Cura Pastoralis*, kommen zahlreiche Bibelzitate vor, die sehr frei übersetzt werden. Nur zwei Beispiele:

Mt. XXIV 48 zitiert Gregor in der *Cura Pastoralis*: *Quod si dixerit malus ille servus in corde suo: Moram facit dominus meus venire; et coeperit percutere conservos suos, manducet autem et bibit cum ebrüis; veniet dominus servi illius in die qua non sperat, et hora qua ignorat, et dividet eum, partemque eius ponet cum hypocritis.* —

Alfred übersetzt: *Se yfela ðeow cwid on his mode: Hit bið long hwonne se hlaforð cume; ic mæg slean ond ierman mine heafudgemæccan; itt him ðonne ond drincð mit ðæm druncenwillum monnum, ond læt his hlaforðes gebod to giemeliste. ðonne cymð his hlaforð on ðæm dæge þe he ne wenð, ond on ða tiid ðæt he hiene ær nat; hæfð hine ðonne siððan for ænne licettere.*

Lc. VIII 14, Gregor: *Semen autem quod in spinas cecidit, hi sunt qui audierunt verbum, et a sollicitudinibus et divitiis et voluptatibus vitæ euntes suffocantur, et non referunt fructum.* —

Übersetzt: *Hiora sæd gefeollun on þa ðornas. Ðæt sindon ða þe gehierað Godes word, ond mid ðære geornfulnessse ond mid ðære wilnunge ðisse worlde ond hie welen a bið asmorað ðæt sæd Godes worda, ðeah hie upasprytten, ðæt hie ne moton fullgrowan ne wæstmbære weorðan.*

Deutlich ist hier der Übergang zum veränderten Text aus dem eigengesetzlichen Formtrieb der anderen Sprache heraus zu beobachten, womit ein anderer Stilwille verbunden ist, eine Absicht, die hinter dem sprachlichen Gestalten liegt und es lenkt. Alfred bildet das Gregorsche Werk für seine eigenen Bedürfnisse um, er legt einen neuen Sinn hinein, eben den seinen persönlichen Inter-

³³ So Wilhelm von Malmesbury, G. R. Angl. II 123. Vgl. A. S. Cook, *Biblical Quotations in Old English Prose Writers*, I, xxxiv; Plummer, op. cit. 147 ff. Die Evangelienzitate in Alfreds Version der *Cura Pastoralis* bei Cook, I 34 ff.

essen gemäßen, den für seine Zeit aktuellen. Die Absicht zu belehren, zu erziehen ist so übermächtig, daß sie selbst vor ebendemselben Bibelwort, das anderen als heilig und unantastbar gilt, nicht haltmacht, sondern den Wortlaut des Originals verläßt. Sehr bezeichnend sind in dieser Hinsicht Stellen des mosaischen Gesetzes, die Alfred seinen eigenen Gesetzen eingefügt hat. So bedeutet es eine unmittelbare Übertragung und Anwendung des mosaischen Gesetzes auf sein eigenes Reich, wenn Exod. XXI 1 in seinen Gesetzen³⁴ so erscheint:

<i>Si emeris servum Hebraicum sex annis serviet tibi.</i>	<i>Gif hwa gebycgge cristenne þeow, ·vi· gear ðeowige he.</i>
---	---

Diese Beispiele der Bibeltextbehandlung bei Alfred sind angeführt,³⁵ weil sie zeigen, welche Möglichkeiten der Textentwicklung sich bieten, sobald mit einer neuen Sprache sich eine neue Inspiration verbindet. Damit entfernt man sich vom Urtext und beginnt die Geschichte des Bibeltextes in der neuen Sprache.³⁶

Mit dem Aufkommen der englischen Übersetzungen der Bibel ist der Vulgatatext in seiner Textgeschichte im wesentlichen abgeschlossen. Neue Texttypen und Rezensionen entstehen da nicht mehr, wo der lateinische Text die autoritative Norm für eine volkstümliche Version abgibt. Aber innerhalb eines gewissen Umrisses ist die Veränderlichkeit des lateinischen Textes doch noch bewahrt, solange nämlich der volkssprachliche Text noch nicht der Bibeltext an sich ist.

Anmerkung. Wenigstens genannt seien die wichtigsten Übersetzungen von Teilen der Bibel ins Altenglische.³⁷ Die poetischen Paraphrasen von Genesis, Daniel (um 700?) und Exodus (um 750?), sowie die kentische des 51. Psalms sind die frühesten Bearbeitungen, die man aber kaum als Versionen bezeichnen sollte. Erst im 9. Jahrhundert (um 870) entsteht eine Übersetzung, die mercische

³⁴ Liebermann, Die Gesetze der Angelsachsen, I, Halle 1903, p. 28; Cook I 62.

³⁵ Über die freie Behandlung, die Alfred seinen Vorlagen angedeihen läßt, z. B. Plummer, 152 ff.

³⁶ Alfred schätzte beide Sprachen, das Lateinische und das Englische. In seiner Schule wird beides gelehrt: Asser, De reb. gest. Ælfredi, ed. Stevenson, Oxford 1904, 58, 61.

³⁷ Die beste Zusammenstellung darüber immer noch Cook, I viiff.

Interlinearglosse des Vespasianischen Psalters.³⁸ Sie ist ein Produkt der Bildungsbestrebungen um diese Zeit, der auch Alfreds Übersetzungen entsprossen sind. Derselben Periode gehört auch der Pariser Psalter an,³⁹ dessen eines Drittel in Poesie, der Rest in Prosa abgefaßt ist. Die erste Evangelienversion ist die nordhumbrische Interlinearglosse des Lindisfarnensis (Y), die um die Mitte des 10. Jahrhunderts geschrieben ist.⁴⁰ Etwas später liegt die Glosse des Rushworthianus (R), denn sie setzt für Mc., Lc., Jo. die Y-Glosse voraus.⁴¹ Beide Interlinearversionen sind Erzeugnisse der Benediktinerreform und der ihr vorausgehenden Bewegungen im 10. Jahrhundert, die auch die erste selbständige Version der Evangelien in westsächsischer Sprache entstehen lassen.

Der Charakter des Vulgatatextes zur Zeit Alfreds ist leicht zu bestimmen. Der aus frühangelsächsischen, nordhumbrischen und irischen Elementen gemischte Vulgatatext, den wir in seiner Entstehung auf englischem Boden im 8. Jahrhundert verfolgten, ist in England ziemlich unverändert beibehalten worden. Das 9. Jahrhundert entbehrte der Kräfte, die eine neue Textform hätten produzieren können. Der spezifisch englische Psaltertext, der bis ins 9. Jahrhundert und länger der allgemeine ist, und für den der Vespasianische Psalter ein typisches Beispiel ist, ist ebenfalls eine Mischung (aus vorhieronymianischen, gallikanischen und anderen Elementen),⁴² und er verkörpert damit den englischen Bibeltext dieser Zeit überhaupt. Für den Evangelientext läßt die mercische Mt.-Glosse im Rushworthianus den Zustand des lateinischen Textes erschließen.⁴³ Sie ist das Mischprodukt verschiedenster Vulgatatypen, vor allem des irischen und des angelsächsischen, wozu noch Elemente des nordhumbrischen Typus kommen. Die Mt.-Inter-

³⁸ Ed. H. Sweet, *The Oldest English Texts*, EETS., London 1885.

³⁹ Ed. B. Thorpe, *Libri Psalmorum Versio antiqua Latina cum Paraphrasi Anglo-Saxonica*, Oxford 1835; auch Grein-Wülker, *Bibl. der ags. Poesie II*, Leipzig 1894 und Bright-Ramsay (*Belles Lettres Series*), Boston-London 1907.

⁴⁰ Vgl. *Germ. Jahresbericht I* 152; Max Förster, *E. St.* 28, 428. Ausgabe: W. W. Skeat, *The Holy Gospels in Anglo-Saxon, Northumbrian, and Old Mercian Versions*, Camb. 1871-87.

⁴¹ Ed. Skeat, *op. cit.* Vgl. Cook, I, LIII.

⁴² Vgl. M. Förster, *Ae. Lesebuch*, Heidelberg 1921, p. 9.

linearversion — es ist eine Version im Gegensatz zur Glosse in Mc., Lc., Jo. — basiert wohl auf einer älteren lateinischen Hs. Nicht nur die Diskrepanzen zwischen mercischem und lateinischem Text von R, sondern auch das Aussehen des Vulgatatextes im England des 10. Jahrhunderts fordern diese Annahme.

Das 10. Jahrhundert führte dem geistigen Leben Englands neues Blut zu. Die Praxis kirchlichen und monastischen Wesens wird neubelebt, weniger vielleicht die nach der theoretisch-wissenschaftlichen Seite tendierenden Bestrebungen. Die Anregungen dazu kommen aus dem Frankenreich und speziell aus den England benachbarten flandrischen Gebieten.

Schon aus der Mitte des 8. Jahrhunderts datieren im Abendland die Versuche, das Klosterwesen zu reformieren. Unter Pippin wurde die Regel Benedikts zum erstenmal systematisch eingeführt von Chrodegang, dem späteren Bischof von Metz, in seiner Stiftung Gorze in Lothringen (748). Das Kloster wurde mustergültig für viele Neugründungen dieser Zeit (z. B. Lorsch). Chrodegangs Neuregelung war zwar in erster Linie für die Kanoniker bestimmt; aber etwa gleichzeitig schrieb Pippin und dann Karl die strenge Regel auch den Mönchsklöstern vor.⁴⁴ Die folgenden Generationen änderten an der strengen Ordnung je nach Bedürfnis, schärfte sie ein, ergänzten. Einem Höhepunkt strebten die asketischen Tendenzen zu unter Ludwig dem Frommen, dessen Minister und geistlicher Berater Benedikt von Aniane im Jahre 817 in Aachen den Kaiser veranlaßte, das von ihm ausgearbeitete *Capitulare monasticum* zu erlassen,⁴⁵ einen sehr ins einzelne gehenden Regelkodex, der zusammen mit dem sog. *Codex regularum* die Anleitung zum Kloster-

⁴³ Darüber die Arbeit von E. Schulte, *Untersuchung der Beziehung der ae. Mt.-Glosse im R-MS. zu dem lat. Text der Hs.*, Diss., Bonn 1903, die leider wertlos ist. Dem Verfasser gelingt die Erklärung der von ihm festgestellten Textform der Glosse nicht, da ihm die Kenntnis der Bibeltextgeschichte völlig abgeht. Einen gewissen Wert könnte die Arbeit haben, wenn das Material, die Kollation der in Frage kommenden Lesarten, abgedruckt wäre.

⁴⁴ MG. Leges II 47 (Capit. von 779): „De monasteriis qui regulares fuerunt, ut secundum regulam vivant“; ähnlich im Edikt von 789, ib. 63, 67; Frankfurter Synode von 794, §§ 11, 13, 14; etc.

⁴⁵ MG. Leges II 343 ff.

leben für lange Zeit hinaus bildete. Trotz der asketischen Tendenz, die Anianes Regel zur Popularität verhalf,⁴⁶ wurde in seinen Klöstern das Studium der Bibel, das Schreiben von Büchern nicht vernachlässigt.⁴⁷ Auch die Cluniacenser Reformbewegung ist literarisch nicht uninteressiert, obwohl die praktisch asketischen Bestrebungen im Vordergrunde stehen. Eine Welle der Askese geht im 10. Jahrhundert durch das Abendland. Es ist eine Zeit der Weltflucht, hinter der die schroffe dualistische Haltung der romanischen Zeit steht. Dieses Leben ist schlecht, ist Leid, ein Martyrium, das der Mensch durchmachen muß, um sein jenseitiges Ziel zu erreichen. Das mönchische Ideal bestimmt die Lebensanschauung. Eigenwerte kann der Mensch nicht verwirklichen; daher tötet er sich ab, sucht Vergessen und Trost in der Askese, im Hinblick aufs Jenseits. In der klösterlichen Praxis äußert sich diese Weltansicht im Betonen der körperlichen Abtötung, im Erziehen zum gottgeweihten Leben und im Lesen der Bibel der Erbauung wegen. Eine tiefgehende Veränderung der Gestalt des Bibeltexes ist kaum zu erwarten; daraus folgt jedoch nicht, daß er vernachlässigt worden wäre. Das *studium divinarum litterarum* wurde in den neuen wie in den reformierten Klöstern mit Eifer betrieben. In Cluni (gegründet 910) kam schon unter dem ersten Abt, Odo, eine stattliche Bibliothek zustande, die dem Unterricht diente. Unter Majolus (dem späteren Abte) als Bibliothekar⁴⁸ wurden zahlreiche Hss. abgeschrieben. Auch die Klassiker (Juvenal, Vergil, Ovid) waren zu Zwecken des Unterrichts vorhanden.⁴⁹ In Fleury sind Hss. aus der Zeit des Abtes Odo erhalten (er reformierte Fleury 930). Mit England stehen die literarisch Gebildeten in Verbindung, so Abbo, der Vorsteher der Schule zu Fleury.

⁴⁶ So richtet Theodulf von Orléans sein Kloster St. Maximin mit Mönchen Benedikts ein, s. Benedikts v. Aniane Vita, MG. Scriptt. XV 209.

⁴⁷ Ib., 206f.: „Normamque utilem et monasteriorum salubres consuetudines didicit suisque eas tradidit monachis observandas. Instituit cantores, docuit lectores, habuit gramaticos et scientia scripturarum peritos, de quibus quidam etiam post fuere episcopi. Adgregavit librorum multitudinem. . .“

⁴⁸ Über ihn seine für die Geschichte der Cluniacenser Bewegung wichtige Vita, Migne 137, col. 745 ff. (ed. 1879).

⁴⁹ Vgl. darüber E. Sackur, Die Cluniazenser, I II, Halle 1892-94; II 328 ff.

Die vorherrschende asketische Richtung hat also keinesfalls den Fortgang der Tradition gehemmt. Mehr ist den Cluniacensern allerdings auch nicht zu verdanken; neue, nachhaltige Wirkungen auf den Text der Bibel gehen nicht von ihnen aus. Dieser ist durchaus der in Frankreich gebräuchliche, der im wesentlichen alkuinianische Text, der mit irischen Lesarten vermischt in den nordfranzösischen Hss. anzutreffen ist, in St. Denis, Arras, Reims. Die Texttradition dieser Schulen wird von den Cluniacenser Klöstern aufgenommen und weitergegeben. Sie wird in Lothringen bekannt geworden sein, soweit sie es noch nicht war. Hier führt Herzog Giselaud durch den Abt Gerhard von Brogne (928) die Benediktinerregel ein. In Oberlothringen, in Metz, Verdun, Toul, Gorze folgt man seinem Beispiel. Alte Schottenklöster, wie Waulsort, Thierach, St. Hubert werden in die Bewegung mit einbezogen. Besonders nachhaltig ist die Wirkung der Reform in Flandern, wohin Graf Arnulf 937 Gerhard von Brogne zur Wiederherstellung der verwahrlosten Klöster in Gent (St. Peter, St. Bavo, Blandinium), in St. Bertin und St. Armand beruft.⁵⁰ 944 werden die Kanoniker in St. Bertin, die sich der neuen Regel nicht fügen wollen, vertrieben. Noch bis ins nächste Jahrhundert hinein zieht sich die Wirkung der Cluniacenser (St. Vaast, reformiert 1008 von Richard von St. Vannes).

Die fast das ganze Abendland umfassende Wirkung der Cluniacenser Bewegung⁵¹ muß das Zustandekommen eines einheitlichen Vulgatatextes unterstützt haben. Einzelne, archaische, lokale Textformen werden verdrängt und von einer allgemeinen, in ihren wesentlichen Zügen für alle Gebiete einheitlichen Form ersetzt. Auch in England war das der Fall.

Von Alfreds Zeit an bleibt England mit dem Kontinent in steter

⁵⁰ Über Arnulf von Flandern *Johannis Longi Chronica*, MG. Scriptt. XXV 773 („erat ecclesiarum maximus reformator . . .“). Dazu *Folcwini Gesta Abbatum S. Bertini Sithiensium*, MG. Scriptt. XIII 628.

⁵¹ Zum mindesten Frankreich, Italien, England, Deutschland: Sackur, *op. cit.* I 93 ff. Als (vielleicht übertreibendes) Zeugnis dafür in der *Vita Odonis* (Migne 133, 75; ed. 1881, col. 73): „Per illud namque tempus longe lateque patris nostri nomen, veluti clarissimum sidus, coepit effulgere. Factus est notus regibus, episcopis familiarissimus, magnatibus charus. Quaeque enim monasteria in eorum finibus constructa erant, juri patris nostri ea tradebant, ut nostro more corrigeret et ordinaret.“ Ähnlich *ib.*, col. 82.

Verbindung. Schon Alfred selbst hat sich um Verbündung mit Flandern zur gemeinsamen Abwehr der Dänen bemüht. Seine Tochter Ælfþryþ verheiratet er mit Graf Balduin II. von Flandern. Aus Flandern kommt sein Helfer Grimbold,⁵² der unter Eadmund Abt von New Minster in Winchester wird. Unter Æþelstan (924-40) zieht eine englische Gesandtschaft den Rhein aufwärts (928), um mit den berühmten alemannischen Klöstern Fühlung zu nehmen. In St. Gallen wird Æþelstan in die *confraternitas* der Mönche aufgenommen.⁵³ Aus Anlaß der Vermählung seiner Tochter mit Hugo von Paris kommt Adalolf, Graf von Boulogne, nach England und bringt reiche Geschenke mit.⁵⁴ Von Otto dem Großen soll Æþelstan einen Evangeliencodex erhalten haben;⁵⁵ eine andere Hs., die den Namen Æþelstans trägt (Brit. Mus. I. A. XVIII) stammt vom Festland, wie ihr Text (Berger 49 f.) beweist. Es sind also spätestens in Æþelstans Zeit kontinentale Bibelhss. nach England gekommen. Der englische König war einer der anerkannt großen Könige des Abendlandes, dessen Gunst man suchte.⁵⁶ Sein Nachfolger Eadmund nahm die aus St. Bertin vertriebenen Mönche auf und brachte sie im Kloster Bath unter. Damit war der Anfang gemacht für direkte Einwirkung des flandrischen Klosterlebens auf das englische.

Die mannigfachen Anregungen, die unter Eadward dem Älteren, Æþelstan und Eadmund dem kirchlichen Leben zuteil geworden

⁵² Vgl. den Brief Fulcos, Erzbischofs von Reims, an Alfred, den Grimbold empfehlend (Birch, Cart. Saxon. II, no. 555). Dem Gefühl der Zusammengehörigkeit von Kontinent und England gibt er Ausdruck (II, p. 193): „Quia caritas non novit dispendium, nec fides detrimentum, nullaque intercludunt intervalla terrarum quos copulat verae dilectionis vinculum, libentissime vestrae petitioni annuimus. . . . Scimus enim quia in omni loco uni Deo servitur, et quia una est Catholica et Apostolica Ecclesia sive Romana sive Transmarina.“ Über die Echtheit Plummer, Life and Times . . . 138.

⁵³ Goldast, Scriptt. rer. Alem. II II 153; MG. Libri confraternitatum p. 100 (332, 1). Ebenso im Reichenauer, p. 238 (281, 17).

⁵⁴ Lappenberg-Thorpe, History of England under the Anglo-Saxon Kings, II, London 1881, 130f., nach Wilhelm von Malmesbury, § 135 (Migne 179, col. 1101f.).

⁵⁵ Cott. Tib. A. II. Green, Short History of the English People I 102. Die Widmungsverse darin (Birch no. 710) sind vielleicht auf dem Kontinent geschrieben (gedichtet?) worden.

⁵⁶ Wilh. v. Malmesbury, G. reg. Angl. II (§ 135), Migne 179, 1101; auch § 131.

waren, konnten sich erst mit der Persönlichkeit Dunstans zu einer kraftvollen, alle Kreise erfassenden Bewegung konzentrieren. Erzbischof Oda von Canterbury nahm als erster Fühlung mit Fleury, dessen Ruhm nun (942) auch England erreicht hatte.⁵⁷ Als Abt von Glastonbury wurde Dunstan der Berater des Königs Eadred. Sein Schüler Æþelwold begann das Kloster Abingdon auszubauen⁵⁸ und die Benediktinerregel aus Fleury einzuführen; ähnlich wirkte Oswald in Old Minster, Winchester.⁵⁹ Kurze Zeit weilte Dunstan als Verbannter in Flandern (Gent), dann begann mit seiner Ordinerung zum Erzbischof unter Eadgar (960), mit der Æþelwolds zum Bischof von Winchester und Oswalds zum Erzbischof von York eine konsequente und rigorose Reformierung des englischen Klosterwesens nach dem Vorbild Fleurys und Flanderns.⁶⁰

Diese bekannten Fakta der Kirchengeschichte⁶¹ lassen die geistigen Hintergründe der Epoche erkennen. Die Askese ist der augenfälligste Zug. Die Kirche steht im Mittelpunkt selbst des königlichen Interesses. Auf das Heil ihrer Seele bedacht, machen Eadred, Eadwig, Eadgar den Klöstern große und zahlreiche Schenkungen.⁶² König wie Papst (Johannes XIII.) autorisieren das Werk Dunstans. In der Literatur der Zeit äußert sich ihre Tendenz. Die asketischen Werke, voran die Benediktinerregel,⁶³ werden übersetzt. Wieder dient die Volkssprache dazu, der gesunkenen Bildung aufzuhelfen und zum Studium der lateinischen Sprache hinzuführen: „Dulce namque ei (= Æþelwoldo) erat adolentes et iuvenes semper docere et Latinos libros Anglice eis solvere et regulas grammaticae artis ac metricae rationis tradere, et iocundis alloquiis ad meliora hortari.“⁶⁴ Dunstan hat sich eifrigst dem Unterricht gewidmet.⁶⁵ Die Zweck-

⁵⁷ Vgl. Odas Vita, Migne 133, col. 938.

⁵⁸ Æþelwolds Vita, Migne 137, 81 ff.

⁵⁹ Mabillon, AA.SS. VII 708 ff.

⁶⁰ Vgl. z. B. die Chronik E 963 (Earle-Plummer, *Two of the Saxon Chronicles Parallel*, I II, Oxford 1892-99).

⁶¹ Kurz bei Hunt 326 ff. Wichtigste Quellen bei W. Stubbs, *Memorials of St. Dunstan*, London 1874.

⁶² Urkunden bei Birch, II III; Gründung von Winchester, ib. III 455.

⁶³ Ed. A. Schröer, Grein-Wülker, *Bibliothek der ags. Prosa*, II, Kassel 1888.

⁶⁴ Mabillon, AA.SS. saec. V, p. 608 ff.

⁶⁵ Vita auctore B., § 37, bei Stubbs; auch Wharton, *Anglia Sacra* II 110.

bestimmtheit der asketischen Lebensrichtung äußert sich auch in der Literatur, und die Übersetzung der Benediktinerregel drückt es gleich am Anfang aus: "Gehyr ðu, min bearn, geboda ðines lareowes and anhyld þinre heortan eare, and myngunge þines arfæstan fæder lustlice underfoh and cafllice gefyl, þæt þu mid þinre hyrsumnesse geswince to zode gecyrre, þe þu ær fram buge mid asolcennysse ðinre unhyrsumnesse." Andere Regelbücher werden übersetzt.⁶⁶ Am eindringlichsten malen die Homilien (Blickling- und Wulfstans Homilien⁶⁷) mit oft bedeutender poetischer Kraft das Laster dieser Welt und das Glück der jenseitigen, ermahrend, beschwörend, erschreckend, überredend.

Für die Auffassung der damaligen Zeit von der Sprache und ihrer Bedeutung sind Ælfrics Homilien wichtig,⁶⁸ die einen Schritt über Alfred hinausgehen. Zwar sind sie noch zweckbestimmt. Ælfric übersetzt „ob aedificationem simplicium, qui hanc norunt tantummodo locutionem, sive legendo sive audiendo“.⁶⁹ Aber die englische Sprache ist ihm nicht mehr ein unvollkommener Ersatz der lateinischen. Was lateinisch geschrieben steht, steht für ihn fest.⁷⁰ Das ist ein *hord*, ein *pund*, ein *thesaurus*, an dem sich nichts mehr ändert, zu dem man der Autorität wegen immer zurückgreifen wird, der aber kein eigenes Leben mehr hat. Dem Kundigen öffnet sich der Schatz lateinischer Weisheit: "Stæfcraeft is seo cæg, ðe ðæra boca andgit unlicð; and ic þohte, þæt þeos boc mihte fremjan jungum cildum to anginne þæs craeftes, oððæt hi to maran andgyte becumon."⁷¹

⁶⁶ Die Regel Chrodegangs von Metz; die Capitula Theodulfs von Orléans; ein Teil der Regel Benedikts von Aniane, alle ed. A. S. Napier, EETS. orig. ser. 150, London 1916. Die Hss. sind alle aus dem frühen 11. Jahrhundert. Die Versionen werden der Zeit um 1000 angehören.

⁶⁷ Ed. R. Morris, EETS., London 1880; Wulfstan: A. Napier, Berlin 1883.

⁶⁸ Ed. B. Thorpe, I II 1844.

⁶⁹ *Ib.*, I 1 ff.

⁷⁰ Und wie sehr dies der Fall ist, geht hervor aus Max Förster, Über die Quellen von Ælfrics Homiliae Catholicae, Berlin 1892, und Anglia XVI 1 ff. Sehr drastisch auch in der Einleitung zu den Lives of Saints, ed. W. W. Skeat, EETS., London 1881, p. 4: "Ne secge we nan þingc niwes on þissere gesetnysse; forþan ðe hit stod gefyrn awriten on ledenbocum þeah þe þa læwedan men þæt nyston."

⁷¹ In der Einleitung zur Grammatik, ed. J. Zupitza, Berlin 1880, p. 2.

Aber formen, gestalten läßt sich nur die lebende englische Sprache; in ihr weiß er alles auszudrücken. Er übersetzt daher nicht wörtlich — der wörtliche Sinn liegt ja im Lateinischen fest —, sondern er läßt der Sprache ihren eigenen Gestaltungstrieb, formt sie gemäß ihren eigenen Gesetzmäßigkeiten und übersetzt „sensum ex sensu, cavendo tamen diligentissime deceptivos errores“.⁷² So nimmt die englische Sprache für ihn einen Rang ein mit der lateinischen.⁷³ Soweit folgt die Sprache ihrem eigenen Gestaltungsdrang — aus ihrer eigenen Inspiration heraus —, daß Ælfrics Sorge, „ne inveniremur aliqua haeresi seducti seu fallacia fuscati,“ wohl berechtigt war; denn wenigstens andeutungsweise kommt er in der Osterhomilie mit dem kirchlichen Dogma in Konflikt. Wo die Sprache zum Erklären und Unterrichten gebraucht wird, führt sie leicht den Sprechenden unmerklich zu weit, was die philologisch geübten Textkritiker der Renaissance denn auch sogleich bemerkten.⁷⁴

Ælfrics Werke sind ein Zeugnis für die popularisierende Tendenz seiner Zeit,⁷⁵ der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts. Das Lesen der Bücher wird vorgeschrieben im Zusammenhang mit der Askese. Die Erkenntnis des Wortes Gottes soll von der Welt wegführen

⁷² Hom. Cath. I 1.

⁷³ Ib., p. 2: „Me of hreow þæt (þa ungelæredan menn) ne cuþon ne næfdon þa godspellican lare on heora gewritum, buton þam mannum anum ðe þæt Leden cuðon,“ und weshalb, so fahren wir fort, sollen denn die Ungelehrten nicht ebensogut ihr Evangelium haben wie die Gelehrten!

⁷⁴ Die Schrift Matthew Parkers und Thomas Youngs, *A Testimonie of Antiquitie . . .*, London 1566, und die daran sich knüpfenden Kontroversen.

⁷⁵ Nachträglich finde ich denselben Ausdruck zur Charakterisierung Ælfrics und der monastischen Reform auch bei Aldo Ricci, *The Anglo-Saxon Eleventh-Century Crisis* (*The Review of English Studies* V, no. 17, 1929, p. 9). Der Aufsatz ist geistreich, wenn auch die Grundidee nicht gesichert und die Ausführung nicht vollendet erscheint. Bezeichnend ist das Urteil Wilhelms von Malmesbury über Ælfric (Migne 179, 1660, *De gest. pont. Angl.*), der als durchaus lateinisch-literarisch Gebildeter von den lateinischen Werken Ælfrics nicht viel hält, seine englischen Werke aber anerkennt. Ælfric vollbringt seine schriftstellerische Leistung also in der Vulgärsprache; hinter ihr tritt das Lateinische als Sprache künstlerischer Gestaltung zurück. Ælfrics Prosa als künstlerisches Ausdrucksmittel würdigt G. Saintsbury, *A History of English Prose Rhythm*², London 1922, 34 ff., 102 f.

zum Jenseits hin. Daher es denn in den Ecclesiastical Institutes (in Anlehnung an Theodulfs Capitula) heißt⁷⁶: “Ðurh þone gewunan haligra boca rædinge ge magon ægðer ge geleornian hu ge sylfe to heofona rice cuman sculon, ge eac hu ge oðre læran sceolon.” Die Heilige Schrift ist die Waffe, mit der die Welt überwunden werden muß.⁷⁷ In den von Dunstan ausgearbeiteten Gesetzen Eadgars wird auf das Schreiben der Bücher Wert gelegt; sie sollen in den Händen jedes Geistlichen sein.⁷⁸ Die Priester werden angehalten, daß sie richtige und „orthodoxe“ Bücher haben sollen.⁷⁹ Dunstan scheint in dieser Richtung selbst tätig gewesen zu sein, denn ein Biograph erzählt von ihm, daß er „etiam mendosos libros, dum primam orientis diei lucem contueri potuit, erasa scriptorum falsitate corrigeret“.⁸⁰ Das Bedürfnis nach Büchern mußte sicher zum großen Teil von den Bibliotheken des Kontinents (Flanderns⁸¹) gestillt werden. Dunstans ständige Verbindung mit seinen Freunden, Graf Arnulf von Flandern, Abt Odbert von St. Bertin, Wido von Blandinium, Abbo von Fleury, war wohl auch auf gemeinsame literarische Interessen gegründet. Die älteste Hs. von Dunstans Leben stammt aus St. Vaast in Arras; eine andere hat Beziehung zu Abbo von Fleury; dieser wiederum widmet seine Vita Eadmundi seinem Freunde Dunstan.

⁷⁶ Ed. B. Thorpe, *Ancient Laws and Institutes of England*, II, London 1840, p. 404.

⁷⁷ *Ib.*, 414. Derselbe Gedanke in den *Canones Ælfrics*, *ib.*, p. 350: “(Se mæsse-preost) sceal habban eac þa wæpna to þam gastlicum weorce ærþan þe he beo gehadod: þæt synd þa halgan bec, saltere and pistol-boc, godspell-boc and mæsse-boc, sang-boc and hand-boc, gerim and pastorem, penitentialem and ræding-boc. Ðas bec sceal mæsse-preost nede habban, and he ne mæg butan beon, gif he his had on riht healdan wyle, and þam folce æfter rihte wisigan, þe him to-locað; and beo he æt þam wær þæt hi beon wel gerihte.”

⁷⁸ *Ib.*, p. 244.

⁷⁹ *Ib.*, p. 250.

⁸⁰ *Vita*, auctore B., § 37, ed. Stubbs, *op. cit.*

⁸¹ Vgl. den Brief eines englischen Bischofs an Arnulf von Flandern (Stubbs, p. 362), demzufolge ein in England gestohlenes Evangeliar in Flandern verkauft worden sein soll. Umgekehrt wird Dunstan brieflich gebeten (*ib.*, 376f.), einen von Osgar, Abt von Abingdon, in Fleury geliehenen Kommentar und „*alios libellos*“, die Winchester entliehen hat, zurückzugeben.

All dies beweist den Einfluß des kontinentalen Klosterwesens auf das englische im 10. Jahrhundert; Hand in Hand damit gelangen kontinentale Vulgata-Hss. nach England. Sie werden hier abgeschrieben in den westsächsischen Klosterskriptorien, die sich aus kleinen Anfängen entwickelt hatten. Winchester ragt unter ihnen hervor, daneben Canterbury, Dover, Worcester, Glastonbury, im 11. Jahrhundert auch Bury St. Edmunds.⁸² Sie alle stehen miteinander in enger Verbindung. So war der Weg dazu bereitet, daß ein Hss.-Typ in ihnen allen verbreitet werden konnte, zumal da vereinzelt Bischöfe zwei Sitze nacheinander inne hatten. So waren die Bischöfe Æpelhelm und Wulfhelm von Wells später Erzbischöfe von Canterbury. Der Nachfolger Odas von Canterbury, Ælfsige, war von 951 bis 959 Bischof von Winchester gewesen; Dunstan war eine Zeitlang zugleich Bischof von Worcester und London.⁸³ Von bedeutenden Klöstern der Zeit sind zu nennen Abingdon, Exeter — die Stadt wird 1050 Bischofssitz an Stelle von Crediton —, Bath (Bischofssitz 1088). Bath war nach der Zerstörung durch die Dänen lange verlassen, bis König Eadgar es neu gründete und als ersten Abt Elphegus (Ælfsige) einsetzte, der 984 Bischof von Winchester wurde. Das Kloster scheint sich großen Ansehens erfreut zu haben.⁸⁴

In einem dieser westlichen Klöster wurde (um 960?) die westsächsische Version der Evangelien (als Interlinearversion, die aber verloren ist) angefertigt.⁸⁵ Die älteste erhaltene Hs. stammt aus Bath und ist um das Jahr 1000 geschrieben.⁸⁶ Die Version gehört

⁸² Über diese Skriptorien und ihre Produkte geben am besten Auskunft die Schriften von M. R. James, vor allem *Ancient Libraries of Canterbury and Dover*, Cambridge 1903; *Two Essays on the Abbey of St. Edmund at Bury*, 1895. Über Worcester Wolfgang Keller, *Die literarischen Bestrebungen von Worcester in ags. Zeit*, Straßburg 1900 (Quellen und Forschungen 84).

⁸³ Vgl. über diese Verhältnisse W. G. Searle, *Anglo-Saxon Bishops, Kings and Nobles*, Cambridge 1899; Henry Wharton, *Anglia Sacra*, I, II, London 1691.

⁸⁴ Über die westsächsischen Klöster Wharton, I 554ff.; II 123f.

⁸⁵ Vgl. H. Glunz, *Die lateinische Vorlage der westsächsischen Evangelienversion*, p. 81f.

⁸⁶ Über Hss., Datum etc. der Version geben Auskunft W. W. Skeat in seiner Ausgabe *The Holy Gospels in Anglo-Saxon, Northumbrian, and Old*

der Bewegung an, die dem Volke durch die Übersetzung eine unmittelbare Schriftkenntnis vermitteln will,⁸⁷ so wie Ælfric sie zum erstenmal bewußt zu geben versuchte. Die kirchlichen Canones der Zeit sprechen es ausdrücklich aus⁸⁸: „Se mæsse-preost sceal secgan, Sunnan-dagum and mæsse-dagum, þæs godspelles angyt on Englisc þam folce, and be þam *Pater noster*, and be þam *credan* eac, swa he oftost mage, þam mannum to onbryrdnyse, þæt hi cunnon gelearn and heora cristendom gehealdan. Warnige se lareow wið þæt þe se witega cwæð: *Canes muti non possunt latrare. Ða dumban hundas ne magon beorcan*. We sceolon beorcan and bodigan þam læwedum, þe læs þe hy for lar-lyste losian sceoldan. Crist cwæð on his godspelle be unsnoterum lareowum: *Caecus si caeco ducatum praestet, ambo in foveam cadunt*. *Gif the blinda mann bið oðres blindan latteow, þonne befeallað hy begen on sumne blindne seað*. Blind bið se lareow, gif he þa boc-lare ne cann, and beswicð þa læwedan mid his lar-leaste; swa warniað eow wið þis, swa swa ge þearfe agon.“ Die Evangelienversion war wirklich zum Vorlesen an den Sonn- und Festtagen gedacht, wie die zahlreichen „liturgischen Lesarten“ darin beweisen.⁸⁹

Die der Version zugrunde liegende Textform, die an anderer Stelle genau untersucht worden ist, bestätigt unsere bisherigen Vorstellungen über das Schicksal des Bibeltextes im England des 10. Jahrhunderts. Es ist derselbe Text, den man im Nordosten Frankreichs zur selben Zeit erwarten würde. Das alkuinianische Element überwiegt. Einige Beispiele:

Mt. VIII 29 *quid nobis et tibi + iesu* (= *la hælend godes sunu hwæt ys þe and us gemæne*) a d h b f g₁ q c B D L Q R K Mr V Z⁴ vg; XIII 14 *et adimpletur : ut adimpleatur* (= *þæt si gefylled*) Z A Y X^c T^c K Mr V ε S; XVI 3 *non potestis + scire* (= *ge ne magon wilan*)

Mercian Versions, Cambridge 1871–87; J. W. Bright, *The Gospel of St. John in West-Saxon*, Boston-London 1904. Von zwei (jüngeren) Hss. der Version stammt die eine aus Malmesbury, die andere aus Exeter.

⁸⁷ Übrigens wurde mit den vier Evangelien gleichzeitig auch das Nikodemus-Evg. übersetzt (ed. W. H. Hulme, *Public. Mod. Lang. Ass. XIII* 457 ff.), (in Winchester?) zwischen 950 und 1050: M. Förster, *Zum ae. Nicodemus-Evg.*, *Herrigs Archiv* 107, p. 311 ff.

⁸⁸ B. Thorpe, *Anc. Laws and Instit.* II 350f.

⁸⁹ Glunz, a. a. O. 61, 99 ff.

ZO^cHΘ* K Mr V W 5 6; XVIII 9 *unoculum* : *cum uno oculo* (= *mid anum eagan*) ef O X J E^c Ep K Mr V Z^c 5 6; XX 23 *ad dexteram meam vel* (: *et vulg.*) *ad sinistram* (= *on mine swipran healfe oððe on wynstran*) a b c f ff₂ J E L Q R Ep^{ms} K Mr V Z⁴ 5 6; Mc. V 19 *et non admisit eum* : *iesus autem non admisit eum* (= *him þa se hælend ne getiðode*) vett Z Θ K V; 40 *ingreditur* : *ingrediuntur* (= *inn eodon*) it. Z D E R O H¹ Θ K Mr V W 5 6; VII 3 *traditionem* : *traditiones* (= *gesetnessa*) Z X^c K V W; X 20 *magister* + *bone* (= *goda lareow*) Z O K Mr V; XIV 3 *et cum esset* + *iesus* it. Z O X B T K Mr V W; 20 *qui intingit* + *manum* it. F O X B D L Q K Mr V Z² W vg; Lc. VI 15 > *thomam et mattheum* (= *thomam and matheum*) Z O K V W; VIII 52 *non est mortua* + *puella* (= *nis þis mæden dead*) Z G O^c B v H Θ K V W vg; XIV 28 *non* : *nonne* (= *hu ne*) it. A* X^c Y E K Mr V 5; Jo. VI 71 *iudam* : *de iuda* (= *be iuda*) vett X Q Θ K V Z² W 5 6; VIII 25 *quia* : *qui* (= *þe*) Y K Mr V W vg (: *quod* it. M G D E Ep^{ms} Θ); etc.

Angelsächsische Lesarten scheinen überall durch: Mt. VII 11 *nostis bona* + *data* (*dare*), (= *ge cunnun gode sylena . . . syllan*) vett O^g B E K Mr W vg; VIII 16 *eiciebat spiritus* + *immundos* a b c h q D E R B O Ep K W; XIII 54 *virtutes* : *virtus* (= *þis mægen*) A Y F H* O X Ep*; XX 28 + *vos autem quaeritis de modico crescere* . . . (= *ge wilniad to geþeonne on gehwædum þinge . . .*) a b c h m g_{1,2} ff_{1,2} n r e d O H^{ms} Θ, gr. D Φ sy^c;⁹⁰ XXVI 61 *aedificare* : *reaedificare* (=

⁹⁰ Man hat den Zusatz Mt. XX 28 immer als starkes Argument in Fragen der Herkunft und der Textform der Version verwandt. Soviel sich erkennen läßt, stimmt er besser mit den Vulgata-Hss. zusammen als mit den altlateinischen, die z. T. haben *vos autem quaeritis de pusillo crescere et de minimo maiores esse* . . . Doch lassen sich genaue Feststellungen nicht machen, da die Übersetzung der Stelle sehr frei ist, so daß sie oft schon an Paraphrase grenzt (vgl. *accedens is qui te invitavit dicat tibi, adhuc inferius accede* : *and se husbonða hate þe arisan and ryman þam oðron*; oder: *erit tibi hoc utilius* : *þonne byþ ðe arwurólicor þonne þe man uttor scufe*) — und da der Übersetzer sie stellenweise auch mißverstanden hat (Glunz, Evangelienversion, p. 39, Note 20). — Das Vorhandensein der Interpolation scheint uns ein sehr starker Beweis dafür zu sein, daß der Vorlagetext vom Festland nach England gekommen sein muß. Berger (p. 158) zählt nämlich 13 kontinentale Hss. auf, die den Zusatz enthalten, hingegen nur zwei englische, von denen die eine O ist, — wie wir glauben, die frühangelsächsische Quelle für die Interpolation in den meisten Hss. Sie ist eben eine Lesart des angelsächsischen Missionstextes (O H¹ Θ!). Die andere eng-

est getimbrigean) b e ff₂ q D (E) Ep^{mg} O^g H^c Θ W v_g; XXVII 32 *hominem cyreneum + venientem obviam sibi* (= ænne cyreniscne mann cumende heom togenes) B Ep^{mg} L R Z Y^c X^{*,2} O^{1, sax}; 35 *sortem mittentes + ut impleretur quod dictum est per prophetam dicentem, dividerunt sibi vestimenta mea et super vestem meam miserunt sortem* it. Z A Y O^{*} X B E Q Ep^{mg} H^c Θ K Mr W₅ S₂ U; Mc. I 10 *spiritum + sanctum* Z R^c O H^c Θ S₂ S; 40 *dixit + domine* E Q O H Θ Mr ff₂ g₁ ce; II 4 *ubi erat + iesus* it. E Q H¹ Θ Mr; V 34 *ille: iesus* it. D Ep^{*} O Θ Mr; X 7 *propter hoc relinquet: et dixit propter hoc relinquet* it. d gat Z L O X B Θ K Mr W; XIV 14 *refectio mea: diversorium meum et refectio mea* Z O B H Θ Mr; 58 *et per triduum: et post triduum* (= and æfter prim dagum) c ff₂ l k q gat F H¹ Θ W₅ S; XV 1 *vincientes iesum: vinctum iesum* (= pone hælend gebundenne) it. d D O Ep Mr.

Auf der anderen Seite stehen die zahlreichen Lesarten, die durch die bald einsetzende Vermischung mit dem irischen Typus in den spätkontinentalen und damit den spätenglischen Text gelangen, jene Mischung, die für die Hss. aus St. Denis, St. Riquier, Corbie, St. Vaast so charakteristisch ist.⁹¹ Einige Beispiele:

lische Hs., die den Zusatz enthält, ist Brit. Mus. I. B. vii, die im 9. Jahrhundert geschrieben ist; wo, ist unbekannt. Die Tatsache der angelsächsischen Schrift darin beweist noch nichts; denn noch im 9. Jahrhundert haben die Angelsachsen ihre insulare Schrift in den von der karolingischen Minuskel unbeeinflussten Klöstern des Festlandes geschrieben. In St. Gallen ist sie im 9. Jahrhundert anzutreffen (vgl. Art. „Deutsche Schrift“ in Hoops, Reallexikon, I 398). Von hier aus könnte die Hs. leicht nach England gelangt und König Æthelstan geschenkt worden sein, worauf die Inschrift *Æthelstan cyng* (Berger, p. 39) weist. Ein ähnliches Schicksal hat ja die Hs. Brit. Mus. I. A. XVIII. gehabt, die Æthelstan vom Kontinent zugekommen ist (Berger, p. 49). Sehr gut würde sich in diese Konjunktur die Vorlage der ws. Version einpassen. Auch sie ist letztlich ein festländischer Text. Vom Kontinent stammte irgendeiner ihrer Vorfahren, der vielleicht unter Æthelstan in ein ws. Kloster, vielleicht Winchester, Bath, Wells, gelangte, dort etwa zur selben Zeit wie Y und R glossiert und dann in einzelnen Klöstern wie Bath, Malmesbury, Exeter kopiert wurde. — Vieles hiervon ist Kombination, aber sie erklärt die Tatsachen.

⁹¹ Berger, p. 93–111. Die Verwandtschaft dieser Hss. mit denen der späteren karolingischen Schreibschulen, denen unter anderem die *évangiles franco-saxons* (p. 282 ff.) entstammen, tritt bei Berger kaum in Erscheinung. In St. Vaast z. B. schrieb man zu Anfang des 9. Jahrhunderts einen Misch-

Mt. II 12 *per aliam viam : sed per aliam viam* (= *ac hi on oðerne weg . . .*) DELQ; IV 10 *vade satanas : vade retro satanas* (= *gang þu sceocca on bæc*) Z* X^c DEEpLQR; VI 15 *dimittet + vobis* (= *forgyfo eow*) vettDEEp^{mg}LQRWvg; VIII 9 *ego homo sum sub potestate + constitutus* (= *ic eom man under anwealde gesett*) vett TΘDELQRvg; IX 15 *et tunc ieiunabunt + in illis diebus* (= *and þonne on ðam dagum hig fæstad*) abcg₁hqDELQ; XII 35 *bonus homo : bonus enim homo* (= *god mann soðlice*) bDLR; XIII 36 *parabolam zizaniorum : parabolam tritici et zizaniorum* abcff₂g₁gatDEp^{mg}QRTW; XIV 2 *iohannes baptista + quem (ego) decollavi* vettDEEp^{mg}QRTgat; XVI 2 *serenum erit + cras* (= *to morgen hyt byþ smylte weder*) gatELQR; etc.

Die Lesarten geben die hauptsächlichsten Züge des lateinischen Vorlagetextes der ws. Version. Es ist im wesentlichen derselbe Text, der zur gleichen Zeit in Frankreich und überhaupt auf dem Kontinent zu Hause ist.

Noch eine Eigentümlichkeit des Vorlagetextes der ws. Version ist bemerkenswert. Er enthält nämlich, ziemlich gleichmäßig verteilt, eine Anzahl von altlateinischen Lesarten, die durch eine nachträgliche Korrektur des gesamten Textes nach einem altlateinischen hineingekommen sind.⁹² Es gehören dahin Fälle wie:

Mt. XII 15 *multi : turbae multae* (= *mycel mænigeo*) fhq; XIV 4 *habere eam + uxorem* (= *hi to wife to hæbbenne*) ek; 19 *et dedit discipulis suis (+ panes vulg.)*, (= *and sealde his leorningcnihtum*) Bbff₁h; XXII 27 *novissime autem (+ omnium vulg.)*, (= *þa at siþemestan*) e; Mc. XI 27 *et veniunt : et venit* vett; XII 22 *septem : omnes septem* (= *ealle seofon*) ekc; Lc. VIII 4 *dixit per similitudinem : dixit similitudinem* (= *he sæde him an bigspel*) vettG; etc.

Noch auffälliger sind Lesarten, die sonst nur in griechischen Hss. belegt sind, und zwar in denen des w-Textes (DWΘ, 1-Gruppe,

ext ab, der im allgemeinen Charakter den irischen Texten sehr ähnelte (z. B. Wien, MS. 1190, Gregory No. 654). Sobald einige Jahrzehnte später, etwa ab 835, karolingische Codices dorthin gelangen, werden sie mit dem älteren Text vermischt. So erklärt sich der eigentümliche Charakter der franko-angelsächsischen Hss., die Berger nicht recht unterzubringen weiß. Sie sind, sehr grob gesprochen, Mischtexte aus dem Alkuinschen und dem irischen Typus.

⁹² Glunz, Evangelienversion, p. 91 ff.

Ferrargruppe etc.). Sehr beweisend für Einfluß des griechischen Textes: Mt. XVI 3 *caelum* : *þeos lyft* = *ὁ ἀήρ* gr. D; XXIII 34 *sapientes et scribas* : *wise bocyras* = *σοφῶν γραμματεῖς* Φ; Mc. II 2 *ita ut non caperet neque ad ianuam* : om ws. und gr. W; Lc. V 12 *vir plenus lepra* : *an hreofla* = *ἀνὴρ λέπρος* D; etc.⁹³

Daß Korrekturen von gelehrten Mönchen vorgenommen wurden, lag der Zeit nicht fern. Zwar ist ihre Bildungshöhe nicht zu vergleichen mit der, die zur Zeit Bedas in England erreicht war, aber Ælfric kennt zwei lateinische Bibeltexte, wenn er z. B. in einer Homilie sagt⁹⁴: „Una translatio dicit ‚*filiū Dei*‘, et altera dicit ‚*angelū Dei*‘.“ Der Zusammenhang zeigt, daß er die alten (altlateinischen) Hss. den Vulgata-Hss. vorzog. Wenn Hss. damals allgemein nach diesem Grundsatz korrigiert wurden, wenn etwa Dunstans Bücheremandation sich auf altlateinische Codices stützte, so sind die altlateinischen Elemente in der Versionsvorlage leicht erklärlich. Es ist aber kaum anzunehmen, daß man in englischen Klöstern des 10. Jahrhunderts noch Griechisch gekonnt habe. Die aus dem griechischen Text stammenden Varianten werden wohl in der kontinentalen Heimat des spätenglischen Textes in den Vulgata-text Aufnahme gefunden haben.

Die Textform, die wir nun im England des späten 10. Jahrhunderts festgestellt haben, ist wohl nahe verwandt mit dem Text der großen Gruppe der in Winchester geschriebenen Hss. Diese stellen hinsichtlich ihrer paläographischen Züge und ihrer Illuminationen eine geschlossene Klasse dar. Sie tragen alle Kennzeichen kontinentalen Einflusses an sich. An der angelsächsischen Schrift machen sich die ersten Anzeichen festländischen Einflusses um 930–35 bemerkbar. Von der Mitte des Jahrhunderts ab erscheint die karolingische Minuskel in englischen Urkunden — eine Parallelerscheinung zur Wanderung des Bibeltextes vom Kontinent nach England. Das berühmte Benedictionale Æþelwolds ist in karolingischer Minuskel geschrieben.⁹⁵ Auch in der Hss.-Illumination bricht um diese

⁹³ Weitere Fälle ib., p. 95 ff.

⁹⁴ Thorpe II 446.

⁹⁵ Ed. G. F. Warner und H. A. Wilson, *The Benedictional of St. Æthelwold* ... (Roxburghe Club), Oxford 1910. Über die Paläographie W. Keller, *Ags. Paläographie*, Berlin 1906 (Palästra XLIII), p. 25 ff.

Zeit eine neue Epoche an. Der vorher allgemeine irisch-keltische Stil, der oft mit römischen Elementen gemischt vorkam, wird nun durch einen neuen ersetzt, der sich auf kontinentale (flandrische) Muster gründet.⁹⁶ Æþelstans Psalter (Cott. Galba A. XVIII) zeigt die Anfänge davon. Seine charakteristische Ausprägung erhält dieser Stil mit Æþelwold in Winchester (ab 963). Wieder ist sein Benedictionale als hervorragendes Beispiel dieses Stils zu nennen.⁹⁷ Seinen Höhepunkt erreicht der Winchesterstil im Anfang des folgenden Jahrhunderts, wo er auch nach anderen Klöstern (Canterbury, Bury St. Edmunds) verpflanzt wird. Auch die Miniaturen in Umrißzeichnungen (an Stelle voll ausgeführter Farbengemälde) kommen nun auf; sie gehen wahrscheinlich auf flandrisches Vorbild (die Reimser Schule) zurück. Ein frühes Beispiel dafür ist die Kopie des Utrechter Psalters (9. Jahrhundert) aus dem Anfang des 11. Jahrhunderts.

Text, Schrift, Illumination, alles was in der „spätenglischen“ Zeit mit Büchern in Verbindung steht, ist vom Kontinent, genauer von Nordfrankreich (Flandern) beeinflusst. Der spätenglische Vulgatatext ist daher in England importiert, deshalb aber ist er noch nicht in England fremd. Die meisten Texttypen, die sich in ihm in Form von Varianten nachweisen lassen, nahmen in England ihren Ursprung, wurden dort und später im Frankenreich zu einem einheitlichen Texttypus verarbeitet unter der bildenden Macht der karolingischen Kultur. Diese sendet ihren Text nun am Ausgang der altenglischen Zeit der englischen Kultur zu und vergilt damit, was sie empfangen hatte.

Anmerkung. Um ein deutlicheres und allgemeiner gültiges Bild von der Eigenart des spätenglischen Texttypus zu erhalten, müßte vor allem der Text der Winchester-MSS. bekannt sein, die ja zum größten Teil den spätenglischen Typus bilden. Zwar wird ein Studium dieser Hss. nicht viel Neues an Lesarten zutage fördern; aber als Illustration zu dem hier geschilderten Entwicklungs-

⁹⁶ J. A. Herbert, Guide to the exhibited MSS. in the British Museum, III, p. 9.

⁹⁷ Eine Illumination aus dem Winchester-Evangeliar Brit. Mus. 34890 ist wiedergegeben in Brit. Mus., Guide to MSS., III 18, und in (schlechtem) Farbdruck in G. Stone, England . . . , p. 226.

gang wäre neues Material sehr willkommen. Als vorläufige Orientierung über das vorhandene Material, das unter Umständen die Vorlage der westsächsischen Version oder einen ihr verwandten Text bergen könnte,⁹⁸ sei hier eine kurze Liste von mir bekannten Hss. dieses Typs gegeben.⁹⁹ Die Schlüsse, die ich bezüglich der Textform dieser Hss. ziehe, haben sich schon durch Stichproben aus der Kopenhagener Hs. bestätigt, und ich werde sie in einer abschließenden, auf eingehendes Studium der Hss. basierten Arbeit über den spätenglischen Vulgatatext ausführlich zu beweisen suchen.

Als kontinentale Quellen des spätenglischen Typus haben unter anderen Hss. zu gelten wie:

Brit. Mus. I. B. VII., Evangeliar, erste Hälfte des 9. Jahrh., mit der Signatur *Æpelstan cyng.*

Brit. Mus. I. A. XVIII., Evangeliar, erste Hälfte des 10. Jahrh., von Æthelstan der Kirche St. Augustine, Canterbury, geschenkt.

Als frühestes Beispiel karolingischen Einflusses in England wird gelten dürfen:

Brit. Mus. Add. 9381 (Guide to exhib. MSS. II 31, nr. 85), Evangeliar in karolingischen Minuskeln, frühes 10. Jahrh., aus St. Petroc's Priory, Bodmin, Cornwall.

Eigentliche Winchester-Hss. mit der typischen Illumination sind:

Kopenhagen Gl. kgl. S. 10. fol., 10.-11. Jahrh., Winchesterornamentik.

Brit. Mus. Add. 34890, Evangeliar, frühes 11. Jahrh., aus New Minster, Winchester.

Brit. Mus. Royal 1. D. IX., Evangeliar, frühes 11. Jahrh., aus Christ Church, Canterbury.

⁹⁸ Herrn E. v. Dobschütz' Meinung ist, daß die Vorlage der Version vielleicht noch existiert, wenn auch die Überlegung, daß die Vorlage-Hs. eine Interlinearglosse hatte, die bisher kaum verborgen geblieben wäre, das nicht sehr wahrscheinlich macht.

⁹⁹ die ich zum Teil der Güte von Mr. M. R. James verdanke. Als Quellen: Guide to exhib. MSS. Brit. Mus., I-III; Millais, English Illuminated MSS., Part I; M. R. James, Ancient Libraries of Canterbury and Dover, Cambridge 1903.

Cambridge, Trinity College, B. 10. 4., 11. Jahrh., Winchesterstil.

Cambridge, Pembroke College, 301, 11. Jahrh., Winchesterstil.

Besançon, MS. 14, 11. Jahrh., Winchesterstil.

Brit. Mus. Harley 76, 11. Jahrh., Winchesterstil, aus Bury St. Edmunds.

Cambridge, Pembroke College 302, 11. Jahrh., Winchesterstil, aus Hereford.

Oxford, Bodley 155, 11. Jahrh., aus Barking Abbey.

Nicht genau zu lokalisieren sind die beiden Evangeliare:

Oxford, Wadham College, A. 10. 22., 11. Jahrh.

Cambridge, St. John's College 73, 11. Jahrh.

Der spätenglische Vulgatatypus ist gekennzeichnet durch das Wort Charakterlosigkeit. Keiner der scharf voneinander sich abhebenden Typen der älteren Zeit herrscht in ihm vor; aber er hat sich auch nicht zu einem neuen Gebilde mit spezifischen Eigenarten durch Einführung neuer charakteristischer Varianten geformt. Sein Text ist der durch die Tradition überkommene. Die tiefere Ursache dafür ist der Mangel jeglicher Originalität und das alleinige Herrschen der Tradition in dieser Zeit. Im ganzen 11. und 12. Jahrhundert lassen sich ebenfalls keine Tendenzen feststellen, die eine Änderung des überlieferten Textes hätten bewirken können. Die beginnende Zeit der Scholastik ist in ihrer ganzen Anlage und philosophischen Methode so sehr idealistisch, daß ihr für solche Äußerlichkeiten wie Bibeltext das Organ fehlt. Wir brauchen daher den Entwicklungsgang der Vulgata in dieser Zeit nur in großen Umrissen aufzuzeigen.

Die scholastische Epoche kennt im Gegensatz zu der vorhergehenden Zeit nicht mehr den wechselseitigen Austausch von Gütern zwischen verschiedenen Kulturkreisen. Die Scholastik als eine über den nationalen Unterschieden der Gelehrten — und nur von ihnen ist in der Geschichte des lateinischen Textes zu handeln; der volkssprachliche Bibeltext besteht daneben in einer anderen geistigen und auch sozialen Sphäre weiter — stehende Geistesbewegung verwischt die Unterschiede zwischen den einzelnen Ländern. Den großen kontinentalen Scholastikern stellen sich (neben Johannes Scotus Eriugena) die Engländer Anselm von Canterbury, Richard von Leicester,

Petrus von London, Johannes von Salisbury an die Seite. Unterstützt wird das enge Verhältnis zwischen England und Festland durch die politische Verbindung mit der Normandie und einem großen Teile Frankreichs.

In den englischen Klöstern wird im 11. Jahrhundert der spätenglische Text weiter abgeschrieben. Die Klöster Wells, Bath, Abingdon, Malmesbury, Glastonbury mit Winchester an der Spitze haben nun ihre eigentliche Blütezeit. Mit der Herrschaft der normannischen Könige werden diese Klöster zu Gliedern in der Kette des Verkehrs und des Austausches von Ideen, die so extreme Gebiete wie den Süden Italiens und den Norden Englands umschließt. Bezeichnend für diesen Kosmopolitismus ist eine Persönlichkeit wie Lanfranc, unter Wilhelm Erzbischof von Canterbury (ab 1070). Im Herzen ist er Franzose; aber die weite Bildung, die er selbst besitzt und in seinen Schulen Avranches und der noch berühmteren zu Bec, die in gewissem Sinn zum Ausgangspunkt der Scholastik wird, weitervermittelt, hebt ihn über nationale Unterschiede hinaus und macht ihn in England zu einer anerkannten geistigen Macht. In den Kreisen seiner Schüler hat man sich wohl mit dem Bibeltext beschäftigt, wenn auch nicht vorwiegend; denn im Mittelpunkt des gelehrten Interesses stehen nun metaphysische und erkenntnistheoretische Fragen. Tatsächlich wird in Lanfrancs Vita erzählt, daß er sich mit der Korrektur des Bibeltextes beschäftigt habe, und die Nachricht ist nicht ungläubhaft, wenn sie auch in der überlieferten Form übertrieben und rhetorisch ist.¹⁰⁰ Die neue monastische Bewegung, die von Cîteaux ausgeht, hat sich aus praktischen Gründen wieder mit dem Bibeltext beschäftigt. Abt Stephan von Cîteaux, der Gründer des Cistercienser Ordens, stellte um 1108-10 ein Normalexemplar der

¹⁰⁰ Vgl. Art. „Bibelübersetzungen, lat.“ in Herzogs Realenzykl. III 41. Die Stelle bei Lanfranc lautet (Migne 150, col. 55): „Quia Scripturae scriptorum vitio erant nimium corruptae, omnes tam Veteris quam Novi Testamenti libros, nec non etiam scripta sanctorum Patrum, secundum orthodoxam fidem studuit corrigere. Et etiam multa de his quibus utimur nocte et die in servitio Ecclesiae ad unguem emendavit, et hoc non tantum per se, sed etiam per discipulos suos fecit . . . Huius commendationis claritate omnis occidui orbis Ecclesia tam Gallicana quam Anglica gaudet se illuminatam.“

Bibel her, wobei er allerdings recht unkritisch verfuhr;¹⁰¹ aber der monastischen Tendenz entsprach es, einen normierten Text der Einheitlichkeit wegen zu haben. Weitere Verbreitung und allgemeine Geltung erlangte ein solcher Text nicht; er war nur für die Bedürfnisse des betreffenden Klosters angefertigt. Ähnlich ist es in dem deutschen Cistercienserkloster Hirschau, wo Abt Wilhelm ein Normalexemplar der Bibel herstellt.¹⁰²

Die Heilige Schrift, das Evangelium bedeutete der scholastischen Philosophie die oberste Autorität. Der reflektierende Verstand hat zwar eigene Gesetze; aber sie führen schließlich zu der geoffenbarten religiösen Wahrheit. Aus dem eigentümlichen Verhältnis zwischen Theologie und Philosophie erklärt sich die wissenschaftliche Methode, die die Scholastik an alle Objekte anlegt. Das Ziel, das letzte Prinzipium aller Metaphysik, Gott, ist gegeben. Die Wissenschaft hat nun alle Dinge, Erscheinungen, Ideen, Willensregungen, Gefühle in ihrem Zusammenhang mit Gott zu erklären. So wird die Wissenschaft zu einem Weg — und jeder Philosoph hat seinen eigenen —, die Glaubenswahrheiten sich anzueignen, sie zu durchdringen, zu verarbeiten, zu ordnen. Diese Methode läßt sich in ihren Auswirkungen bis in den Bibeltext hinein verfolgen. Es geraten Interpolationen hinein, er schwillt an, neben ihm entsteht die „glosa“, jener gelehrte Apparat, zu dem schon bei Theodulf sich Ansätze finden, der zur Interpretation der Schrift dient, und der aus gelehrten Randbemerkungen, aus Väterstellen, Kommentaren, Varianten anderer Hss., Parallelstellen besteht. Er soll seiner Natur nach der Durchdringung des Textes durch den Verstand dienen; aber er geht auch zu einem gewissen Teil in den Text ein. Eine Menge von Lesarten verschiedenster Herkunft sind so in den „mittelalterlichen“ Hss. des 12. und 13. Jahrhunderts festzustellen. Kaum ist eine Hs. der anderen gleich.¹⁰³ Das be-

¹⁰¹ Die Hs. der Cîteaux-Bibel ist noch in Dijon erhalten. J. P. P. Martin, *St. Étienne Harding et les premiers réценseurs de la Vulgate latine Théodulfe et Alcuin* (Extr. de la Rev. des Sciences ecclés., Amiens 1887); H. Denifle, *Die Hss. der Bibel-Correctorien des 13. Jahrh.* (Arch. f. Lit.- und Kirchengesch. d. MA. IV, 1888, p. 267 f.).

¹⁰² E. Nestle, *Die Hirschauer Vulgata-Revision* (Theol. Studien aus Württemberg X, 1889).

¹⁰³ Denifle, op. cit. p. 270.

deutet nicht, daß ein neuer, charakteristischer Texttypus entstanden ist. Sondern an dem Mischprodukt der früheren Typen, an ihrer Synthese nimmt die vergleichende und alles einebnende Tätigkeit der Gelehrten die letzten Glättungen und Ausgleichungen vor.

„Ausgeglichenheit“ ist die Signatur des Evangelientextes, der an den Schulen von Notre Dame, St. Geneviève in Paris und an der Universität Paris gebräuchlich und als Instrument der wissenschaftlichen Betätigung gewissermaßen sanktioniert wurde.¹⁰⁴ Die dialektische Methode der theologischen Philosophie, die zuerst Abälard systematisch angewandt hatte,¹⁰⁵ und die durch die Sententiae des Petrus Lombardus popularisiert wurde, verlangte einen einheitlichen, zum Zitieren geeigneten Text, besser noch einen solchen, der über das an Lesarten vorhandene Material Auskunft gab (Glosa). In dem Pariser Text war die Glosa ebenso wichtig wie der Text selbst.

Man weiß nicht viel über das Zustandekommen des Pariser Textes außer dem, was spätere Gelehrte, meist indem sie strenge Kritik üben, darüber sagen. Wahrscheinlich stellte eine Gruppe von Gelehrten einen Normaltext für die Universität her. Einer dieser Gelehrten war Stephen Langton, der Typ des mittelalterlichen Gelehrten und Staatsmannes, der in Paris so gut wie in Italien und England zu Hause war. Im ersten Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts studierte er in Paris, wo er den Ruf großer Gelehrsamkeit genoß; er hat wohl den Bibeltext dort für die Zwecke der scholastischen Wissenschaft hergerichtet; das war auch das Motiv für die von ihm vorgenommene Kapiteleinteilung der Bibelbücher.¹⁰⁶

Jedenfalls beobachten wir, daß keine der zahlreichen Bibel-Hss.

¹⁰⁴ Das Beste über die Beziehungen zwischen Universität Paris und Bibelwissenschaft bei Grabmann, *Gesch. d. schol. Meth.* II, 476–501.

¹⁰⁵ «Sic et Non», ed. V. Cousin, *Ouvrages inédits de Petrus Abélard*, Paris 1836. Abälard war bekanntlich der Schüler Wilhelms von Champeaux, der zu Anfang des 12. Jahrhunderts eine Schule für Dialektik gegründet hatte. Als Vorläufer der dialektischen Methode haben die großen wissenschaftlichen Kontroversen zu gelten, wie die zwischen Lanfranc und Berengar von Tours, oder Anselm und Roszellinus.

¹⁰⁶ Berger, p. 304; O. Schmid, *Über verschiedene Einteilungen der Heiligen Schrift*, Graz 1892.

des 13. Jahrhunderts ihre Verwandtschaft mit dem Pariser Text verleugnet, auch die englischen nicht, die von der Mitte des Jahrhunderts ab zahlreich zu finden sind. Stephen Langton selbst, der unter König Johann im Jahre 1206 Erzbischof von Canterbury wurde, sowie die anderen Engländer, die an der Universität Paris studierten, Robert von Courçon, Wilhelm de Montibus (Kanonikus von Lincoln), Richard von Leicester, Petrus von London stellten die Verbindung zwischen Paris und England her und machten den Pariser Text in den englischen Klöstern bekannt.¹⁰⁷ Die Anregungen, die auf diesem Gebiet England zuteil werden, decken sich völlig mit denen der gleichzeitigen Literatur. Die Träger der Kultur des Hochmittelalters sind die Stände der Ritter, Geistlichen und Gelehrten; oft sind zwei dieser ständischen Charaktere in einer Person vereinigt, wie bei den mittelhochdeutschen und französischen höfischen Dichtern. Bildung, Geistesmacht, soweit sie zum höfischen Wesen gehört, ist nun das Kennzeichen der Oberschicht. Der gebildete, hoch kultivierte Ritterstand zwingt einem König eine Verfassung ab, ein gelehrter geistlicher Würdenträger wie Langton ist der eigentliche Regent des Landes. Im Besitz der Methode fühlt man sich auch im Besitz alles dessen, was dem Menschen zu erreichen möglich ist. Ein liebenswürdiges Zeugnis dieser neuen Epoche geistiger Souveränität legt das englische Gedicht von der Eule und Nachtigall ab, dessen Verfasser, so glauben wir sicher zu wissen, an der Universität Paris studiert hat. Nicht nur in der äußeren Form der dialektischen Disputation, auch in dem siegesgewissen Optimismus seiner Weltanschauung ist es ein Bild der geistigen Physiognomie seiner Zeit.

Der Pariser Text, den die scholastischen Philosophen sich im wörtlichsten Sinn angeeignet haben, der *textus modernus*, wie eine zeitgenössische Hs. ihn nennt,¹⁰⁸ ist ein Produkt ansammelnder, rezeptiver Gelehrtentätigkeit, in dem fast alle früheren Texttypen irgendeine Spur hinterlassen haben. Das stärkste Kontingent aber stellen immer noch die beiden Typen, die schon in dem ihm vorausgehenden Textstadium festgestellt worden sind, der alkuinianisch-fränkische und der irische. So wenig hat sich in den

¹⁰⁷ Grabmann, II 489 ff.

¹⁰⁸ Das Correctorium Vaticanum, Vat. 3466. Glunz, Evv.-Version, p. 79 f.

drei Jahrhunderten zwischen 950 und 1250 der Text geändert. Man kann in der Tat sagen, daß hier die Entwicklungsgeschichte der Vulgata ihr Ende erreicht hat.

Die Hs. W, ein Beispiel des Pariser Textes, ist genauer auf ihren Text hin untersucht. Er ist aufs engste verwandt mit dem spätenglischen, der in der ws. Evangelienversion vorliegt.¹⁰⁹ Den Zusammenhang mit dem Alkuinschen Text mögen einige Varianten zeigen:

Mt. III 16 *sicut columbam* + *et* MBHKMrVZ²Wvg; Mc. IV 15 *in corda*: *in cordibus* faiVWvg, gr.; V 2 *om ei* KVZ^cWvg; VII 3 *traditionem*: *traditiones* ZX^cKVW; VIII 37 *commutationem*: *commutationis* ZX^{*}KMrVWvg; X 17 *in viam*: *in via* ZKVW^c§§; Lc. XXI 20 *adpropinquavit*: *adpropinquabit* BEYHΘKMrVW; Jo. XIII 2 *misisset*: *inmisisset* adZBΘKMrVW; 29 *dicit*: *dixisset* it. ZKVWvg; 33 *quaeritis*: *quaeretis* JMAΘMrVWvg; XV 6 *aruit*: *arescet* acqKVWvg; etc.

Auch irische Lesarten finden wir wieder:

Mt. II 14 *recessit*: *secessit* JDLRWvg; III 10 *radicem*: *radices* DLR^TW; 17 *mihi* + *bene* JDEQW; V 40 *remitte*: *dimitte* Ep^{*}EQRWvg; 43 *odio habebis*: *odies* JMBDEEp^{ms}LQRW; VI 11 *supersubstantialem*: *cotidianum* CTDEEp^{ms}LW; 15 *dimittet* + *vobis* DEEp^{ms}LQRWvg; X 4 *qui et tradidit eum*, *om et* vett DELQRW; 32 > *in caelis est* DEEpLQRWvg; XIII 36 *parabolam zizaniorum*: *parabolam tritici et zizaniorum* it. TDEp^{ms}QRWgat; XIX 21 *vende* + *omnia* it. EEp^{ms}LQW^c§; XXI 4 *hoc autem* + *totum* g₂qERW§§; XXII 45 *si ergo david* + *in spiritu* it. FDEEp^{ms}QW; etc. (Weiteres bei Glunz, Evangelienversion, 74 ff.).

Die Sonderlesarten in W erklären sich alle aus dem Schicksal

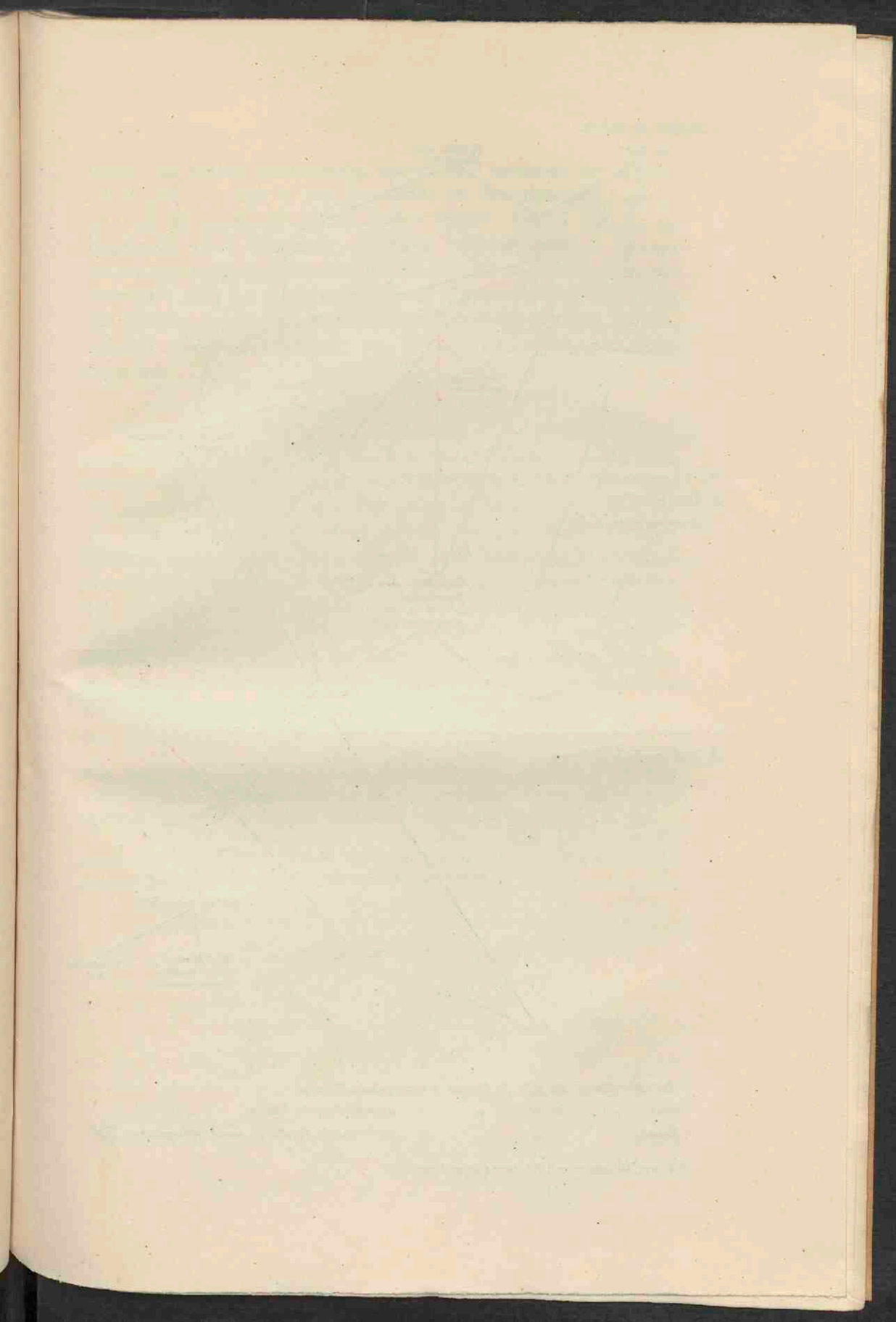
¹⁰⁹ *ib.*, p. 67 ff. Die W verwandten Hss. sind zahllos. Es sind meist ganze Bibeln, die im Massenverfahren abgeschrieben wurden. Englische aus dem 12. Jahrhundert sind: die Winchester-Bibel; die Lambeth-Bibel (2 Bände, in Lambeth Palace und Maidstone); die Bury-Bibel (1 Band in Corpus Christi College, Cambridge); die Dover-Bibel (*ib.*); die Gundulph-Bibel (in der Philipps Collection, Cheltenham). Aus dem 13. Jahrhundert: Brit. Mus. Royal 1. D. I., aus Canterbury oder Rochester; Royal 1. A. III., aus Frankreich (oder England?). — Über die alkuinianische Grundlage des Pariser Textes auch Quentin, a. a. O. 386 ff.

des Textes in den Händen der Gelehrten, die ihm ältere Lesarten aufpropften, ihn mit anderen Hss. verglichen, Parallelstellen, Varianten aus der Glosa einführten, vielleicht auch griechische Hss. zu Rate zogen:

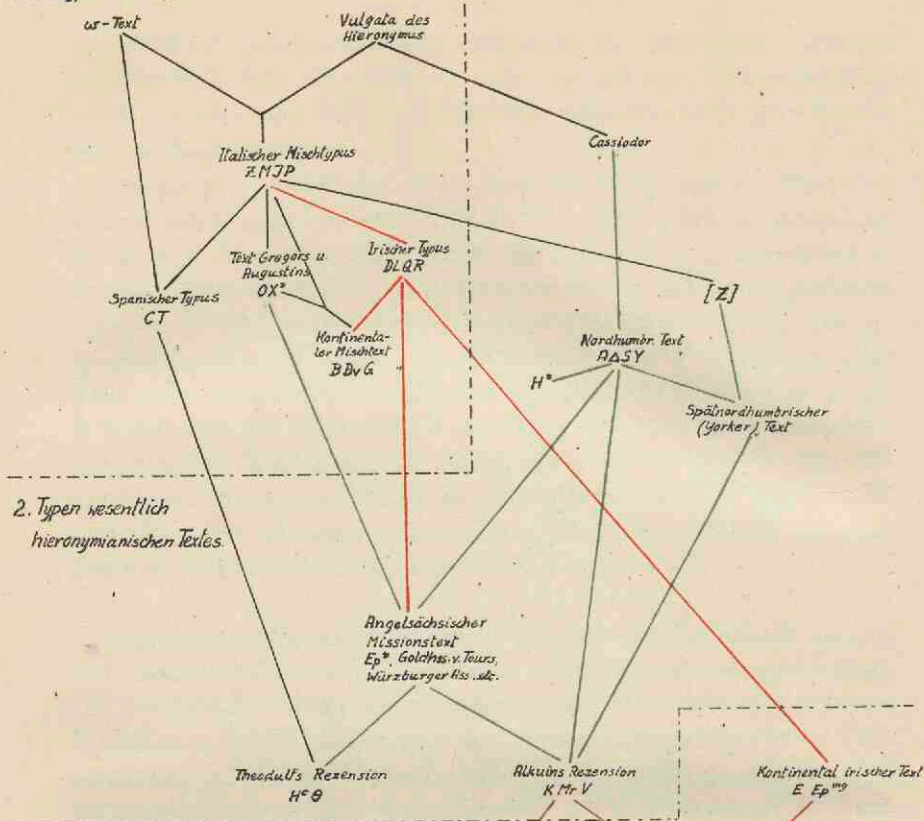
Mt. III 7 *a futura ira* : *a ventura ira* W vg, aus Lc. III 7; 12 *in horreum + suum* W, gr. BELUW...; IV 24 *om et paralyticos* W, gr. 213; V 30 *om den Vers* W, gr. D, sy^s; VI 15 *hominibus + peccata eorum* a b ff₁ f W, gr. alle exc. s D...; XVIII 13 *gaudebit* : *gaudet* W vg, nach gr. χαρῶσι; 24 *qui debebat + ei* W vg, aus gr. εἰς αὐτῷ ὀφειλέτης s B; XIX 11 *qui dixit + illis* W vg vett, gr. alle; XXI 5 *om et (sedens)* W s s s, nach Jo. XII 15; Mc. I 2 *ecce + ego* W s s s, aus Mt. XI 10; XIV 25 *bibam de + hoc (genimine)* W s s s, aus Mt. XXVI 29; Lc. XV 5 *inponit* : *imposuit* W, (gr. alle ἐπιτίθησκω); 17 *mercennarii + in domo (patris mei)* W s s s, nicht vett, aber sy^{sc}, Hieron., August., aus Jo. XIV 2; XVIII 31 *duodecim + suos secreto* it. W, aus Mt. XX 17; etc.

Nur wenige Versuche treten in der Zeit der Scholastik hervor, von dem traditionellen, ererbten, interpolierten, charakterlosen und fehlerhaften Text loszukommen, den Wust des angehäuften Materials zu durchdringen und zum reinen hieronymianischen Text zu gelangen. Solche Versuche spiegeln die Anfänge naturwissenschaftlicher Interessen in der scholastischen Philosophie wieder, wie sie bei Albertus Magnus, Roger Bacon oder Dietrich von Freiberg sich zu zeigen beginnen. Diese Gelehrten dringen von der deduktiven Methode der Scholastiker zu einer induktiven, auf Empirie gegründeten und daher die Erkenntnis bereichernden Methode vor. Auf den Vulgatatext wird diese nun ebenfalls, noch sehr zaghaft, angewandt. Man geht auf die Quellen, auf ältere und älteste Hss. zurück und lernt erkennen, welche Hss. dem hieronymianischen Text näherkommen als andere. Vor allem werden die „*moderni* (sc. *textus*)“ durchweg abgelehnt. Solche kritische Versuche stellen die Korrekturen dar, die den Text begleiten, die einzelnen Lesarten erläutern und angeben, welche vorzuziehen sei. Das Correctorium Vaticanum (Vat. 3466) verurteilt alle spezifisch „*modernen*“ Lesarten.¹¹⁰ Mit entschiedenen Worten weist Roger

¹¹⁰ Über die Korrekturen vgl. C. Vercellone, *Dissertazioni accademiche*,



1. Mischtypen der Vulgata.



2. Typen wesentlich hieronymianischen Textes.

3. Späte neutrale Textformen.

- Rot: Vermittlung des betr. Texttypus durch irische Mönche
- Grün: " " " " " angelsächsische Mönche
- Braun: " " " " " kontinentale Klöster in nachkarolingischer Zeit

Bacon den Pariser Text zurück; wie in allen Gebieten der Wissenschaft geht er auch in der Textkritik auf die Erfahrung zurück, also auf die guten hieronymianischen Hss.¹¹¹ Damit wird er der Begründer einer Textkritik, die noch bei den späteren Herausgebern der kritischen Bibeldrucke im 16. und 17. Jahrhundert, insbesondere auch bei den Herstellern der clementinischen Rezension, fast dieselbe ist. Doch gehören diese Bestrebungen schon der Geschichte moderner Textkritik an, die uns hier nicht zu beschäftigen hat.

Anmerkung. Wir haben zu Anfang einen Stammbaum gegeben für die Quellen, denen der Vulgatatext während seiner frühmittelalterlichen Entwicklung sein Material entnimmt. Nachdem wir nun verfolgt haben, wie humanistische Geistesrichtungen, die am Textwort festhalten, andere ablösen, die aus anderer geistiger Struktur heraus neue Typen schaffen; wie Beziehungen zwischen den einzelnen abendländischen Kulturkreisen, und speziell zwischen den britischen Inseln und dem Festland, Verbindungswege herstellen, auf denen der Vulgatatext wandert und Veränderungen erleidet, sind wir wohl in der Lage, in nebenstehendem Stemma die Verwandtschaft der einzelnen Textklassen untereinander skizzieren zu können, allerdings sehr schematisch und ohne alle feinsten Beziehungen zu berücksichtigen.

Rom 1864; Martin, *La Vulgate latine au XIII^e siècle* (Le Muséon VII, VIII, 1888–89); H. Denifle, *Die Hss. der Bibel-Correctorien des 13. Jahrhunderts* (Arch. f. Lit.- u. Kirchengesch. d. MA., IV, 1888); H. Glunz, a. a. O. 79f.

¹¹¹ Besonders Martin, op. cit.; Denifle; Glunz, p. 80f. Die Stellen bei Roger Bacon sind vornehmlich *Opus maius*, ed. S. Jebb, London 1733, p. 49; *Opus minus*, ed. J. S. Brewer, London 1859, p. 330.

Literaturverzeichnis

I. Textausgaben

- J. Wordsworth* u. *J. White*, Novum Testamentum Domini Nostri Iesu Christi latine, Oxford 1889-98.
— — editio minor, Oxford 1911.
C. Tischendorf, Novum Testamentum graece⁸, Leipzig 1872.
H. Vogels, Novum Testamentum graece, Düsseldorf 1922.
H. v. Soden, Die Schriften des Neuen Testaments in ihrer ältesten erreichbaren Textgestalt II, Göttingen 1913.
A. Huck, Synopse der drei ersten Evangelien⁵, Tübingen 1916, 7 1928.
W. W. Skeat, The Holy Gospels in Anglo-Saxon, Northumbrian, and Old Mercian Versions, Cambridge 1871-87.
J. W. Bright, The Gospels . . . in West-Saxon, Boston-London 1904-06.
A. S. Cook, Biblical Quotations in Old English Prose Writers, Series I/II, London 1898, 1903.
F. Liebermann, Die Gesetze der Angelsachsen I, Halle 1903.
G. E. Warner u. *H. A. Wilson*, The Benedictional of St. Æthelwold, Oxford 1910 [Roxburghe Club].
A. Gasquet u. *E. Bishop*, The Bosworth Psalter, London 1909.
H. Sweet, The Oldest English Texts, London 1885 (EETS).
E. Steinmeyer u. *E. Sievers*, Die althochdeutschen Glossen I-V, Berlin 1879-1922.
G. A. Hench, The Monsee Fragments, Straßburg 1890.
W. Foerster u. *E. Koschwitz*, Altfranzösisches Übungsbuch⁶, Leipzig 1921.
J. Zupitza, Ælfrics Grammatik und Glossar, Berlin 1880.
B. Thorpe, Homilies of Ælfric I/II, London 1844.
W. W. Skeat, Ælfric's Lives of Saints, London 1881 (EETS).
R. Morris, The Blickling Homilies, London 1880 (EETS).
H. Sweet, Alfred's Translation of Gregory's Pastoral Care, London 1871 (EETS).
A. S. Napier, Wulfstan. Sammlung der ihm zugeschriebenen Homilien, Berlin 1883. Die Trierer Ada-Handschrift, Leipzig 1889 (Publikationen der rheinischen Gesellschaft für Geschichtskunde VI).

2. Zur Kirchengeschichte

Quellen

- Monumenta Germaniae Historica.
Migne, Patrologia, Series Latina.
Acta Sanctorum, ed. Mabillon: AA. SS. ordinis S. Benedicti I-IX, Venedig 1733-40; ed. Bollandus-Henschenius, Neuausgabe von Carnandet, Paris 1863-67.
Mansi, Conciliorum Collectio, Florenz-Venedig 1759-98.
Beda, Historia Ecclesiastica, ed. C. Plummer I/II, Oxford 1904. Migne, 95.
A. W. Haddan u. *W. Stubbs*, Councils and Ecclesiastical Documents relating to Great Britain I-V, Oxford 1869ff.
J. Earle u. *C. Plummer*, Two of the Anglo-Saxon Chronicles Parallel I/II, Oxford 1892-99.
Chronicon ex Chronicis . . . auctore Florentio Wigorniensis monacho, ed. Lord W. Howard, London 1592.

- W. G. Searle*, Onomasticon Anglo-Saxonicum, Cambridge 1897.
 — Anglo-Saxon Bishops, Kings and Nobles, Cambridge 1890.
W. Stubbs, Memorials of St. Dunstan, London 1874 [Rolls Series].
B. Thorpe, Ancient Laws and Institutes of England I/II, London 1840.
W. de Gray Birch, Cartularium Saxonicum I-III, London 1885-93.
W. H. Stevenson, Asser's Life of King Alfred, Oxford 1904.
H. Wharton, Anglia Sacra I/II, London 1691.
W. Wattenbach, Deutschlands Geschichtsquellen⁷, 1904.
A. S. Napier, The Rule of Chrodegang of Metz, etc., London 1916 (EETS).
A. Schröer, Die angelsächsischen Prosabearbeitungen der Benediktinerregel, Kassel 1888 (Grein-Wülker, Bibl. der angelsächs. Prosa II).

Darstellungen

- A. Hauck*, Kirchengeschichte Deutschlands I-III³, Leipzig 1912-20.
H. v. Schubert, Geschichte der christlichen Kirche im Frühmittelalter, Tübingen 1921.
A. v. Harnack, Die Mission und Ausbreitung des Christentums in den ersten drei Jahrhunderten I/II⁴, Leipzig 1924.
W. Hunt, The English Church from its Foundations to the Norman Conquest, London 1907.
G. Stone, England from the Earliest Times to the Great Charter, London 1916.
J. M. Lappenberg u. *B. Thorpe*, History of England under the Anglo-Saxon Kings I/II, London 1881.
H. D. Traill u. *J. S. Mann*, Social England I, London 1902.
L. Traube, O Roma Nobilis (Abhandl. d. Münch. Ak. d. Wiss., hist.-phil. Kl., 1891, 297 ff.).
 — Vorlesungen und Abhandlungen I/II, 1909-11.
H. Leclercq, L'Espagne chrétienne, Paris (Bibliothèque de l'enseignement de l'histoire ecclésiastique).
Bellesheim, Geschichte der katholischen Kirche in Irland, Leipzig 1893.
H. Zimmer, Nennius Vindicatus, Berlin 1893.
 — Über direkte Handelsverbindungen Westgalliens mit Irland im frühen Mittelalter (S.-Ber. d. Berl. Ak. XXI, 1909).
F. E. Warren, Liturgy and Ritual of the Celtic Church, Oxford 1881.
L. Gougaud, Les chrétientés celtiques (Bibl. de l'enseignement de l'hist. ecclés., Paris 1911).
L. Traube, Peronna Scottorum (S.-Ber. d. phil.-hist. Kl. d. Münch. Ak., 1900).
W. Schultae, Die Bedeutung der iro-schottischen Mönche (Zentralblatt für Bibliothekswesen VI, 1889).
L. Gougaud, L'Œuvre des Scotti (Revue d'histoire ecclésiastique IX, 1908).
H. Zimmer, Über die Bedeutung des irischen Elements für die mittelalterliche Kultur (Preußische Jahrbücher 59, 1887).
W. Levison, Die Iren und die fränkische Kirche (Historische Zeitschrift, 1912).
v. Pflugk-Hartung, The Old Irish on the Continent (Transactions of the Royal Historical Society, New Series V, London 1891).
A. Hauck, Deutschland und England in ihren kirchlichen Beziehungen, Leipzig 1917.
G. Monod, Études critiques sur les sources de l'histoire carolingienne I, Paris 1898 (Bibl. de l'école des Hautes Études, fasc. 119).
H. Lau, Die Missionsweise der Angelsachsen, Kiel 1904.
Konen, Heidenpredigt in der Germanenbekehrung, Bonn 1909.
P. W. Finsterwalder, Wege und Ziele der irischen und angelsächsischen Mission im fränkischen Reich (Zeitschrift für Kirchengeschichte, N. F. X, 1928, 203 ff.).
E. Sackur, Die Cluniazenser . . . I/II, Halle 1892-94.
P. Gams, Die Kirchengeschichte von Spanien I/II, Regensburg 1862.
 Dictionary of National Biography, London 1885-1900.
J. R. Green, History of the English People I, London 1895.
 — The Making of England I/II, London 1910.
E. A. Freeman, The History of the Norman Conquest of England I³, Oxford 1877.

3. Zur Geschichte des Bibeltextes

Hastings, Dictionary of the Bible I-IV, Edinburgh.

Herzog u. Hauck, Realenzyklopädie für protestantische Theologie und Kirche³, Leipzig.

Allgemeines

F. Überweg, Grundriß der Geschichte der Philosophie II¹¹, ed. B. Geyer, Berlin 1928.

M. Grabmann, Geschichte der scholastischen Methode I/II, Freiburg 1909-11.

C. Bursian, Geschichte der klassischen Philologie in Deutschland, München-Leipzig 1883.

M. Manitius, Geschichte der lateinischen Literatur des Mittelalters I/II, München 1911 (Iwan v. Müller, Handbuch der klass. Altertumswissenschaft).

M. Dibelius, Geschichte der urchristlichen Literatur I/II, Berlin-Leipzig 1926 (Sammlung Göschen).

T. Zahn, Geschichte des neutestamentlichen Canons I/II, Leipzig 1888-92.

B. ten Brink, Geschichte der englischen Literatur I, 1899.

W. Keller, Literatur und Sprache von Worcester im 10. und 11. Jahrhundert, Straßburg 1897.

— Die literarischen Bestrebungen von Worcester in angelsächsischer Zeit, Straßburg 1900 (Quellen und Forschungen 84).

J. M. Clark, The Abbey of St. Gall as a Centre of Art and Literature, Cambridge 1926.

M. Esposito, The Knowledge of Greek in Ireland during the Middle Ages, 1912.

C. Beaulieux, Histoire de l'orthographe française I, Paris 1927.

Paläographie

E. M. Thompson, Handbook of Greek and Latin Palaeography, London 1894.

F. Steffens, Lateinische Paläographie, Trier 1909.

J. Hoops, Reallexikon der germanischen Altertumskunde I, Straßburg 1911-13, S. 98 ff.

W. Keller, Angelsächsische Paläographie, Berlin 1906 (Palaestra XLIII).

P. Lauer, La réforme carolingienne de l'écriture latine et l'école calligraphique de Corbie, Paris 1924.

L. Delisle, Mémoire sur l'école calligraphique de Tours au IXe siècle, Paris 1886 (Mémoires de l'Institut de France. Acad. des Inscriptions et Belles-Lettres, t. 32).

— Le cabinet des manuscrits, Paris.

J. H. Herbert, Guide to the exhibited Manuscripts in the British Museum I-III, London 1912.

M. R. James, Ancient Libraries of Canterbury and Dover, Cambridge 1903.

— Two Essays on the Abbey of St. Edmund at Bury, 1895.

F. E. Warren, The Leofric Missal, Oxford 1883.

E. A. Lowe, Handwriting (The Legacy of the Middle Ages, ed. Crump-Jacob, Oxford 1926, 197 ff.).

Textgeschichte

S. Berger, Histoire de la Vulgate pendant les premiers siècles du moyen âge, Paris 1893. Dazu *Corssen*, Göttingische Gelehrte Anzeigen 1894, 855 ff.

E. Nestle, Einführung in das griechische Neue Testament⁴, ed. E. v. Dobschütz, Göttingen 1923.

Gregory, Textkritik des Neuen Testaments I-III, 1900-09.

Scrivener u. Miller, A Plain Introduction to the Criticism of the New Testament⁴, London 1894.

F. G. Kenyon, Handbook to the Textual Criticism of the New Testament², London 1912.

Ziegler, Die lateinischen Bibelübersetzungen vor Hieronymus, München 1879.

J. Chapman, Notes on the Early History of the Vulgate Gospels, Oxford 1908.

J. W. Burgon u. Miller, The Causes of the Corruption in the Traditional Text of Gospels, London 1896.

H. v. Soden, Die Schriften des Neuen Testaments in ihrer ältesten erreichbaren Textgestalt I, Göttingen 1903.

- Westcott u. Hort*, The New Testament in Original Greek I (Introduction).
H. Rönisch, Itala und Vulgata, Marburg 1869.
E. v. Dobschütz, Studien zur Textkritik der Vulgata, Leipzig 1894.
H. Quentin, Mémoire sur l'établissement du texte de la Vulgate (Collectanea Biblica Latina VI), Rom-Paris 1922.
H. J. Vogels, Vulgatastudien (Neutestamentliche Abhandlungen XIV, 2-3), Münster 1928.
H. A. Lawlor, Chapters on the Book of Mulling, Edinburgh 1897.
H. C. Hoskier, Concerning the Genesis of the Versions of the New Testament I/II, London 1910.
P. Corssen, Die vermeintliche Itala und die Bibelübersetzung des Hieronymus (Jahrbücher für protestantische Theologie VII), Leipzig 1881.
 — Die Bibeln des Cassiodorus und der Codex Amiatinus (Jahrbücher für protestantische Theologie 1883, 1891).
D. de Bruyne, Étude sur les origines de la Vulgate en Espagne (Revue Bénédictine 1919).
De Rossi, La Bibbia offerta da Ceolfrido abate al sepolcro di S. Pietro, Roma 1887.
L. Delisle, Les Bibles de Théodulfe (Extrait de la Bibliothèque de l'école de Chartres, t. 40), Paris 1879.
J. P. Martin, St. Étienne Harding et les premiers réviseurs de la Vulgate latine Théodulfe et Alcuin (Extrait de la Revue des sciences ecclésiastiques), Amiens 1887.
 — La Vulgata latine au XIIIe siècle (Le Muséon VII/VIII, 1888/89).
E. Nestle, Die Hirschauer Vulgata-Revision (Theologische Studien aus Württemberg X, 1889).
H. Denifle, Die Handschriften der Bibel-Korrektorien des 13. Jahrhunderts (Archiv für Literatur- und Kirchengeschichte des Mittelalters IV, 1888).
C. Vercellone, Dizzertazioni Accademiche, Roma 1864.
W. Walter, Die deutsche Bibelübersetzung des Mittelalters I, Braunschweig 1889.
M. Förster, Über die Quellen von Ælfrics Homiliae Catholicae, Berlin 1892, und Anglia XVI, 1 ff.
 — Zum altenglischen Nikodemusevangelium (Herrigs Archiv 107, 311 ff.).
 — [Zu Cook, Biblical Quotations . . .] Englische Studien 28, 427 ff.
 — Altenglisches Übungsbuch für Anfänger³, Heidelberg 1928 (S. 21 f., 68).
 — Der Vercelli-Codex CXVII . . ., Halle 1913 (Einleitung).
E. Schulte, Untersuchung der Beziehung der altenglischen Matthäusglosse im Rushworth-MS. zu dem lateinischen Text der Handschrift, Bonn 1903.
H. Glunz, Die lateinische Vorlage der westsächsischen Evangelienversion (Beiträge zur englischen Philologie, ed. M. Förster, Heft IX), Leipzig 1928.

Geographisches

- Spruner u. Menke*, Handatlas für die Geschichte des Mittelalters, Gotha 1880.
Droysen, Allgemeiner historischer Atlas, Leipzig 1886.
Heussi u. Mulert, Atlas zur Kirchengeschichte, 1905.
Stieler, Handatlas, Gotha 1921.
Baratta, Tracaro u. Visintin, Atlante Storico, Novara 1923/24.
W. R. Shepherd, Historical Atlas⁶, London 1927.

Register

- Aachen 154
 Abälard 173 u. Note 105
 Abbo von Fleury 155, 161
 Abingdon 158, 162, 171
 Acca von Hexham 99 Note 30
 Acta Apostolorum 26
 Adalbert, monachus 106
 Adalolf von Boulogne 157
 Ademar, Historiarum libri 144 Note 20
 Adoptianismus 61, 63, 139, 140
 Ädelberht von York 123, 124
 Ädelhelm von Wells und Canterbury 162
 Ädelstan, König 157, 164 Note 90; sein Psalter 168
 Ädelstan, monachus 149
 Ädelwold von Abingdon 158, 167f.
 Ädelwulf von Wessex 149
 Älfric 54, 159f., 163, 167; seine Sprache 160 Note 75
 Älfsige von Winchester und Canterbury 162
 Afrika 21, 27, 35, 37
 afrikanisch-lateinische Bibelübersetzung 39
 Agilbert von Paris 74
 Agobard von Lyon 39, 137 Note 11
 Ägypten 20, 24
 Aidan 69, 72, 92
 Albertus Magnus 176
 Albuin von Canterbury 97 Note 25
 Aldhelm von Malmesbury 75 Note 34, 97, 109, 123
 Alexandria 20, 22, 44
 alexandrinischer Text 49
 Alfred der Große 149ff., 157, 159
 Alkuin 75, 76 Note 35, 118, 120, 123, 124 ff., 140; seine Bibeltextrezension 129ff.
 alkuinianischer Texttypus 127, 136, 144, 145, 156, 163, 175
 Allegorie 32, 110, 122
 altenglische Bibelübersetzung 152, 162ff.
 Altes Testament: typologische Auffassung 25, 38
 althochdeutsche Glossen 142ff.; zu den Evangelien 144ff.; Matthäus-Fragment 146f.
 altlateinische Version 27, 33, 35, 38, 45, 48, 50ff., 53ff., 58f., 66, 81, 85, 91, 95, 99, 113, 132, 138, 146, 166
 Altsaxones 105 Note 45
 altsyrische Version 38, 51f.
 Alubert 106, 114
 Ambrosius 36, 58
 Amöneburg 106
 analytische Sprachform 24, 32, 53
 Änderungen am Bibeltext 23ff., 35, 41, 52, 62, 81, 110, 137 Note 11
 Anegray 69, 71
 Angelsachsen 41, 60, 67, 70, 89ff.; als Missionare 103ff., 114, 123, 142
 angelsächsische Kirche 68, 90, 95f., 139ff., 148f.
 angelsächsischer Vulgatatypus 90f., 101f., 110, 111f., 113, 120, 128, 129f., 133, 147, 153, 164
 Anselm von Canterbury 170
 Antike 117, 124
 Antiphonarium 75, 135
 Antiochia 44
 antiochenischer Text 49
 Apokryphen 21
 Apostel 26
 Arianismus 36, 59f.
 Arles 64, 76
 Armagh 68
 St. Armand 156
 Arn von Salzburg 116
 Arnulf von Flandern 156, 161
 Arras 137, 156
 Askese 41, 65, 68ff., 139, 154ff., 158, 160
 Asser 149
 Astorga 61
 Athala, monachus 77 Note 37
 Athelney 150
 Augustinus 22, 44f., 46 Note 49
 Augustinus, monachus 56 Note 5, 79, 89, 101
 Authorised Version 40
 Autorität des Bibeltextes 39, 46, 50, 54, 87, 143, 152, 159, 172
 Autun 65, 126
 Avitus von Vienne 64
 Avranches 171
 Awaren 114
 Baiern 105
 Balduin II. von Flandern 157
 Banchor (Ulster) 71, 75
 Bangor (Wales) 68
 Barcelona 61
 Barking Abbey 97
 Bath 157, 162, 171
 Bec 171
 Beda 33, 68f., 70, 74, 90, 96, 100, 109, 124, 131, 140, 167
 Benedict Biscop 96, 97f., 100 Note 32, 103f.
 Benediktinerreform 153, 157f.
 Benevento 78
 Beornrad von Echternach, Erzbischof von Sens 120, 129 Note 41
 Berger, Samuel 19, 65, 90 Note 5, 120, 121, 128, 133 Note 45, 137f., 165 Note 91

- Bertinus, monachus 72
 St. Bertin (Sithiu) 149, 156 f.
 Besançon 71, 73
 Bibel: Studium 61, 68, 74; ihre Rolle im irischen Mönchswesen 80 ff.; bei den Angelsachsen 96 f., 108; Geschichte des Bibelstudiums 123 f.; Alkuin und Bibelstudium 124 ff.; in nachkarolingischer Zeit 135 ff.; glossiert 142; in der Klosterreform 155
 Bibeltext: Wortlaut und Sinn 29; Symbole einer Gemeinschaft 37; wandelt sich im Wandel der Kulturen 47; Übersetzungen 143 ff.; in der Scholastik 170 ff.
 Bibliotheken 61, 124, 155
 Bilderstreit 140
 Bildungsbestrebungen 60, 64, 78, 115 f., 134 ff., 141 ff., 149, 150, 158
 Blickling Homilien 41 f., 159
 Bobbio 72, 75
 Boethius 94, 135
 Bonifatius 105 ff., 108, 110, 114
 Bourges 65
 Braga 61
 Bregenz 72
 Brendan, monachus 68
 Britannien 37, 67 ff., 103 ff., 141
 Büraburg 106
 Burgund 64, 71
 Burkhard von Würzburg 106
 Bury St. Edmunds 162, 168
 Byzanz 59
 Caesarius von Arles 64
 Cambrai 75, 137
 Canones, englische 163; Hibernenses 76 Note 36
 Canterbury 90, 108 f., 124, 140, 162, 168; Schule 96, 100, 101
 Cäsarea 44
 Cassiodorus 94 f., 99, 131
 Ceadwalla von Wessex 103
 Cenwulf von Mercien 140
 Ceolfriid, abbas 98 f., 103
 Chälons 65
 Chartres 134
 Chelsea 140, 148
 Chlodovech 64, 141
 Christentum, Geschichte 49, 115, 141
 christologischer Streit 61
 Chrodegang von Metz 154
 Ciaran, monachus 68
 Citeaux 171 f.
 Clemens von Alexandria 22, 37, 38, 41
 Clemens, monachus 75
 Clementinische Vulgatarezension 86, 177
 Clermont 65
 Clonard 68
 Clonfert 68
 Clonmacnoise 68
 Clovesho 102 Note 37, 140
 Cluniacenser 41, 155 f.
 Codex Amiatinus 98 f., 120; Lindisfarnensis 98, 153; Laudianus 98; Mayhingen, Würzburg, St. Riquier 113; Memmianus, Le Puy, St. Hubert 119 f.; Hamilton, Adae 128; Vallicellanus 129, 137; Carolinus, Turonensis 128 f.; Rushworthianus 153
 Coinred von Mercien 103
 Coldingham 92
 Colman von Lindisfarne 93
 Columba von Iona 68, 70, 72
 Columbanus (Luxeuil) 69, 71 f., 74 und Note 28, 75, 76, 80, 89, 102
 Comgell, monachus 68
 Corbie 72, 124, 134, 138, 165
 Crediton 162
 Cyprian 27, 30
 Dadanus, monachus 106
 Dänen 75, 140, 148 f., 157, 162
 St. Denis 137, 138, 156
 Derry 68
 deutsche Sprache 143 f.
De vocatione gentium 147
 Dialektik 173 u. Note 105
 Dichtung des Mittelalters 143, 174
 Dietrich von Freiberg 176
 Dijon 65
 Dionysius von Korinth 22
 v. Dobschütz 20, 27 Note 19, 169 Note 98
 Dogma und Bibeltext 23, 36, 160 [in Paris 173
 Domschulen in Spanien 61;
 Dover 162
 Dumio, monasterium 61
 Dungal, monachus 75, 115
 Dunstan 41, 158, 161, 162, 167
 Durrow 68
 Eadburh von Minster („Bugge“) 97, 108
 Eadgar, König 158, 162; Gesetze 161
 Eadmund, König 157
 Eadred, König 158
 Eadward d. Ä., König 157
 Eadwig, König 158
 Eadwine von Nordhumbrien 89, 92
Ecclesiastical Institutes 161
 Ecgbert von Wessex 148, 149 Note 29
 Ecgbert von York 102 Note 37, 124, 140
 Echternach 105, 110, 113, 120, 128
 Edessa 37
 Einfühlung in den Bibeltext 29 f.
 Einhard 115
 Emly 68
 St. Emmeramer Evangelien 138
 England 95 ff., 103, 110, 114, 118, 122 ff., 139 ff., 148 ff., 154, 156 ff., 167, 171, 174
 englische Sprache 150, 152 Note 36, 159
 Erfurt 106
 Eugippius von Lucullanum 95, 110
 Eule und Nachtigall 174
 europäischer Texttypus 35
 Eustasius von Luxeuil 72
 Evangelien: in der frühchristlichen Zeit 24, 26; bei den Angelsachsen 110; -glossen 144 ff., 145 Note 21
 Evangelienversion, altenglische 152, 162 ff.
 Exeter 162 Note 86
 Exegese 75 Note 34, 80, 116, 122
 Fécamp 67
 Ferrar-Gruppe 51
 Ferrières 124, 135
 Finnian 68
 Flandern 154, 156 f., 161, 168
 Fleury 155, 158

- Florus von Lyon 135
 Fontaine 72
 Formalismus 116, 117 Note
 13, 122
 Franken 64
 Frankenreich 63, 71 f., 114 ff.,
 134 ff., 141, 148
 Frankfurter Synode 140, 142
 fränkischer Vulgatatypus
 63 ff., 87 f.
 franko-angelsächsische
 Schreibschulen 137 ff.
 französischer Bibeltext 143,
 147 Note 26
 Fredegis, Fridugis, von St.
 Martin in Tours 39, 126,
 137 Note 11
 Freising 106, 142
 Fridolin von Säckingen 72
 Friesland 103 Note 40, 105 f.,
 114
 Fritzlar 106
 Fulbertus Carnotensis 36
 Fulda 124, 126, 134
 Furseus 69 Note 16, 73, 92
 Galicien 61, 77 Note 38, 78
 St. Gallen 72, 75, 76 Note
 35, 78, 134, 142, 157
 Gallien 64, 75, 78
 Gallus 72
 Gebrauchstext der Bibel
 37 f., 43, 50 Note 52, 143
 Gelehrtentum 47, 74, 75,
 84 f., 95 ff., 109; bei den
 Angelsachsen 115, 128,
 130, 167, 171, 174
 St. Geneviève 173
 Gengenbach 104
 Gent 156, 158
 Georg von Ostia 140
 Gerhard von Brogne 156
 germanisches Wesen 114,
 117, 141
 Geschichte des Textes 47, 48
 Gesetze Alfreds 158
 Gesinnungsgemeinschaften
 und Bibeltext 23, 27 f., 36,
 40, 43, 49, 147 f.
 Giselbert von Lothringen
 156
 Glastonbury 158, 162, 171
 Glaube und Bibeltext 25,
 26, 40, 47
 Glossa 44 Note 46, 56; glossa
 ordinaria 135; in der Scho-
 lastik 172 f., 176 [144 ff.
 Glossen 33, 54, 135, 142,
- Gnostiker 20, 22, 36, 43
 Goldhandschriften von
 Tours 128 f., 130
 Gorze 154, 156
 Goten 64
Graeca veritas 44 f.
 Grammatik 115, 123, 127 f.,
 137 Note 11
 Gregor der Große 56, 59,
 62, 63, 81, 91, 95, 102;
 Cura Pastoralis 150 f.
 Gregor II., Papst 106
 Gregory von Tours 77
 Gregory 22 Note 7, 48
 griechische Kultur 24, 38,
 123
 griechische Sprache 75 f.,
 96, 167
 griechischer Text 20, 38 f.,
 48, 50 f., 81, 84 f., 132,
 166 f., 176
 Grimbold von St. Bertin
 149, 157
 Hadrian von Canterbury
 76, 93, 95, 97, 98, 131, 142
 Handschriften der Bibel 19;
 des italischen Typus 56;
 des spanischen Typus
 62 f.; des irischen Typus
 82; römische Hss. in Eng-
 land 90; des nordhum-
 brischen Typus 99; der
 Angelsachsen auf dem
 Kontinent 106 ff., 113; von
 Theodulfs Rezension 119,
 137; kontinentale Hss. in
 England 157, 162 ff.; Win-
 chester-Hss. 168 ff.; des
 Pariser Textes 175 Note
 109
 Handschriftenaustausch
 107 Note 51, 108 [42
 Häresien 36, 43, 61, 79 Note
 Harmonie der Evangelien
 44 Note 46, 47
 v. Harnack 26, 49
 hebräisch 38, 45
 Heliand 144
 Helisachar von St. Albin 135
 Hertford Synode 96
 Hessen 105
 Hesych 44
 Hewalds, die beiden 109
 hieronymianischer Text 21
 Note 6, 50, 54, 89 ff., 93,
 95, 99, 107, 113, 128, 133,
 136, 176
- Hieronymus 30, 32, 37, 44 ff.,
 46 Note 49, 52, 54
 Hilarius Pictaviensis 33
 Hirschau 172
 Höfik 174
 Hofschule 75, 116, 124, 128,
 149
 Honorius, Papst 79 Note 42
 Hornbach 104
 Hrabanus Maurus 118, 134
 Hroswitha von Ganders-
 heim 31
 St. Hubert 107 Note 51, 156
 Hugo von Paris 157
 Humanismus 44, 94, 100,
 109, 125
 Illumination von Hss. 167 f.
 Ine von Wessex 103
 Innere Sprachform 24 ff., 53,
 143 [162
 Interlinearversion 24, 153,
 Interpolation 61, 172
 Interpretation 40, 46 Note
 49, 81, 138, 172
 Iona 68, 70, 92, 140
 Irenäus von Lyon 21 Note
 6, 22, 38, 43
 Irischer Vulgatatypus 32,
 33, 67 ff.; auf dem Konti-
 nent 74, 78, 82, 85 f.; Ein-
 fluß auf andere Textklas-
 sen 87 f., 91 f., 93, 110,
 111 f., 113, 120, 121, 136,
 147, 156, 165 f., 175
 Irland 63, 64 Note 10, 65,
 67, 68, 75, 78, 92, 123
 iro-schottische Kirche 67 ff.,
 78 f., 89
 Isidor von Sevilla 61
 Italien 53, 67, 75, 89, 93, 99,
 117, 123
 italischer Texttypus 53,
 56 ff., 62, 66, 83, 91, 101,
 138 f.
 Jarrow 97 f., 100, 124, 140
 Johannes der Altsachse 149
 Johannes Diaconus 144
 Note 20
 Johann, König 174
 Johannes von Salisbury 171
 Johannes Scotus Eriugena
 135, 170
 Josephus, monachus 75
 Justus, monachus 90
 Karl der Große 63, 74 Note
 29, 75, 114 ff., 122 ff., 139,
 141 f., 148

- Karl Martell 103
 karolingische Kultur 75,
 114 ff., 123, 126, 134, 168
 karolingischer Vulgatatext
 124 ff., 168
 Kasseler Glossen 34
 Kent 89, 148
 Kirchenrecht 76 Note 36
 Kirchenväter 20, 21 Note 6,
 35, 48, 124
 klassische Bildung 60, 68,
 78 f., 94, 99, 109, 111, 155
 klassisches Latein 35, 44,
 97, 116, 118
 Kleinasien 20, 37
 klösterliche Bildung 55
 Klosterwesen 60, 64 f., 68 ff.;
 in Frankreich 72; in Eng-
 land 96 ff.; auf dem Kon-
 tinent 102 f., 134, 149,
 154 ff.; Benediktinerre-
 form in England 158, 171,
 174
 Kommentieren, Einfluß auf
 den Bibeltext 32, 35, 135
 Konflationen 66, 83
 Konservierung des Textes
 43, 47
 Kontinent 71, 103, 114 ff.,
 139 f., 162, 168
 Kopieren des Bibeltextes
 61, 75, 94, 98, 108 f., 118,
 127, 155, 161
 Korrektoren 43, 45
 Korrigieren des Textes 55,
 81, 101 f., 135 ff., 139, 166 f.,
 171
 Kulturgeschichte 47 f.
 Lagny 73 [171
 Lanfranc von Canterbury
 Langobarden 59, 114
 Laon 75, 137
 lateinische Sprache 96, 143,
 150, 152 Note 36, 158 ff.
 lateinischer Text 142
 lateinische Version des grie-
 chischen Textes 39, 51 f.
 Laterankonzil 93
 Laurentius, monachus 90,
 92 Note 7
 Leidrad von Lyon 116, 118
 Lektionarien 48
 Le Mans 65, 73
 Leo III., Papst 115
 Lerins 21 Note 6, 64, 76
 Lesarten des Bibeltextes:
 Ursachen 23; sprachlich-
 stilistische 24; Entste-
 hungszeit 27; veranlaßt
 durch Übersetzen und
 Kommentieren 32; Sinn-
 varianten 35, 43, 49; des
 italischen Vulgatatypus
 57; des spanischen 62 f.;
 des irischen Typus 81;
 im angelsächsischen Mis-
 sionstext 110; im alkuini-
 nischen Typus 129, 132;
 „liturgische“ 163; in der
 Scholastik 172; „mo-
 derne“ 175
 Liatwine, monachus 106, 115
 Lindisfarne 70, 92, 98, 124,
 140
 Lioba von Wimborne 97;
 in Tauberbischofsheim
 106
 literarische Bestrebungen
 60, 71, 75, 94, 116 f., 136,
 155
 Liturgie 37, 77 Note 38, 90,
 98
 London 89, 162
 Lorsch 154
 Lothringen 154, 156
 Ludwig der Fromme 107
 Note 51, 154
 Lukian 44
 Lul von Mainz 106
 Luther 40, 143, 144 Note 20
 Lüttich 75
 Luxeuil 69, 72, 77
 Lyon 66, 119
 Maestricht 72
 Mailand 59
 Majolus von Cluni 155
 Majuskelhss. 51
 Malmesbury 162 Note 86,
 171
 Marcion 20, 22, 36, 43
 St. Martin, Tours 124, 126
 Matthäus-Fragment, alt-
 hochdeutsches 143, 146
 Mauren 114, 118 f.
 Maursmünster 104
 St. Maximin, monasterium
 155 Note 46
 Mellitus, monachus 90
 Melrose 92
 Meran 142
 Mercien 93 Note 13
 Merowinger 65, 77, 141
 Metz 156
 Minster 97
 Minuskeln 51, 127, 167
 Mischtexte 56 ff., 60 ff., 66,
 82, 93, 110, 137, 138, 153,
 173
 Mission 31, 60, 69 ff.; Eng-
 lands 89 ff.; durch Iren
 92; durch Angelsachsen
 102 ff., 109, 128
 „mittelalterlicher“ Text 172
 Monsee-Wiener Fragmente
 143, 146, 149
 Montanismus 35
 Murbach 104
 mythisches Denken 24 f., 73
 Nationalgefühl 34 f., 79,
 140 ff., 147 f.
 Nationalsprache 34, 140
 Neues Testament 24 f., 38
 Neuweiler 104
 Nikodemus-Evangelium 163,
 Note 87
 Nordfrankreich 128, 137 f.,
 163, 168
 Nordgallien 67
 Nordhumbrien 68 f., 70, 89,
 92, 97 ff., 110, 133, 140,
 148
 nordhumbrischer Vulgata-
 typus 99 ff., 107, 110, 111,
 113, 130 ff., 153
 norditalisch - altlateinische
 Übersetzung 35, 56
 Norm des Bibeltextes 37 f.,
 40, 44, 101, 122, 128, 143 f.,
 159 f., 173
 Notre Dame, Paris 173
 Oberitalien 56, 59, 63, 78
 Oda von Canterbury 158,
 162
 Odbert von St. Bertin 161
 Odo von Cluny 155
 Offa von Essex 103
 Offa von Mercien 115 Note 2,
 140
 Ohrdruf 106
 Origenes 22, 43
 Originale von Versionen
 145 ff., 146 Note 23, 151 f.,
 163 ff.
 Orléans 128, 147
 Ornamentik in Hss. 127, 128,
 136 Note 10, 167 f.
 Orthodoxie 63, 89, 161
 Orthographie 124, 127 und
 Note 39
 Osgar von Abingdon 161
 Note 81

- Ostanglia 69 Note 16, 89, 92
 Oswald von Nordhumbrien 70, 92
 Oswald von Winchester und York 158
 Otfrid von Weissenburg 144
 Otto der Große 157
 Palästina 20, 24
 Pamphilus 44
 Papsttum 59 f., 89, 105, 106
 Paris 67, 73, 174
 Pariser Psalter 153
 Pariser Bibeltext 56, 134 ff., 173 ff., 177
 Paschasius Radbertus 118, 135
 Patrick 64 Note 10
 Paul, Papst 108
 St. Pauler Lucas-Glossar 145 f.
 Paulinus von Aquileja 123
 Paulinus, monachus 70, 90, 92
 Paulus, apostolus 26, 31
 Paulus Diaconus 116, 123
 Penda von Mercien 70, 92
 Péronne 73
 Petrus Lombardus 123
 Petrus von London 171, 174
 Petrus, monachus 90
 Petrus von Pisa 115, 123
 Philologie 60, 75, 80, 94, 108 f., 116, 123 f., 135
 Philon von Alexandria 25
 Philosophie 172 ff.
 Pikten 70 f.
 Pippin 103, 105, 108, 114, 154
 Pirmin 104
 Plegmund von Canterbury
 Poitiers 65 [149]
 Polycarp 41
 Priscillianismus 61
 Profuturus von Braga 62
 Protestantismus 40
 provinzielle Eigentümlichkeiten 27, 37 f., 49, 53, 55 f., 60
 Psalter 135 f., übersetzt 151, 153, 168
 Quentin, H. 119 Note 17, 138
 Ratramnus 135
 Regensburg 106
 Regula Benedicti 98, 102, 104, 154, 156, 158; Colubani 102
 Reichenau 75, 104, 134 ff., 142
 Reichenauer Glossen 34
 Reims 65, 73, 75, 134, 137 f., 156, 168
 Remigius von Auxerre 135
 „Renaissance“ 95, 114, 126
 Responsorien 135
 Rezension des Bibeltextes 47, 94 ff., 114 ff.; Theodulfs— 118 ff.; Alkuins— 127 ff., 144, 171 f.
 Richard von Leicesters 170, 174
 Richard von St. Vannes 156
 St. Riquier 165
 Ritus der irischen Kirche 79; der angelsächsischen 90, 98
 Robert von Courçon 174
 Rochester 90
 Roger Bacon 22, 176 f.
 Rom 50, 53, 59, 62, 64, 79, 89, 96, 105, 114, 117 Note 12, 141
 Romanisierung 141
 Rufinianus, monachus 90
 Sachsen 105, 114, 141
 Säckingen 72
 Salzburg 106, 126
 Schisma und Bibeltext 35, 38, 61, 79
 Scholastik 32, 56, 143, 170 ff.; Methode 172 f., 174, 176
 Schottenklöster 73, 75, 156
 Schottland 68
 Schreiber 20; ihre Einstellung zum Text 33; Lehrer und Gelehrte 47, 48, 54, 83, 102
 Schreibschulen 98, 137
 Schrift, insulare 76; angelsächsische 99; karolingische 127, 128, 167
 Schulen 61, 134
 Schuttern 104
 Schwarzach 104
Septem artes liberales 123
 Septimanien 118 f.
 Servatus Lupus 135
 Sevilla 61
 Sherborne 97
 Sigbert von Ostanglia 92
 Sigulf Vetulus 126
 Sithiu 72
 Skriptorien 98 f., 128, 162
 Slawen 114
 v. Soden 44 Note 46, 50 Note 52
 Soissons 65, 75
 Spanien 37, 60, 65 f., 77, 88, 114, 118
 spanischer Vulgatatypus 60 f., 88, 119
 spätenglischer Vulgatatext 134 ff., 153, 168, 170, 175
 spätkontinentaler Vulgatatext 134 ff., 156 ff.
 Sprache, ihr Einfluß auf den Bibeltext 23, 25, 33 f., 40, 53 f., 147 f., 150 f., 159 f.
 Sprachgemeinschaften 27, 33, 34, 35, 40, 55, 147 f.
 Stammbaum der Bibelhss. 19; der Textelemente in den frühen Vulgatahss. 51; der Vulgatatexttypen 177
 Steinmeyer-Sievers 145
 Stephan Harding von Cîteaux 171
 Stephen Langton 173, 174
 Stilwille am Bibeltext 28 f., 35, 41 ff., 151
 Straßburger Eide 147
 Streaneshall (Whitby) 92
 Südgallien 64, 66
 Süditalien 21 Note 6, 94 ff.
 süditalische Vulgatahss. 95, 131
 Symbol 37
 symbolisches Denken 25 f., 31, 78 und Note 41, 110
 Symmachus, Papst 64
 Syrien 20, 24
 Tatian 36, 44 Note 46, 50 Note 52
 Tauberbischofsheim 106
 Tertullian 27, 28, 35, 39, 43, 52
 Textkritik 22, 46 Note 49, 48, 116, 118, 135 ff., 161, 177
 Textmischung 53 ff., 136 f.
 Texttypus: Definition 19; provinzielle und individuelle Ausprägungen 20 f.; abhängig von Gesinnungsgemeinschaften 22; provinzielle Typen 27, 34, 48, 53; der italische 56; der alkuinianische 129; Vernischen 137; nachkarolingischer 138 ff.; spätkontinentaler 156, 173
textus modernus 174

- textus receptus* 143
Thecla von Kitzingen 106
Theodor von Canterbury 76, 92, 93, 95, 96, 98, 131, 142
Theodulf von Orléans, seine Textrezension 107, 116, 118 ff., 147, 155 Note 46, 161, 172
Theologie 60, 143, 172
Theophylact von Todi 140
Thérouanne 72
Thierach 156
Thüringen 105
Tobias von Rochester 47 Note 25
Toledo 60f.
Toul 156
Tours 65, 126, 127f.
Traditionsgebundenheit 61, 79, 89, 99, 134, 137 Note 11, 156, 170
Trier 72
Trudbert 72
Übersetzung: Begriff 30; in der Scholastik 32; volkssprachliche 34f., 38; Verhältnis zum Original 40, 42, 51, 55, 142 ff.; unter Alfred 150; der Bibel im Englischen 152f., 159f., 162 ff.
Universität Paris 173f.
Unterricht und Bibeltext 32, 35, 60, 70, 74, 108f., 116, 126, 128, 155, 158f.
Utrecht 105, 115, 137; Utrechter Psalter 168
St. Vaast in Arras 156, 161, 165
Varianten, s. Lesarten
Veränderung des Bibeltextes 20
Verdun 156
Verfestigung des Textes 38, 51
Vergleichen von Hss. 61, 63, 83
Vermischung der Typen 101f., 137 ff.
Vespasianischer Psalter 153
Vienne 73, 76
Vierzo 61
Vigilius, Papst 62
Viktor von Capua 95, 107
Vitalian, Papst 95
Vivarium 94
Volkssprache 41, 141 ff., 147f., 150, 158
Vorscholastik 134
Vulgata 32, 43, 50, 57, 61, 91, 93, 133
Vulgatageschichte 48, 113, 114, 143f., 148, 152, 175
Walafrid Strabo 76 Note 35, 118, 134f., 144 Note 20
Wales 68, 149
Waulsort 156
Wearmouth 97f., 100, 109, 124
Wells 171
Werwulf, monachus 149
„westlicher“ Text 41, 49, 50 und Note 52, 51, 85, 133, 166
westsächsisch 42; westsächsische Evangelienversion 153, 163 ff.
Whitby 93
Wido von Blandinium 161
Wilfrid von York 103, 110
Wilhelm von Champeaux 173 Note 105
Wilhelm der Eroberer 173
Wilhelm, Abt von Hirschau 172
Wilhelm von Malmesbury 148, 160 Note 75
Wilhelm de Montibus 174
Willehad, monachus 106, 115
Willibald 106
Willibrord 105f., 110, 113
Wimborne 97
Winchester 108; New Minster 157; Old Minster 158, 162, 171; Hss. 167, 168 ff.
Wissenschaft 59, 69, 79, 94, 95, 134, 143, 151, 172; und Glaube 26
Witto von Lindisfarne 126
Worcester 162
Wordsworth-White 58, 82, 87, 101
Wortglaube 21, 40
Wulfhelm von Wells und Canterbury 162
Wulfred von Canterbury 149
Wulfstans Homilien 159
Würzburg 106
York 108, 124, 130, 149
Zaragoza 61
Zitate aus der Bibel 28 ff., 42, 56, 151, 173
Zweite Bibel Karls des Kahlen 137f.

